

# **DOKUMENTE DES Fortschritts INTERNATIONALE REVUE**

.....  
**HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. R.  
BRODA:PARIS IN VERBINDUNG MIT  
DR:HERMANN BECK:BERLIN UND  
ERICH LILIENTHAL:BERLIN+VER-  
LEGT BEI GEORG REIMER:BERLIN+W35**  
.....  
**JÄHRLICH 11 HEFTE FÜR 10 MARK  
PREIS DES EINZELHEFTES 1 MARK**  
.....

**AUSGEGEBEN ANF: JANUAR 1912  
5. JAHR 1. HEFT**



**GEORG  
REIMER**

# INHALT:

DIESES HEFT IST VORNEHMLICH SOZIALHYGIENISCHEN PROBLEMEN  
GEWIDMET.

NACHDRUCK MIT AUSNAHME DER DURCH EINEN VERMERK  
GEKENNZEICHNETEN ARTIKEL MIT QUELLENANGABE GESTATTET.

ALLE MANUSKRIPTE SIND AN DIE DEUTSCHE REDAKTION, BERLIN-  
WILMERSDORF, PRINZREGENTENSTR. 115/116 ZU RICHTEN.

UNVERLANGTEN SENDUNGEN IST DAS RÜCKPORTO BEIZUFÜGEN.

JOHANN GIESBERTS, Mitglied des deutschen Reichstages, München-Gladbach: Zum Problem der Arbeitslosenversicherung.....	3
JOSEPH BERGERON, Generalsekretär des Collège libre de sciences sociales, Paris: Die weiße Grubenarbeit .....	8
CICELY DEAN CORBETT, London: Das neue englische Gesetz über Minimal- löhne für Heimarbeiter.....	11
Dr. JAMES BRUNO, Heidelberg: Säuglingsfürsorge und Kinderschutz in Berlin	14
E. BODDAERT, Amsterdam: Ein neuer Weg zur Bekämpfung der Kriminalität: Tagesheime für verwahrloste Kinder .....	19
Dr. MATTI HELENIUS-SEPPÄLÄ, Helsingfors: Die Bekämpfung des Alkoholo- lismus in Finnland.....	21
Das Alkoholverbot im amerikanischen Staate Kansas .....	24
JANKA GROSSMANN, Budapest: Zehn Jahre Guttemplerarbeit in Ungarn...	25
Dr. THEODOR LESSING, Hannover: Fortschritte der Antilärm-Bewegung..	27
VICOMTE DE PITRAY, Präsident des französischen Fischereiklubs, Paris: Reines Wasser für alle .....	31
Dr. RENÉ DE VILLENEUVE, Paris: Küchenmedizin.....	33
Chronik .....	37

## RICHTUNGLINIEN DES FORTSCHRITTS:

Professor Dr. R. BRODA, Paris: Heimarbeiterschutz .....	49
---	----

## POLITISCHE ENTWICKLUNG:

JEAN JAURÈS, Mitglied des französischen Parlaments, Paris: Heute und morgen	54
EMILE VANDERVELDE, Mitglied des belgischen Parlaments: Der afrikanische Krieg .....	57
Dr. SCIE-TON-FA, Präfekt des chinesischen Reiches, Nanking: Die chinesische Revolution .....	61
ERICH LILIENTHAL, Berlin: Die Verinnerlichung des Patriotismus in Dänemark.....	64

## NEUE RELIGIÖSE TENDENZEN:

Pastor EMIL FELDEN, Bremen: Die moderne Predigt .....	68
---	----

## NEUE KÜNSTLERISCHE TENDENZEN:

ERNST WAGNER, Berlin: Die Kunstwerke als Dokumente der Menschheits- entwicklung .....	71
--	----

UMSCHLAG UND AUSSTATTUNG ZEICHNETE  
LUCIAN BERNHARD, BERLIN.



## JOHANN GIESBERTS, MITGLIED DES DEUTSCHEN REICHSTAGES, MÜNCHEN-GLADBACH: ZUM PROBLEM DER ARBEITSLOSENVERSICHERUNG.



NOCH vor zwei Jahrzehnten war der Gedanke, die Lohnarbeiter vor den Folgen unverschuldeter Arbeitslosigkeit durch Versicherungseinrichtungen zu schützen, wenig populär. Auch in Arbeiterkreisen stand man der Frage skeptisch gegenüber. Selbst die Gewerkschaften mußten erhebliche Agitations- und Aufklärungsarbeit verrichten, um ihre Mitglieder zu einer Beitragsleistung zu veranlassen, die einigermaßen eine Unterstützung in den Tagen der Arbeitslosigkeit ermöglichte. Inzwischen hat sich ein vollständiger Umschwung vollzogen. Bei den gewerkschaftlichen Organisationen in Deutschland ist mit Ausnahme der Saisongewerbe fast durchweg die Arbeitslosenunterstützung durchgeführt. Die drei großen Gewerkschaftsrichtungen: die sozialdemokratischen, christlichen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften zahlten im Jahre 1910 rund 7 Millionen Mark für diesen Zweck (ohne Wander-, Umzugs- und Streikunterstützung). Die Sozialpolitiker aller Richtungen beschäftigten sich mit der Arbeitslosigkeit und ihrer Bekämpfung und eine Flut von Broschüren, Zeitschriften und wissenschaftlichen Werken hat sich inzwischen angesammelt, in der ernsthafte Versuche gemacht werden, gangbare Wege zur Lösung des Problems zu finden. Das deutsche Kaiserliche Statistische Amt hat im Jahre 1906 auf Anregung des Reichstages eine umfangreiche Denkschrift herausgegeben, in der Umfang und Ursache der Arbeitslosigkeit, sowie die bis jetzt vorliegenden Erfahrungen und Versuche auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung dargestellt wurden. Inzwischen haben auch einzelne Gemeinden durch Einführung einer kommunalen Arbeitslosenversicherung praktische Versuche gemacht. Das Ergebnis der Arbeitslosenversicherungsbewegung kann man dahin zusammenfassen, daß 1. das Problem selbst eine weitgehende Klärung erfahren hat, ganz besonders in bezug auf die Ursache der Arbeitslosigkeit und der großen Schwierigkeiten, die einer Beseitigung der Folgen der Arbeitslosigkeit entgegenstehen; 2. daß die bis jetzt gemachten praktischen Versuche auf dem Gebiete der kommunalen Arbeitslosenversicherung zwar keine voll befriedigenden Resultate gezeitigt haben, aber immerhin segensreich wirkten und Veranlassung gegeben haben, weitere Versuche vorzunehmen; 3. endlich, daß die Regierungen und Parlamente sich ernsthaft mit der Frage beschäftigt haben und damit ein gewisser günstiger Resonanzboden geschaffen ist für eine systematische Weiterverfolgung des ganzen Problems (einzelne Staaten in Baden und Bayern haben Richtlinien aufgestellt für die Einrichtung kommunaler Arbeitslosenversicherung und für den Ausbau des Arbeitsnachweises).

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Arbeitslosenversicherung großen Schwierigkeiten begegnet sowohl bezüglich der Schaffung guter versicherungstechnischer Unterlagen, als noch mehr bei der Festsetzung des Versicherungsriskos der einzelnen Gewerbe und Arbeiterkategorien; nicht minder schwierig erscheint die Aufbringung der notwendigen Mittel. Die soziale Versicherungsgesetzgebung in Deutschland belastet Arbeiter und Arbeitgeber nach Inkrafttreten der neuen Reichsversicherungsordnung schon mit rund einer Milliarde Mark jährlich. Das Gesetz über die Versicherung der Privatbeamten, wird diese Summe noch um 150 bis 200 Millionen Mark jährlich vermehren. Es wäre

töricht zu verkennen, daß die Aufbringung weiterer Mittel für einen neuen Zweig der Versicherungsgesetzgebung gewissen Schwierigkeiten unterliegt. Wohl das Vorhandensein dieser Schwierigkeiten hat eine gewisse pessimistische Stimmung erzeugt, die ganz besonders auch auf dem allgemeinen deutschen Städtetag, welcher am 12. September 1911 in Posen tagte, zum Ausdruck kam. Verdienstlich war es an und für sich, daß sich der Städtetag mit der Arbeitslosenversicherung überhaupt beschäftigte. Aber die Art der Erledigung kann wenig befriedigen. Die angenommenen Leitsätze, die im Anhang dieses Artikels wiedergegeben sind, klingen aus in der Forderung, daß das Reich die Arbeitslosenversicherung zu lösen berufen ist, die Gemeinden dagegen dazu außerstande sind. Lediglich erklären sich die Gemeinden bereit an Untersuchungen, Vorarbeiten usw. teilzunehmen und bei der Durchführung mitzuwirken. Diese Stellungnahme ist insofern bedauerlich, als sie geeignet erscheint, die Gemeinden abzuhalten, weitere Versuche im kommunalen Rahmen mit der Arbeitslosenversicherung zu machen. Es erscheint deshalb eine kurze Betrachtung darüber angebracht, welcher von den beiden Faktoren, Staat oder Gemeinde, zuerst berufen ist, der Arbeitslosenversicherung näher zu treten.

Die Einrichtung einer Reichsarbeitslosenversicherung ist weder von der Regierung noch von den Parlamenten grundsätzlich abgelehnt. Dagegen ist es die übereinstimmende Ansicht sowohl der Reichsregierung, wie auch der Mehrheit des Parlaments, daß gegenwärtig eine Regelung der Frage durch Reichsgesetzgebung untunlich und undurchführbar erscheint. Man wünscht vorerst Versuche in kleinerem Rahmen, um ein richtiges System auswählen zu können. Deshalb geht die Anregung an die Gemeinden, solche Versuche zu machen.

Diese Haltung der Zentralinstanzen ist nicht ohne Berechtigung und ohne Begründung. Das Deutsche Reich hat eben erst seine soziale Versicherung mit ihren ungeheuren komplizierten Einzelheiten in dem Gesetz über die Reichsversicherungsordnung geregelt. Schon hierbei haben sich außerordentliche Schwierigkeiten und Widerstände ergeben für den zeitgemäßen Fortschritt der Versicherungsgesetze. Solche Schwierigkeiten würde ein Reichsgesetz über die Arbeitslosenversicherung noch in viel größerem Maße finden. Die Materie ist zu unübersichtlich und trotz aller eifrigen Forschungsarbeit seitens der Sozialpolitiker noch zu wenig geklärt, um diesen Sprung ins Dunkle zu wagen. Viel näher liegt der Gedanke, daß die Gemeinden mehr als bisher sich der Sache annehmen. Dies ist mit folgenden Erwägungen zu begründen:

1. Die Wirkungen der Arbeitslosigkeit, Armut, Not, Steigerung der kriminellen Eigentumsvergehen machen sich zu allererst im lokalen Rahmen bemerkbar. Die Arbeitslosen richten ihre Beschwerden und Wünsche zuerst an die Adresse der ihnen näher stehenden Behörden, der Gemeinde. Die Folge ist: Steigerung des Armenetats und Inangriffnahme unproduktiver Notstandsarbeit. Wenn also die äußeren Wirkungen der Arbeitslosigkeit sich zuerst in diesem engeren Rahmen geltend machen, so ist es naheliegend, daß die Gemeinden zu allererst interessiert sind, der Arbeitslosigkeit zu steuern und ihre Folgen möglichst zu lindern.

2. Man darf von den Gemeinden um so eher erwarten, daß sie in der Frage der Arbeitslosenversicherung nicht versagen, als ihnen die bisherige soziale Versicherungsgesetzgebung wesentliche Vorteile gebracht hat infolge Verminderung der Ausgaben für die Armenverwaltung. Es ist ja ein wesentlicher Zweck der Versicherungsgesetzgebung, die Arbeiter möglichst vor der



demütigenden Inanspruchnahme der Armenverwaltung zu schützen, die bekanntlich auch stets mit dem Verlust von politischen Rechten verbunden ist. Es besteht aber gar kein Zweifel darüber, daß der weitaus größte Teil der jetzt für die soziale Versicherung aufgewandten Summen den Armenkassen zur Last fallen würden, wenn diese Versicherung nicht bestände. Es wird auch ganz besonders die jüngste Reform der Invalidenversicherung und die Einführung der Witwen- und Waisenversicherung die Armenetats der Städte weiter entlasten. Schon aus diesen Gründen haben die Gemeinden eine gewisse moralische Verpflichtung der Gesamtheit gegenüber, auf dem schwierigen Gebiet der Arbeitslosenversicherung die notwendige Pionierarbeit zu leisten, ohne die in absehbarer Zeit an eine Reichsarbeitslosenversicherung nicht zu denken ist.

3. Die Gemeinden erscheinen aber auch schon zu Trägern der Arbeitslosenversicherung deshalb geeignet, weil sie den in Betracht kommenden Verhältnissen näher stehen, wie die Reichsinstanzen. Die notwendigen Maßnahmen, um die Arbeitslosenversicherung auf das möglichst geringste Maß zu beschränken, z. B. Verhandlungen mit den Arbeitgebern, anstatt Arbeiterentlassungen vorzunehmen, eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten zu lassen; Hinausgabe von städtischen Arbeiten, Vermittlung von Arbeitsgelegenheit nach außen können von der Gemeinde allein korrekt durchgeführt werden. Ebenso ist die Gemeinde unentbehrlich bei der Kontrolle über die Arbeitslosen, um Mißbrauch und Simulationen zu verhindern.

4. Die Gemeinden haben ferner ein ausgesprochenes Interesse daran, der Verarmung und Proletarisierung ihrer Bevölkerung entgegen zu wirken. Indem sie dem Arbeiter die Möglichkeit bieten, sich gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit zu versichern, bewahren sie ihn davor, die Armenverwaltung in Anspruch zu nehmen, seine politischen Rechte dadurch einzubüßen. Die weitere Wirkung ist, daß in steigendem Maße aus dem Arbeiterstande aufrechte und selbstbewußte Bürger hervorgehen.

Alle diese Gründe sprechen entschieden dafür, daß die Gemeinden auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung nicht versagen dürfen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß nun die ganze Frage ausschließlich und allein den Gemeinden überlassen bleiben soll. Die Gesetzgebung muß ihnen zu Hilfe kommen. Bemerkenswert sind hier die Forderungen, die Oberbürgermeister Dominikus-Schöneberg (früher Straßburg) aufstellte. Er verlangt einheitliche Regelung des Arbeitsnachweiswesens durch Reichsgesetz, ferner den Erlass von gesetzlichen Bestimmungen, auf Grund deren den Gemeinden das Recht eingeräumt wird, durch Ortsstatut die Zwangsarbeitslosenversicherung einzuführen. Beide Maßnahmen liegen in der Richtung eines vernünftigen und wohl durchführbaren Fortschritts. Die Reform des Arbeitsnachweises ist zur Verminderung der Arbeitslosigkeit unbedingt erforderlich und ebenso erscheint es notwendig, zuerst im lokalen Rahmen den Versicherungszwang auszuprobieren, da die fakultative Versicherung bisher nicht die gewünschten Ergebnisse zeitigte.

Berufen zu dieser vorbereitenden Pionierarbeit auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung sind in erster Linie diejenigen Städte, die in guten Finanzverhältnissen sich befinden und denen es deshalb möglich ist, ohne Überspannung der Steuern Zuschüsse zu den Versicherungskassen zu leisten. Diese großen Städte haben ja auch von dem Fortschritt unserer Volkswirtschaft bisher den meisten Vorteil gehabt. Handel, Gewerbe und Industrie sind die Grundlagen, auf denen sich die moderne Städteentwicklung aufbaut.



Jene Zentralpunkte, wo sich die kapitalkräftigsten Elemente zusammenfinden, wie Berlin, Frankfurt, Wiesbaden usw. sollten mit gutem Beispiele vorangehen und sich nicht sträuben, die Arbeitslosenversicherung einzuführen. Anerkennung verdienen diejenigen Städte wie Straßburg und Cöln, die bereits praktisch die Arbeitslosenversicherung eingeführt haben, besonders Cöln, welches seine seit 1½ Jahrzehnten bestehende Arbeitslosenversicherungskasse reformiert und erweitert hat. Mögen diese guten Beispiele mehr Nachahmer finden als die Pessimisten, welche glauben machen wollen, die Gemeinden seien ungeeignet als Träger der Arbeitslosenversicherung.

**Leitsätze zur Arbeitslosenversicherung, aufgestellt von Herrn Oberbürgermeister Dr. Adickes-Frankfurt und Herrn Oberbürgermeister Wallraff-Cöln und vom Deutschen Städtetag genehmigt.**

1. Von starker menschlicher Teilnahme für die Nöte der unverschuldet Arbeitslosen erfüllt, sind viele Stadtverwaltungen seit geraumer Zeit bemüht gewesen, Hilfe zu bringen, aber die Erfolge waren nur bescheiden. Das Verlangen nach einer umfassenden Arbeitslosenversicherung macht sich daher immer wieder geltend, und die Stadtverwaltungen haben um so mehr Anlaß zum Studium dieser Fragen, als neuerdings die bayerische und badische Staatsregierung versucht haben, den Städten in erster Linie die Verantwortung für die Organisation der Arbeitslosenversicherung zuzuweisen.

2. Den sichersten Ausgangspunkt der Untersuchungen bildet die auf Anregung des Reichstags vom Kaiserlich Statistischen Amt, Abteilung für Arbeiterstatistik (Regierungsrat Dr. Leo) herausgegebene große Denkschrift über die Versicherung gegen die Folgen der Arbeitslosigkeit im Ausland und in Deutschland (1906). Und zwar ist es vor allem wichtig, die Ausführungen dieser Denkschrift über Umfang und Ursachen der Arbeitslosigkeit, gegen welche die Versicherung geplant ist, d. h. der Arbeitslosigkeit eines arbeitswilligen und arbeitsfähigen Arbeiters, der eine angemessene Beschäftigung nicht finden kann, scharf und bestimmt zu erfassen.

3. Soweit die bisherigen Erfahrungen und Ermittlungen reichen, sind Gründe und Umfang der Arbeitslosigkeit und auch das Versicherungsbedürfnis in den einzelnen Gewerben äußerst verschieden. Ein großer Unterschied ist vor allem dadurch gegeben, daß in den Wetter-Saison-Gewerben, namentlich Landwirtschaft, Binnenschifffahrt und Baugewerbe mit Hilfgewerben, alljährlich an einer nach dem Jahresdurchschnitt in weitem Umfang feststellbaren Zahl von Tagen die Arbeit im Gewerbe aus klimatischen Gründen mit Sicherheit ausgeschlossen ist, während im übrigen die Arbeitslosigkeit durch Geschäftsstockungen, Änderungen im Gewerbebetrieb, Überfüllung des Berufes und andere ungewisse Umstände verursacht wird. Ganz besonders geartet ist außerdem die Arbeitslosigkeit der sogenannten Gelegenheitsarbeiter.

Das Versicherungsbedürfnis ist überdies in den einzelnen Berufen auch deshalb sehr verschieden, weil die Möglichkeit von Nebenerwerb und Nebenbeschäftigung in der arbeitslosen Zeit außerordentlich verschieden ist.

Eine sorgfältige Unterscheidung und eine gesonderte, den eigentümlichen Verhältnissen der einzelnen Arbeiterklassen angepaßte Behandlung der verschiedenen Fälle und die Herausarbeitung der in den einzelnen Fällen ratsamen und verwendbaren Versicherungseinrichtungen ist um so mehr geboten, als eine allgemeine Arbeiterversicherung zurzeit schon deshalb ausgeschlossen erscheint, weil ihre Voraussetzung — ein allgemeiner Arbeitsnachweis — nicht vorhanden ist und voraussichtlich auch in naher Zeit nicht vorhanden sein wird.

4. Die Grundfrage jeder Organisation für Arbeitslosenversicherung ist die Frage: ob und in welchem Umfang ein staatlicher Zwang angewandt werden soll?

Für ihre Beantwortung ist der Umstand, daß im Deutschen Reich die Gewöhnung an Zwang auf diesem Gebiet weiter verbreitet ist, als in den meisten anderen Ländern, deren Arbeiterversicherung auf Freiwilligkeit beruht, bei Bezugnahme auf Maßnahmen des Auslandes sorgsam zu beachten. Jedenfalls sind bei uns hervorragende Kenner der Ansicht, daß durchgreifende Erfolge nur bei Zwang erreichbar sind, und auch wir müssen nach unseren Erfahrungen bestätigen, daß die bisherigen Versuche freiwilliger Versicherung (sogenanntes Genter und Kölner System) gerade da, wo nach ziemlich allgemeiner Auffassung am dringendsten Hilfe nottut, bei den

Bauarbeitern und bei den ungelernten Gelegenheitsarbeitern, nur ganz unzureichende Hilfe gebracht haben. Diese Erfahrung zeigt zugleich, daß die Frage des Zwanges keineswegs einheitlich behandelt werden kann, daß vielmehr für die einzelnen Arbeiterklassen eine Untersuchung unerläßlich ist, ob für sie mit Rücksicht auf die Stärke des Versicherungsbedürfnisses ein Versicherungszwang irgend welcher Art im allgemeinen Interesse nötig und möglich ist, wobei auch der für einzelne Gewerbe mancherlei Vorteile bietende Sparzwang mit zu berücksichtigen sein würde.

5. Eine fernere wichtige Frage betrifft die Aufbringung der Beiträge durch die zunächst Beteiligten d. h. die Arbeiter und Arbeitgeber, und kann gleichfalls nur für die einzelnen Gewerbe erfolgreich untersucht und beantwortet werden. Die Lage und Leistungsfähigkeit des Gewerbes, seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Gewerben des Auslandes, die Gründe der Arbeitslosigkeit im Gewerbe (ob klimatische oder welche andern?) spielen hierbei eine entscheidende Rolle; ebenso die Höhe der Löhne, die für viele Gewerbe jetzt durch Tarifverträge einheitlich geregelt sind.

6. Noch schwieriger liegt die prinzipiell wie praktisch außerordentlich wichtige und trotzdem oft leichthin behandelte Frage der Zuschüsse aus öffentlichen Kassen, welche gleichfalls ohne Rücksicht auf die Verhältnisse in den einzelnen Gewerben nicht zutreffend beantwortet werden kann. Es ist z. B. kein Grund ersichtlich, warum eine öffentliche Beihilfe für Fälle gegeben werden soll, in denen die Arbeitslosigkeit nur aus klimatischen Gründen eintritt.

7. Ferner kann die Voraussetzung jeder Arbeitslosenversicherung: nämlich ein gut geordneter Arbeitsnachweis für die beruflich geschulten Arbeiter nur für die einzelnen Gewerbe geregelt werden.

8. Wenn hiernach sowohl die Gründe der Arbeitslosigkeit als das Versicherungsbedürfnis in den einzelnen Gewerben sehr verschieden sind, und auch die grundlegenden Fragen des Zwanges, der Verteilung der Beiträge, der öffentlichen Zuschüsse und des Arbeitsnachweises nur nach den Bedürfnissen der einzelnen Gewerbe beantwortet werden können, so ist die weitere Förderung einer rationellen Arbeiterversicherung nur durch Untersuchung der Verhältnisse in den einzelnen Gewerben zu erzielen. Diese kann aber nicht von den Stadtverwaltungen — allein 181 in Städten über 25 000 Einwohner —, sondern nur einheitlich von der Reichsregierung oder den Landesregierungen durchgeführt werden.

Die Überweisung der weiteren Bearbeitung der Fragen der Arbeitslosenversicherung an die Gemeindeverwaltungen ist daher nur eine Verlegenheitsauskunft, um die eigentlich verantwortlichen Stellen — Regierungen wie Parlamente — von Verantwortlichkeit zu befreien.

Alle Gemeindeverwaltungen, auch diejenigen, welche aus freiem Entschluß bisher Versicherungseinrichtungen irgend welcher Art für Arbeitslose geschaffen haben, sowie alle wahren Freunde rationeller und wirksamer Versicherung sollten gegen diese versuchte Verschiebung der Verantwortlichkeiten Verwahrung einlegen und von den Regierungen fordern, daß von ihnen unverzüglich die erforderlichen Untersuchungen eingeleitet werden, um sowohl das Versicherungsbedürfnis als die Mittel zu seiner Befriedigung für die einzelnen Gewerbe- und Arbeiterklassen zu ermitteln und festzustellen. Soweit die Stadtverwaltungen hierbei, insbesondere bei Untersuchung der Verhältnisse der Gelegenheitsarbeiter, hilfreiche Hand leisten können, werden sie gerne dazu bereit sein.

Daß diese Untersuchung die Verhältnisse der Bauarbeiter in erster Linie ins Auge zu fassen hätte, ergibt sich aus den Ausführungen unter Nr. 4. Bei diesen Untersuchungen wird auch zu prüfen sein, ob — zur Beschaffung schneller Hilfe unter besonderen örtlichen Verhältnissen — vor einer Erledigung der übrigen Fragen zunächst für einzelne Kommunalverbände reichs- oder landesgesetzlich eine obligatorische Arbeitslosenversicherung für Bauarbeiter einzuführen wäre.





## JOSEPH BERGERON, GENERALSEKRETÄR DES COLLÈGE LIBRE DE SCIENCES SOCIALES, PARIS: DIE WEISSE GRUBENARBEIT.



IESER Name bezeichnet treffend ein Gewerbe, das auch in Deutschland von sozialpolitisch interessierten Kreisen allmählich auf sein wahres soziales Wesen hin erkannt wird, das aber im ganzen noch selten genug unter die Lupe des Sozialhygienikers genommen wurde.

Wohl ist heute die Arbeit des Backarbeiters nicht mehr jene Galeerenstrafe, die beim Kneten des Teiges die Seele aushauchen ließ — es gibt alle möglichen Maschinen, um qualvolle und kostspielige Körperarbeit zu vermeiden; aber keine Maschine hat noch dem armen Bäckerburschen die entbehrte Sonne zurückgegeben, noch auch das entbehrte Familienleben.

Wo Entkräftung, Unterernährung, Nachtarbeit und Alkohol sich die Hände reichen, da ist die Tuberkulose nicht weit. Und ohne der Überreibung geziehen zu werden, konnte das hervorragende Mitglied der medizinischen Akademie zu Paris, Dr. Letulle, schreiben, daß jeder zu Jahren gekommene Backarbeiter tuberkulös sei. So aber kommen wir zu unserm Brot! . . . .

Der Backarbeiter ist überdies um jeden Kontakt mit seinen Mitbürgern gebracht; die Interessen des Vaterlandes bleiben ihm fern.

Solche Erwägungen beherrschen den soeben im französischen Parlament eingebrachten Gesetzentwurf Justin Godarts für Abschaffung der Nachtarbeit im Bäckergewerbe; sie führten aber auch schon früher zu privaten Gründungen, wie unter anderen der Pariser Bäckereigenossenschaft „Das Tagbrot“.

Diese Bäckerei wurde am 6. November 1910 in der rue Las Cases eröffnet und trat am folgenden Tage in Tätigkeit. Die Backstube ist nicht unterirdisch, sondern ein gut ventilierter Raum zu ebener Erde. Eine Knetmaschine ersetzt den Backtrog für Handarbeiter. Die schweren Mehlsäcke lasten nicht mehr auf der Schulter des Gehilfen, sondern werden mittelst einer Winde in die Beutelkammer geleert und das Mehl wird dort automatisch durcheinandergeschüttelt. Mittelst eines hängenden Apparates wird es von hier herausgehoben und direkt in den Backtrog übertragen, desgleichen das heiße und kalte Wasser, das durch geschlossene Röhren geleitet, gegen alle Beschmutzung geschützt ist. Blank ist alles bis auf den Backofen mit seinen glänzenden Porzellankacheln, wodurch die Stube einen Anstrich von Heiterkeit erhält. Das Personal war anfangs auf einen einzigen Arbeiter beschränkt, dem nur morgens ein junger Austräger half. Bald aber mußte zum Austragen eine zweite Person angestellt werden. Und nun erfordert die Bedienung des äußerst rasch erworbenen Kundenkontingents nebst dem Geschäftsführer und der Ladenverkäuferin drei Bäcker und drei Austräger. Die Arbeit beginnt um 4 Uhr früh mit dem Zubereiten des ersten Schubs, der aus den verschiedenen feinen Broten besteht. Um 6 Uhr kommt der Vorarbeiter und befördert die Formen in den Backofen, wo sie um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr gar werden. Gegen 9 Uhr ist der zweite Schub, das grobe Brot, gebacken, um  $\frac{3}{4}$  11 Uhr der dritte Schub, und so geht es fort, bis um 4 Uhr das sechste und letzte Brot aus dem Ofen genommen wird. Dieses wird zum größten Teil erst am nächsten Frühmorgen ausgetragen, meist auf speziellen Wunsch



solcher Kunden, die auf allzufrisches Brot gern verzichten. Am Samstag verdoppelt sich die Herstellung, da im Sinne der Prinzipien der Gründung in der Bäckerei des „Tagbrot“ auch Sonntagsruhe herrscht. Die Arbeit wird Samstags bis 7, 8 oder 9 Uhr abends fortgesetzt. Sonntagmorgens ist ein einziger Arbeiter damit betraut, den Sauerteig aufzufrischen. Die Austrägerin arbeitet an diesem Tage nur vormittags. Der Laden ist nur bis Mittag geöffnet. Der neuen Bäckerei-Gründung kam sowohl der sozial gerichtete Sinn ausgedehnter Publikumskreise als auch die Bereitwilligkeit eines tüchtigen Bäckermeisters zugute, der die Leitung mit großem Geschick übernahm. Das bescheidene Gründungskapital von etwa 20 000 Fr. zerfallend in freie Aktien von je 25 Fr., wurde durch Einzeichnungen bei zwei christlichsozialen Blättern hereingebracht, sowie durch einige private Vorschüsse von je mehreren tausend Francs. Der letzte Kongreß sah eine Kapitalserhöhung vor, die hauptsächlich zu dem Zweck einer Verlegung der Bäckerei in eine besuchtere Straße, die einen größeren laufenden Umsatz und eine lebendigere Propaganda garantieren würde, verwendet werden soll.

Die Sektion der „Käuferliga“ in Toulouse hat ihrerseits eine Bäckereigenossenschaft gegründet, die einen nennenswerten Schritt auf dem gleichen Wege der Aufhebung der Nacharbeit im Bäckereigewerbe bedeutet.

Hier ein knappes Bild der Gründung: 160 Aktien zu je 25 Fr. wurden ausgegeben und das Kapital von 4000 Fr. bald erworben. Eine Backstube wurde gemietet und dank den nötigen Ausbesserungen einladend und modern gestaltet; einem ehemaligen Backarbeiter, der genügende Energie und Intelligenz an den Tag legte, die Genossenschaft zum Betriebe übergeben. Die Genossenschaft arbeitet mit elektrischem Backtrog. Während dieser Zeit wurde die Kundschaft gesammelt. Sie fand sich rasch und zwar zum größten Teil in den Kreisen der „Sozialen Käuferliga“. Am 17. Januar wurde die Bäckerei eröffnet. Die Arbeitseinteilung entspricht der der Pariser Bäckerei. Auch andere französische Städte, wie Nîmes, Lille und Puteaux, haben gleiche Unternehmungen geschaffen.

Großzügige Versuche, die Nacharbeit der Bäcker auszuschalten, wurden auch in anderen Staaten mit Erfolg gemacht. So hat eine der bedeutendsten Bäckereigenossenschaften im Haag schon seit 1897 keine Nacharbeit mehr. 1902 empfing der holländische Minister des Innern die Vertreter der organisierten Bäckereiarbeiter. Er versprach, einen Gesetzesvorschlag zu ihren Gunsten zu machen. Im Jahre 1909 verkündete eine Thronrede die allgemeine Abschaffung der Nacht- und Sonntagsarbeit in den Bäckereien. Im Januar 1910 akzeptiert die Kammer einen Vorschlag des Ministers Talma und überträgt seine Annahme der Sommersession. Am 25. Oktober wird die Regierung beauftragt, die Frage neu zu studieren. Eine offizielle Enquete zu Anfang 1911 führt zu einem abermaligen Gesetzesvorschlag. Und wenn auch Großindustrielle wie kleine Händler noch entgegenarbeiten, so ist doch bereits die ganze Rechte im Parlament für die Reform gewonnen.

In Finnland\*) hat 1904 eine offizielle Enquête die schweren Mißbräuche aufgedeckt, die mit der Nacharbeit zusammenhängen. 1905 machte die Regierung einen Gesetzesvorschlag, der abgelehnt wurde. Der auf der Basis allgemeinen Wahlrechts konstituierte Landtag von 1907 wiederholt die Forderung der Regierung, und trotz einiger Beschränkungen wird sie vom Senat in einem Gesetz vom 22. Mai für den 4. Juni 1908 angenommen.

---

\*) Siehe Artikel von Dr. Ehrnrooth (Helsingfors) in der Mainnummer 1909 auf S. 376. Anm. d. Red.]

In Norwegen datiert das erste Gesetz gegen die Nachtarbeit der Bäcker vom Jahre 1885; es untersagte die Arbeit von 6 Uhr abends bis 3 Uhr morgens. Unter den Momenten, die das Gesetz zustande brachten, erwähnt Herr Chr. Dahl, Bureauchef im Handelsministerium, in einem Briefe uns gegenüber, daß man in Norwegen eine mittlere Sterblichkeit der Bäcker von nur 39 Jahren konstatiert hatte und diese Ziffer sehr empfindlich hinter dem Durchschnitt zurückblieb. Die Unvollständigkeit des ersten Gesetzes begann sich bald fühlbar zu machen, es wurde mehr und mehr erweitert, bis endlich die Arbeit von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens allen Angestellten verboten wurde. Die Sonntagsarbeit wurde auch den Meistern verboten.

Der langjährige Arzt der Bäckereigenossenschaft in Kristiania, Dr. L. Flock, gab bei Gelegenheit lebhafter Diskussionen über die Wirkungen der Unterdrückung der Nachtarbeit eine entschiedene Erklärung dahin ab, daß sich der Gesundheitszustand der Backarbeiter unbedingt gehoben habe, daß Brustleiden, Magenbeschwerden und Nervenerkrankungen, wie sie früher überaus häufig im Gewerbe gewesen seien, nun nicht mehr als natürliche Begleiterscheinungen dieser Tätigkeit angesehen werden könnten.

In Schottland ist ausschließliche Tagesbäckerei die Regel.

In England hat ein Gesetz des Jahres 1895 die unterirdischen Backstuben geschlossen.

In Italien wird die Aufhebung der Nachtarbeit von den Backarbeitern seit 1885 angestrebt. Das Jahr 1908 brachte endlich ein Gesetz, das die Reform durchführt und einen wöchentlichen Ruhetag einsetzt. Das Gesetz kam in allen großen Städten, außer in denen Südtaliens, zur Anwendung. Hier war die Übergangsperiode etwas schwieriger. Dennoch erfuhr der Preis des Brotes eine nur kaum merkliche Erhöhung.

In den Vereinigten Staaten haben die Gewerkschaften an mehreren Orten die Abschaffung der Nachtarbeit wie auch eine scharfe Kontrolle der gesundheitlichen Bedingungen im Gewerbe durchgesetzt.

Auch in Deutschland wurden verschiedene Verordnungen erlassen, um die Mißbräuche, die im Bäckereigewerbe herrschen und die an der Lebenskraft einer ganzen, und zwar einer sehr wichtigen Arbeiterkategorie nagen, abzustellen; so das Fabrikgesetz von 1891, das den Bundesrat ermächtigte, gegen besonders ungesunde Industrien einzuschreiten. Auf eine 1893 unternommene Enquete hin wurde eine erste Verordnung des Bundesrates zur Regelung der Verhältnisse im Bäckereigewerbe erlassen (4. März 1896); der Arbeitstag wurde auf 12 Stunden eingeschränkt. Diese sehr zaghafte Einschränkung stieß auf hartnäckigen Widerspruch von Seiten der Bäckermeister. Im Jahre 1899 kam es endlich im Reichstag zu einer Verständigung, wonach ab 10. Oktober 1906 die Bäckereien auf ihre Lage, Lüftung und zweckmäßige mechanische Einrichtung hin gewissen gesetzlichen Forderungen zu entsprechen haben.

Es ist zu wünschen, daß Deutschland nicht länger mit einer radikalen Reformierung des Bäckereigewerbes zurückstehe und aus der Beispielsfülle der Gesetzgebungen aller anderen Kulturländer für seine Brotbereiter Vor-  
teil ziehe.





## CICELY DEAN CORBETT, LONDON: DAS NEUE ENGLISCHE GESETZ ÜBER MINIMALLÖHNE FÜR HEIMARBEITER.

**I**M Monat April 1890 erschien der Bericht des Oberhauses über das „Sweating-System“. Er besagte: „Die festgestellten Mißstände können schwerlich übertrieben werden. Am stärksten sind die Gefahren in den Konfektionsgewerben, wo ansteckende Krankheiten, wie die Blattern, sehr oft durch in verseuchten Wohnungen hergestellte Kleidungsstücke in Umlauf kommen. Das Ergebnis unserer Enquete ist ein schweres Ärgernis, das ein rasches Einschreiten des Parlaments fordert.“

Trotzdem vergingen 16 Jahre und kein ernster Versuch wurde zur Linderung des Heimarbeiterelends gemacht.

Im Mai 1906 wurde die Öffentlichkeit durch eine Heimarbeitsausstellung des radikalen Blattes „Daily-News“ aufgerüttelt. Die Heimarbeit bildete die Frage des Tages. Die Neugier des Publikums suchte die armen Frauen in ihren Wohnungen auf, wo sie blaß und traurig ihre künstlichen Blumen für 7 Pfennig die Stunde verfertigten und 12 Dutzend Zündhölzerschachteln für 16 Pfennig.

Man erkannte, daß in der Heimarbeit schwere Mißstände vorliegen, zum höchsten Unheil der direkten Opfer, zur Vergeudung des Allgemeinbesitzes und der Allgemeingesundheit der Nation und zur Gefährdung aller Konsumenten.

Zu Ende genannten Jahres und als eigentliche Frucht der Ausstellung bildete sich die National Anti-Sweating Ligue.

Da die Armut Hauptursache des angedeuteten Elends war, so war Hebung der Löhne eine wesentliche Aufgabe der Liga.

Ein gesetzliches Lohnminimum war übrigens nichts Neues. Es figurierte in den Kontrakten über staatliche und Gemeindelieferungen, und seit etwa 20 Jahren hatten Arbeitergenossenschaften es in den organisierten Industrien errungen, wo Kollektivverträge der Konkurrenz sowohl der Unternehmer als auch der Arbeiter eine Grenze setzen.

Im Februar 1909 brachte der Minister Winston Churchill die „Trades boards bill“ ein. Dieser Gesetzentwurf sieht die Fixierung von Minimallöhnen für Schneiderei, Spitzen-, Schachtel- und Kettenerzeugung vor und überträgt deren Festlegung den trades-boards (Lohnämtern), die auch als Auskunftsstelle gelten und der Erziehung des Arbeiters zur Selbstverwaltung dienen sollen. Eine weitere Kompetenz derselben geht dahin, die Zahl der Lehrlinge zu beschränken.

Die Lohnämter sollen vom Handelsminister entweder durch Wahl — wo dies möglich — oder durch einfache Ernennung bestimmt werden, und zwar eine gleiche Anzahl Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie drei Beamte, unter denen bei Industrien mit Frauenarbeit zumindest ein weibliches Mitglied sein soll. Einzelne Funktionen können an Subkomitees in der Provinz übertragen werden.

Der Gesetzesantrag bezieht sich, wohlverstanden, auf Heim-, aber auch auf Fabrikarbeiter. Die Stücklöhne wurden auf Grundlage der Tagelöhne festgesetzt. Dem Arbeitgeber ist es andererseits unter Umständen gestattet,



einen eigenen Stücklohn vorzuschlagen. Auch können unter Umständen für verschiedene Landstriche verschiedene Lohnbestimmungen für das gleiche Gewerbe erlassen werden. Für Arbeiter, die „an irgendeiner körperlichen Unzulänglichkeit leiden, die sie zum Wettbewerb untauglich macht“, können erniedrigte Lohnminima festgesetzt werden. Das Lohnamt veröffentlicht seine Bestimmungen für Zeit- und Stücklöhne zuerst als „Vorschlag“. Einwände dagegen können eingereicht werden. Erst nach 3 Monaten werden die Bestimmungen (mit eventuellen Abänderungen) für rechtsgültig erklärt. Im Fall eines schriftlichen Einverständnisses seiner Untergebenen kann jedoch ein Fabrikant noch 6 Monate lang bei Löhnen bleiben, die das Minimum nicht erreichen. Sogar ohne Einwilligung der Angestellten ist ein Arbeitgeber 6 Monate lang nach Erlass des Gesetzes in Anbetracht der Lohnfrage nur zivilrechtlich, nicht strafrechtlich zu verfolgen.

Bei Unternehmern, die staatliche oder Gemeindelieferungen durchführen, gibt es eine solche „Übergangsfrist“ nicht. Alle Arbeitgeber, die sich freiwillig den Lohnfestsetzungen fügen, werden in eine „Weiße Liste“ eingetragen. Nur mit solchen Unternehmern kann die Staatsregierung Geschäfte machen.

Jede Verfehlung, den Gesetz gewordenen Lohnbestimmungen gegenüber (nach Ablauf der provisorischen Halbjahrsperiode) wird beim ersten Delikt mit 400 Mk. bestraft. Alle Abmachungen bezüglich hinter dem Minimallohn zurückbleibender Entlohnung werden ungültig.

Die vier Industrien, auf die das neue Gesetz Anwendung findet, sind einander sehr ungleich. Die Ketten- und die Spitzenherzeugung gruppieren sich um zwei Zentren: Cradley Heath und Nottingham. Die Arbeiten des Gewerbes sind einfach und nicht zahlreich. Auch lassen die Stücklöhne sich leicht berechnen, und gerade sie kommen ja bei der in beiden Gewerben vorherrschenden Heimarbeit in Frage. Die technische Aufgabe des Lohnamtes war also leicht und ihre Verfügungen wurden der kettenerzeugenden Bevölkerung von Cradley Heath zu großem Segen.

Ganz große Ketten (Kabel) waren von jeher ziemlich hinreichend bezahlt worden. Herstellung kleinerer Ketten aber, für die sich auch Heimarbeit eignet — die Enquete konstatierte um Cradley Heath 2000 Fälle — waren höchst ausbeuterisch remuneriert worden, besonders Frauen gegenüber. In einer vor einem Jahre veranstalteten Arbeiterinnenversammlung wurde festgestellt, daß die Mehrheit nicht einmal 5 Mk. die Woche verdiente und daß eine Lebensmöglichkeit nur gegeben war, wo eine ganze Familie inklusive der Kinder arbeitete. Dennoch gibt es in dieser Industrie keine ausländische Konkurrenz.

Das Lohnamt setzte einen Minimallohn von 20 Pf. pro Stunde als Zeitlohn fest, der Stücklohn ist etwas höher und bedeutete eine Lohnsteigerung um 100%. Dieselbe wurde von den Arbeitgebern lebhaft empfunden und sie wollten sich durch entsprechende Maßnahmen in der „Übergangsfrist“ entschädigen. Die Kommission der Frauengewerkschaften machte die Arbeiterinnen aufmerksam, daß sie durch Erfüllung der großen und wie bisher schlecht-bezahlten Aufträge sich für lange um die Früchte des neuen Gesetzes bringen würden, da die Unternehmer große Vorräte in Ketten anzulegen gedachten.

Die Arbeiterinnen versagten ihre Unterschrift. Die Unternehmer ließen eine Aussperrung eintreten. Die Zeitungen setzten sich in Bewegung — und ein großmütiges Publikum gestattete den Arbeiterinnen, einen vollen Sieg

davonzutragen. Wenige Monate später hatten die männlichen Kettenarbeiter den gleichen Strauß zu bestehen.

Die Sekretärin der obgenannten Kommission berichtet, daß die Kettenarbeiterinnen Cradley Heaths, die früher die armseligsten Geschöpfe von ganz England waren, nun alle organisiert und daher dem Unternehmer gegenüber nicht mehr wehrlos seien. Sie konnten sogar den männlichen Arbeitern eine erhebliche Summe vorstrecken, um sie in ihrem Lohnkampf zu unterstützen.

In der Spitzenherzeugung haben die französische und die Schweizer Konkurrenz die Lage etwas kompliziert. Überdies erhalten die Arbeiterinnen von Nottingham (ungefähr 10 000 an der Zahl) die Arbeit durch Zwischenmeisterinnen — die gefährlichsten Ausbeuterinnen — zugestellt. Die Arbeitsmühe ward oft noch vervielfacht durch die schlechte Qualität des Zwirnes, der fortwährend brach und geknüpft werden mußte.

Immerhin konnte das Lohnamt, das Ende 1909 zusammentrat, bereits einen Minimallohn von 23 Pf. die Stunde fixieren; ab 30. September 1912 soll derselbe auf 26 Pf. steigen. Die Stücklohnfestsetzung geschah ohne Schwierigkeit. Die Zwischenmeisterin ist für Ausfolgung des Minimums verantwortlich und erhält eine entsprechende Entschädigung vom Arbeitgeber. Die gewerkschaftliche Organisation begegnete größeren Schwierigkeiten als in Cradley Heath; andererseits war es den Spitzenfabrikanten aus materiellen Gründen nicht möglich, so große Reserven während der „Übergangsfrist“ anzulegen, wie dies die Kettenfabrikanten zum Teil durchsetzten.

Viel größere Schwierigkeiten boten sich für das Gewerbe der Kartonnage. Die Industrie hat eine große lokale Ausdehnung; und vor allem hat jedes große Kaufhaus seine eigene Kartonfabrik.

Die Fabrikanten stellen einen Sachwalter auf, der im Einvernehmen mit den kartellierten Unternehmern der andern, vom neuen Gesetz betroffenen Industrien vorgeht. Die Minimallöhne wurden zuerst im Reichslohnamt erörtert und von den regionalen Kommissionen (9 an der Zahl) weiter beraten. Arbeitgeber und Arbeiter verstanden sich am Anfang sehr schlecht, nicht nur was die Löhne, auch was das Lehrlingswesen anlangt. Als endlich das Reichslohnamt die Berichte der Provinzialkommissionen am 22. Februar 1911 erhielt, wurde ab 1. Juni der jetzt geltende Minimallohnsatz von 23 Pf. pro Stunde festgelegt, welcher am 30. Januar 1912 auf 26 Pf., am 30. Januar 1913 auf 27 Pf. steigen soll.

Wohlverstanden muß werden, daß diese Tarife sich hauptsächlich auf mindere, nicht auf bessere Arbeiterinnen beziehen. Für bessere Arbeiterinnen ergibt sich naturgemäß ein höherer Lohn. Auch wird der Lohn „netto, ohne Abzug“ ausbezahlt. Die Tarife sind allgemein und schwanken nicht nach verschiedenen Landstrichen. Noch besteht eine gewisse Schwierigkeit für die Festlegung der Stücklöhne.

Die Kleiderindustrie ist so verbreitet und kompliziert, daß man sich genötigt sah, das Gesetz auf die Männerkleidung zu beschränken. Das Lohnamt wurde erst vor wenigen Monaten eingesetzt, zu kurz für sichtbare Resultate. Die Unternehmer sind stark organisiert; trotzdem hofft man auf gleichen Erfolg wie in der Kartonindustrie.

Es kann nicht bestritten werden, daß die glückliche Anwendung des Gesetzes für die Heimarbeiter von der Hilfe gemeinnütziger Verbände stark abhängig ist. In den Fabriken wird sich das Gesetz selbst für die kompli-



ziertesten Industrien ebenso leicht wie jedes andere Arbeiterschutzgesetz durchführen lassen.

Bemerkt muß auch werden, daß die Kettenarbeiterinnen 20 Pf., die Spitzenarbeiterinnen bereits 23 Pf. und die Kartonarbeiterinnen (ab 1913) gar 27 Pf. Lohnminimum erreichten, die Vertreter der Arbeiter also einen immer wachsenden Vorteil errangen.

Es wird bald wie von Australien auch von Großbritannien heißen können, daß es dort kein Heimarbeiterelend mehr gebe.



## DR. JAMES BRUNO, HEIDELBERG: SÄUGLINGS- UND KINDERSCHUTZ IN BERLIN.



Die Stadt Berlin hat seit einer Reihe von Jahren den Säuglingschutz systematisch in Angriff genommen und damit eine von Jahr zu Jahr zunehmende statistisch festgestellte Abnahme der Säuglingssterblichkeit erzielt. Wenn auch natürlich noch lange nicht alle Bedürfnisse und Forderungen sozialhygienischer Natur auf diesem Gebiete befriedigt werden konnten, so ist doch ein vielversprechender Anfang mit tauglichen Mitteln gemacht worden.

Betrachten wir im einzelnen das Geschaffene.

Die Säuglingsfürsorge in Groß-Berlin weist zunächst eine Reihe umfassender Anstalten auf: An erster Stelle ist das Kaiserin Auguste-Viktoria-Haus, zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche, zu nennen, eine Musteranstalt, die ihre Entstehung der Initiative der deutschen Kaiserin verdankt. Unter Zuziehung erster medizinischer Autoritäten (Prof. Dietrich und Heubner) sollte hier ein Zentralpunkt für alle gleichgerichteten Bestrebungen geschaffen werden, die zunächst alle wissenschaftlichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Säuglingsernährung, der natürlichen wie der künstlichen, sammeln sollte; also eine physiologische Forschungsanstalt für Säuglingsernährung mit klinischer Behandlung, die aber auch in weitgehendem Maße Mittel für praktische Belehrung und Arbeit zur Verfügung stellte.

Die Anstalt besteht aus einem Hauptgebäude, dem Fürsorgehaus, Maschinenhaus und Stallgebäude für Milchtier sowie einem zweiten für Versuchstiere. Im Hauptgebäude befinden sich Verwaltung, Bureau, Sprechzimmer der Ärzte, Dirigenten, Bibliothek, Wohnräume, ein großer Versammlungssaal, Ausstellungsraum für Säuglingspflege, an das sich das Wirtschaftsgebäude angliedert. Dieses enthält die Milchküche, Kühlräume, Koch- und Waschküche, Vorratsräume. Im rechten Flügel findet sich eine ganz modern eingerichtete Abteilung für Entbindungen, für Schwangere und Wöchnerinnen, sowie neugeborene Kinder. Der linke Flügel umfaßt ein Mutter- und Säuglingsheim für natürlich ernährte, eine Abteilung für künstlich ernährte, gesunde Kinder; eine Abteilung für Kinder, die an Stoffwechsel und Ernährungsstörungen leiden, sowie die großartigen Laboratorien der Anstalt (chemisch-bakteriologisch-pathol., Roentgen usw.).

Im Fürsorgehaus ist ein großer Wartesaal für die Mütter, die zur Beratung kommen, drei Sprechzimmer, in dem auch die Unterrichtskurse für Mütter



stattfinden. Interessant sind die Stallgebäude, alles aus Kacheln und Fliesen und anschließend ein Waschraum für die Kühe, in dem sie vor dem Melken von oben berieselt und abgeduscht werden, daneben der Melkraum und ein Stall für Ziegen und Eselinnen. Die Unterhaltungskosten der Anstalt betragen jährlich 250 000 Mk., die teils durch Reichszuschuß, Bundesstaaten, Gemeinden, Vereine und zahlreiche Gönner der Anstalt, sowie durch die eingehenden Kur- und Verpflegungskosten bestritten werden.

Das Kaiserin Auguste-Viktoria-Haus hat seine eigene Schwesternschaft und eine Pflegerinnenschule für Pflegedamen (Lady Nurses) und Säuglingspflegerinnen. Die Entbindungsanstalt hat Platz für 15 schwangere Frauen und 9 Wöchnerinnen; das Mütterheim für 20 Mütter und 20 Kinder; die Abteilung für kranke Säuglinge für 50 Kinder. Die Stillfähigkeit der im Hause entbundenen und mindestens 6 Wochen beobachteten Mütter betrug fast 100%. Alle aus dem Hause entlassenen Kinder bleiben unter Aufsicht der Fürsorgestelle.

Eine andere umfassende Anstalt für Säuglingsschutz ist das Städtische Waisenhaus Berlin. Die Waisenfürsorge erstreckt sich in Berlin nicht nur auf Vollwaisen, denen Vater oder Mutter oder beide Eltern gestorben sind, sondern auf alle Kinder, die der öffentlichen Hilfe bedürftig sind. Es kommen also alle Kinder als Waisen in Betracht, deren Eltern durch Krankheit, Abwesenheit, Freiheitsstrafen für sie zu sorgen außerstande sind. Da die Zahl dieser fürsorgebedürftigen Kinder eine enorm große ist (133 000, wovon über 2000 im ersten Lebensjahre), so ist es nötig, diese Fürsorge zu teilen in eine geschlossene und eine offene. Die schwachen und kranken Säuglinge kommen zuerst in Anstaltspflege, wofür drei eigene, große, städtische Anstalten mit im ganzen 400 Betten zur Verfügung stehen, abgesehen von zahlreichen aus städtischen Mitteln unterstützten privaten Anstalten. Die drei großen Anstalten sind: Das neue Waisenhaus (Säuglingsabteilung Prof. Finkelstein, 170 Betten), Säuglings-Abteilung im Waisenhaus der Stadt Berlin zu Rummelsburg, drittens das Kindersasyl, Kürassierstraße 21 (100 Betten). Sobald die Kinder der Anstaltspflege nicht mehr bedürfen, werden sie in offene Fürsorge (Familienpflege) gegeben. Das Pflegegeld, das Berlin zahlt, schwankt zwischen 21 bis 30 Mk. pro Monat, wozu pro Jahr Kleidung im Werte von 24 Mk. kommt. Die Beaufsichtigung erfolgt durch den Gemeindewaisenrat, dem 587 ehrenamtlich tätige Waisenzüchterinnen beigegeben sind, zweitens durch 8 beamtete Säuglingsärzte, drittens durch besonders ausgebildete, angestellte Waisenhelferinnen. Die Helferin revidiert in den heißen Monaten dreimal wöchentlich, später zweimal die Pflegestelle und hat überall für Reinlichkeit bei der Verpflegung und sofort für ärztliche Hilfe zu sorgen. Auch die außerhalb Berlins auf dem Lande untergebrachten Kinder werden durch Ärzte und einen Inspektor und Inspektorin kontrolliert. Unter den 2002 Säuglingen im letzten Jahre befinden sich natürlich auch eine erhebliche Anzahl von kongenital-syphilitischen Kindern, diese bleiben auf besonderen kleineren Stationen für ein Jahr, später bis zum dritten Lebensjahr in einer besonderen für diesen Zweck eingerichteten Station für syphilitische Kinder. Diese Einrichtung ist in Deutschland die erste von einer Kommune geschaffene.

Interessant sind ferner die sieben Berliner Fürsorgestellen, die ebenfalls der Waisendeputation unterstehen. Hier halten Kinderärzte täglich Sprechstunden, um Müttern und Pflegemüttern von Säuglingen des

ersten Lebensjahres unentgeltlich Rat über Ernährung und Pflege zu erteilen. Der Stillpropaganda dient hier die Unterstützung stillender Mütter mit täglich 40 bis 80 Pf., Flaschenkinder erhalten gute Kindernahrung zu einem ermäßigten Preis oder kostenlos. Die Gewährung dieser Unterstützung gilt nicht als Armenunterstützung. Für diese Fürsorgestellen wendet Berlin jährlich 360 000 Mk. auf. Das Sanitätspersonal besteht aus dem Leiter, Hilfsärzten, Oberschwester und besoldetem Hilfspersonal. Daneben sind ehrenamtlich wirkende Damen mit Besuchen in den Wohnungen und Kontrolle der Vorschriften betraut. Die Milch kommt von einem großen städtischen Gut. Im Jahre 1909/10 wurden beraten 13 494 Kinder (darunter 2200 uneheliche). Davon waren 65 % Brustkinder, für Stillprämien wurden ausbezahlt 167 518 Mk., für Milch- und Nahrungsmittel 88 592 Mk. Die Sterblichkeit betrug 4,2 %.

Zu erwähnen ist ferner Dr. Neumanns Kinderhaus mit einer Poliklinik, die 1910 41 500 Konsultationen hatte, einer städtischen Fürsorgestelle, einer Wöchnerinnenunterkunftsstelle für hilfsbedürftige Wöchnerinnen und deren Säuglinge (22 Betten), einer Säuglingsstation, frauenärztlichen Station, Station für kranke Kinder, einem Bureau mit einer glänzenden Auskunftsstätte für Mütter, Arbeitsnachweis, Pflegekinderstellennachweis, Nachweis über Ferienkolonien und Heilstätten, Sparkasse, Mütterkursen und Säuglingspflegekursen.

In der offenen Fürsorge sind zu erwähnen die Rechtsschutzstellen für Frauen und Mädchen, die Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht, deren Tätigkeit praktisch sozial-politisch, juristisch, theoretisch und propagandistisch ist und welche mehrere Mütterheime für eheliche und uneheliche Mütter besitzt.

Ferner der Verein zur Verpflegung und Unterstützung armer verheirateter Wöchnerinnen (5000 Unterstützungsfälle pro Jahr). Der Verein Hauspflege (3163 Wochenbettpflegefälle bei 6069 Pflegefällen überhaupt).

Charlottenburg und Schöneberg haben zuerst die städtische Generalvormundschaft eingeführt. Die Stadt hatte in einem Jahre 1910/11 1561 Mündel. 496 Väter erkannten vor dem Generalvormund vor Gericht die Vaterschaft und ihre Alimentationspflichten an. Gegen 247 wurden Klagen angestrengt. Im Jahre 1911 wurden 96 000 Mk. Alimentationsgelder eingezogen, davon 50 000 Mk. an Mütter abgeführt. Am 1. April 1911 befanden sich 172 Sparkassenbücher der Mündel in Höhe von 39 000 Mk. in Verwahrung des Generalvormunds.

Zahlreiche Tagkrippen für Kinder, deren Mütter tagsüber außer Haus erwerbstätig sind, wirken äußerst segensreich, so der unter dem Protektorat der Kronprinzessin stehende Berliner Krippenverein. Die Mortalität der Kinder, die häufig Infektionen mit einschleppen, betrug im Auguste-Viktoria-Haus 8,5 %. Auch eine Waldkrippe existiert. Eine Gemeindestillstube für Fabrikarbeiterinnen hat die Gemeinde Weißensee eingeführt.

Geschlossene Fürsorge für Mutter und Kind, d. h. Versorgung in Anstalten betreiben erstens die Heimstätte in Berlin N. für erstmals schwangere Mädchen, die eine Zuflucht für diese Mütter bis zu ihrer Wiederherstellung und für ihre Kinder bis zum ersten Lebensjahre bietet; 2. das Wöchnerinnenheim „Am Urban“ für Frauen und erstgebärende Mädchen; 3. Mutter- und Kinderheim Schöneberg; die



Mütter werden mit ihren mehrere Monate alten Kindern aufgenommen und können dort bis zum schulpflichtigen Alter der Kinder bleiben und ihrer Arbeit nachgehen; 4. das Säuglingsheim in Charlottenburg-Westend (Stillfähigkeit 83%, Mortalität der Kinder 4 bis 5%); 5. der Deutsche Verein für Kinderasyle hat ein stattliches Kinderasyl eingerichtet mit Mütterheim; 1910 wurden 191 Kinder aufgenommen, Mortalität 1,5%; 6. die sämtlichen Säuglingskrankenhäuser, Universitätsklinik, Städtisches Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhaus und Säuglingskrankenhaus Weißensee-Berlin; ferner 7. die Erholungsheime für Säuglinge in Eichkamp (Vaterl. Frauen-Verein), die Walderholungsstätten für Mütter und Säuglinge (des Vaterl. Frauen-Vereins Pankow-Niederschönhausen und Schönholz; 8. ferner die Fürsorge für die chronisch kranken Säuglinge, Pflegeheim für erblich kranke Kinder (hereditär-syphilitisch) am Müggelsee. Der Aufenthalt ist auf 4 Jahre berechnet. Es ist die erste derartige Einrichtung in Deutschland. Zweck dieser Anstalt ist: dem Untergang oder körperlichem und geistigem Krüppeltum geweihte Kinder zu absolut gesunden und nützlichen Staatsbürgern zu machen.

\* \* \*

Nicht dem Säuglingsschutz, sondern der Fürsorge für heranwachsende Kinder dienen das Jugendheim in der Goethestraße, das Cäcilien-Haus und die Waldschulen in Eichkamp.

Das Jugendheim, ursprünglich eine Schöpfung der Frau Kommerzienrat Heyl, jetzt Eigentum des Vereins Jugendheim, ist und will sein: ein wirtschaftlicher, organisatorischer und geistiger Mittelpunkt für alle Gebiete der Vereinstätigkeit, daneben eine Ausbildungsschule und Musteranstalt. Es ist der wirtschaftliche Mittelpunkt für alle Heime, indem in der Zentralküche Mittagessen und nachmittags Vesper für alle Vereine bereitet und in die verschiedenen Heime befördert wird. Es ist der organisatorische Mittelpunkt durch sein Bureau und seine Auskunftsstelle. Es ist der geistige Mittelpunkt, weil hier alle Beratungen von Leiterinnen und Helferinnen stattfinden und sich hier die Ausbildungsschule, das sozial-pädagogische Seminar befindet. In der Ausbildungsschule finden theoretische und praktische Kurse für junge Mädchen statt auf dem Gebiete der Schulpflege, der Hortleitung und auf allen Gebieten der Kinderfürsorge und der Wirtschaftskunde. Vorbildlich ist das Tagesheim. Früh am Morgen werden die Kinder von ihren zur Arbeit gehenden Müttern gebracht, die jüngsten bis zum 3. Jahr kommen in die Krippe, vom 3. Jahre an in den Kindergarten, der im Sinne des Pestalozzi-Fröbel-Hauses geführt wird. Von 12 Uhr ab finden sich hier und in fünf anderen Tagesheimen des Vereins die Schulkinder ein, die nun bis zum Abend alles finden, was ein geordneter Haushalt bieten würde. Zuerst wird an kleinen Tischen in kleinen Zimmern, wie in einzelnen Familien, zu je 10 Kindern gespeist, dann folgt Spielen im Freien, Ausruhen oder Schlafenszeit im Saal, darauf Anfertigung der Schularbeiten. Um 3 Uhr beginnt das eigentliche Jugendheimleben mit aller jener Beschäftigung, wie sie der einfache Volkshaushalt verlangt: Stricken, Nähen, Flicken, Sägen, Flechten von Körben, Aufziehen von Bildern, Blumenpflege, Zimmeraufräumen, Geschirr waschen, Kartoffeln schälen, Gartenarbeit im Sommer, Spazierengehen im Winter.

Erreicht wird der Familiencharakter durch die große Zahl der freiwilligen Helferinnen. Um 5 Uhr ist einfache Vespermahlzeit, darauf folgt noch eine

Stunde Spiel und Gesang und dann wandern alle Kinder mit ihren kleinen Geschwistern heim. Am Abend begibt sich der Verein Abendheim ins Haus, der sich aus der Vereinigung alter Jugendheimer rekrutiert und erwerbenden Mädchen Ladnerinnen, Dienstmädchen, Arbeiterinnen ein behagliches Heim bietet, wo sie sich gesellig bewegen und fortbilden können, wo sie nach der Schulentlassung einen sittlichen Halt finden. Die Eltern bezahlen je nach Zahlungsfähigkeit für das Tagesheim bis zu 2 Mk. monatlich, für die Schulspeisung 5 bis 10 Pf. Bei völliger Zahlungsunfähigkeit der Eltern kann der Beitrag ganz erlassen werden. Für den Kindergarten wird 1 Mk. monatlich, im Notfall gar nichts, bezahlt. Der Bau des Jugendheims, seine hygienischen Einrichtungen sind mustergültig, praktisch; die Ausstattung wirkt ebenso geschmackvoll wie gediegen einfach.

Das Cäcilienhaus des Vaterländischen Frauenvereins Charlottenburg, unter dem Schutz der Kropinzessin Cäcilie stehend, ein mächtiges Gebäude, beherbergt in seinem Innern folgende selbständig arbeitende Abteilungen. 1. Mobilmachung mit einem Kriegslazarett von mehreren 100 Betten, 2. Sanatorium mit 50 Betten und 2 Operationssälen für Patienten des Mittelstandes, Fürsorgestelle für Lungenkranke, Volksküche, Säuglingsfürsorgestelle, Krippe, Wohnungen für eigene Schwesternschaft mit Schwesternheim, Dachgarten mit Anpflanzungen, Licht- u. Sonnenbäder, Soldatenheim mit Lesehalle; ferner sind im Hause untergebracht: der Hauspflegerverein Charlottenburg, der Elisabethen-Frauenverein, Bureau der Ferienkolonien, eine öffentliche Schreibstube für Stellenlose, eine Rechtsschutzstelle für Frauen und Mädchen, die Jugendgerichtshilfe, die Fürsorgestelle für Alkoholranke, Auskunft für Minderbemittelte, die einer Sommerfrische bedürftig sind, kurz eine Zentrale für alle charitativen Bestrebungen.

Besonders interessant und lehrreich ist es, die Waldschulen für Volksschüler und höhere Lehranstalten im Walde der Stadt Charlottenburg in vollem Betrieb kennen zu lernen, losgelöst von dem Getriebe der Großstadt, die frische, fröhliche Jugend mitten im märkischen Kiefernwald ihr frohes, ungebundenes und doch geregeltes Schulleben im Freien führen zu sehen.

Die Waldschule für blutarme, nervöse, herz- und lungenkranke Volksschüler besteht seit dem Jahre 1904. (Tuberkulose sind ausgeschlossen.) Die Auswahl der Schüler erfolgt durch den Schularzt, über die endgültige Aufnahme entscheidet der Waldschularzt. Die Schulzeit dauert von Ostern bis zu den Herbstferien, von morgens 8 Uhr bis zum Dunkelwerden sind die Kinder im Walde, dann kehren sie zu Fuß oder Bahn ins Elternhaus zurück. Sie essen im Freien, bekommen einfache kräftige Kost, fünf Mahlzeiten. Heilmittel sind ferner außer der Waldluft Sonnenbäder. Für jedes Kind sind täglich 55 Pf. zu bezahlen, Mittellose (dies die Mehrzahl) zahlen nichts. Bei kühlem Wetter und Regen dienen Baracken zum Unterricht. Nach der Hauptmahlzeit ruhen die Kinder 2 Stunden im Freien in Liegestühlen oder offenen Hallen. Die schulfreie Zeit wird durch Turnen, Sport und Spiel, Gartenarbeit und Handfertigungsunterricht ausgefüllt. Bäder werden in Form von Wannen-, Brause-, Sool- oder Licht- und Luftbädern auf Anordnung des Waldschularztes verabfolgt.

Der Lehrstoff ist der der Normalschule. Die Stundenzahl ist auf die Hälfte reduziert, zwei Stunden für die unteren,  $2\frac{1}{2}$  Stunden für die oberen Klassen. Schülerzahl der Klassen 20 im Durchschnitt, Dauer der Schulstunde 30 Minuten, darauf eine Pause von 5 Minuten, nach jeder vollen Stunde eine solche von 10 Minuten. Die Gesamtzahl der Waldschüler beträgt 240,



zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen. Die Ergebnisse waren so erfreulich, daß die Stadtgemeinde auch zur Einrichtung einer Waldschule für die höheren Lehranstalten im Jahre 1910 überging. Für Kinder, die auch für die Waldschule zu schwach sind, sind Walderholungsstätten ohne Unterricht in der Nähe mit Aufenthalt für Tag und Nacht eingerichtet.

Die Organisation der Waldschule für die höheren Lehranstalten ist ähnlich wie die der Volksschulen. Hier besteht Koedukation für Knaben und Mädchen. Bis jetzt sind nur Schüler und Schülerinnen von Sexta bis Quarta zugelassen. Die Kosten für die baulichen Einrichtungen betrugen hier rund 53 000 Mk. die geschenkt wurden. Die Kosten für die Erhaltung der Schule tragen die Eltern. Jedes Kind muß 250 Mk. zahlen. Es existieren aber auch Freistellen von seiten der Stadt. In den Ferien ist eine Tageskolonie eingerichtet, die Erfolge sind auch hier durchweg günstig zu nennen. Die Einrichtung, an der jeder Schulmann, Schularzt und Menschenfreund seine Freude haben muß, ist in jeder Beziehung nachahmenswert. Ich konnte als Schularzt die Empfindung nicht unterdrücken, wenn hier im märkischen Sand — der ist vorherrschend — und im ziemlich dürftigen Kiefernwald so gute Resultate erzielt werden, wie anders müßten solche Einrichtungen erst in den schönen Bergwäldern von Süd- und Mitteldeutschland sich entwickeln lassen.

Die hier nur kurz geschilderten Fürsorgeeinrichtungen für die Jugend sind im großen und ganzen als mustergültig zu betrachten. Sie sind ebenso der Ausfluß von hohem praktischen sozialen Verständnis wie ausgezeichneten bürgerlichen Gemeinsinns.



## E. BODDAERT, AMSTERDAM: EIN NEUER WEG ZUR BEKÄMPFUNG DER KRIMINALITÄT: TAGESHEIME FÜR VERWAHRLOSTE KINDER.



MAN ist zu der Erkenntnis gekommen, daß es Not tut, dem Kinde, besonders aus den unteren Gesellschaftsschichten, bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Zahlreiche Vereine für Kinderfürsorge, Volksküchen, Ferienkolonien, Kinderhorte und Kinderlesehallen dienen der Wohlfahrt des Kindes. Es gibt aber ein Kind, das von all dem wenig oder nichts genießen kann, weil es hierzu nicht fähig ist. Es ist das Kind, dessen Gehirn schon vor der Geburt durch den Alkoholismus des Vaters oder der Mutter vergiftet wurde, das ohne Willenskraft hin- und herschwankt von seinen Einfällen und Neigungen getrieben. Dies Kind ist nirgends daheim. Die Mutter, die selten zu Hause, ist froh, wenn es schläft. Sie geht auf Arbeit aus und kommt ermüdet zurück. Man erzählt ihr, was ihr Kind in der Zwischenzeit begangen hat, wie es Brand zu stiften versuchte, Mensch und Tier quälte, ihre armseligen Sachen zum Trödler brachte oder gar gestohlen hat.

Dies Kind geht zwar zur Schule, ist aber nicht imstande dem Unterricht zu folgen. Es wird unruhig, es lenkt die Aufmerksamkeit der anderen ab, es kann sich nicht konzentrieren. So meidet es die Schule und treibt sich auf der Straße herum. Es wird berüchtigt, hört überall böse Worte,

und bekommt Prügel bei jeder Gelegenheit. Es findet aber bald Schicksalsgenossen. Sie schließen sich zusammen: die kleine Bande entsteht. Das Gehirn entartet mehr und mehr, und schließlich führt schlechte Lektüre allmählich auf den Weg, der im Sumpf endet.

Sind nun Jugendfürsorge und Jugendgerichte und die zahlreichen Staats- und Privateinrichtungen in der Lage, wirksam einzugreifen?

Wie wirken diese Anstalten? Eins haben sie alle gemein: sie nehmen das Kind aus seinem natürlichen Milieu weg von der Versuchung. Das Kind mit den schlechten Neigungen soll in gesunder Umgebung gesunden. Und sicher ist, daß es nicht gesunden kann in schlechter Umgebung. Aber sollte es keinen Weg geben, das Kind auch in seinem natürlichen Milieu, in seiner Welt, umgeben von Gefahren, gesunden zu lassen? Die Erfahrung bejaht diese Frage! Man bringe dieses Kind nur täglich in eine geeignete Atmosphäre, zeige ihm den richtigen Weg, auf dem es sich emporarbeiten kann! Man glaube ihm, dem berüchtigten Lügner; erwarte etwas von ihm, dem Taugenichts! Man gebe ihm Arbeit, Pflichten und Verantwortung, gesunde und einfache Nahrung, aber besonders auch Liebe! Dann wird sich sein Aussehen sicher bald verändern. Die Falten verschwinden, das Auge wird klarer, die Haltung mehr aufrecht. Er geht zur Schule und wenn er abends heimkehrt, so fängt er an aufzuräumen und zu säubern. Ein neuer Sinn ist ihm geboren: das Selbstvertrauen. Dies Wunder an dem verwahrlosten Kinde wird bewirkt durch ein Heim, das sich ihm eröffnet. Ein Heim für den Heimatlosen, ein Heim, das heimbringt in die Welt, in die Schule, zur Mutter! Ein Heim, in dem es vom fünften bis sechzehnten Jahr tagsüber zu Hause ist, um Abends zur Mutter zurückzukehren, wo es Häuslichkeit und Gemütlichkeit, Sauberkeit, Zucht, Ordnung und Fröhlichkeit schätzen lernt, ja zu schaffen sucht, wo sie fehlen.

Seit nunmehr 8½ Jahren steht das erste solche Heim. Im November 1902 kam mir der Gedanke, dem psychopathischen Kinde eine besondere Erziehung zu geben, deren Grundidee ist: inmitten der Gefahren zu stärken, die Gesinnung zu veredeln und die Energie in gute Bahnen zu lenken.

Der erste Versuch galt zwei verwahrlosten Knaben, die zu einer berüchtigten Bande gehörten, die sich durch Räubern die Kost beschaffte und mit Brandstiften die Zeit vertrieb. In der Schule war nichts mit ihnen zu machen. Ich erklärte ihnen, sie müßten die Schule besuchen, sonst könnten sie nicht zu mir kommen. Zweimal betrogen sie mich und gaben vor, zur Schule gewesen zu sein. Auch stahlen sie noch täglich in den ersten drei Monaten. Dann kamen aber Tage, wo sie nicht stahlen, endlich Wochen, dann wurden es Monate. Rückfälle kamen aber immer wieder vor. Ja sogar nach sechs Jahren stahl der Jüngste, als Anstifter anderer Heimkinder, einen Betrag von 20 Mk., nachdem er während eines Jahres nichts entwendet hatte. Seit dieser Zeit aber (es sind jetzt 2½ Jahr) hat er nichts mehr angerührt. Er gehört jetzt zu den besten Schülern in der Schule. Sein Bruder ist seit 1½ Jahr in einer Baumschule, wo man noch nie einen so eifrigen, freundlichen und zuverlässigen Jungen gehabt haben will.

Wenn die Kinder die Schule durchlaufen haben, bringen wir sie in geeigneten Stellen unter, stützen und bewachen sie. Von allen, die wir so untergebracht haben, ungefähr zwanzig, kommen nur gute Nachrichten. Und von allen hieß es vorher einmal: „Aus dem wird nichts“.



Eine Schattenseite hat aber auch diese Erziehung. Da den Eltern ihre Vormundschaft nicht genommen wird, so nehmen sie das Kind, wenn es gute Fortschritte gemacht hat, gerne zurück und nützen es aus. Meistens gelingt es mir, sie zu überzeugen, daß es bei uns bleiben muß, aber viele habe ich auch verloren. Aber umsonst war unsere Erziehung auch da nicht. Wir haben Kinder aus Besserungsanstalten, die dort keine Besserung fanden, aus der Fürsorgeerziehung, vom Jugendgericht überwiesene, aber meistens sind es die Mütter, die händeringend zu uns gelaufen kommen: „nehmen Sie mein Kind, es kommt sonst ins Gefängnis“.

Aber auch das Kind selber meldet sich zuweilen selbst an, da unsere Kinder ihm so viel schönes von i h r e m Heim erzählten. Oft sind das solche, die wir aufnehmen müßten, aber nicht können, weil der Platz fehlt:

Eine Zentralstelle sollte errichtet werden, die die Gründung solcher Heime für verwahrloste Kinder betreibt, und der Lehrer der Volksschule, der schlechte Neigungen entdeckt hat, sollte das Kind dort anmelden.

Die Erde wird weniger Verbrecher tragen, wenn wir dem psychisch-kranken Kinde eine richtige naturgemäße Behandlung geben. Man wird die Heimatlosen vom Verbrechen erlösen durch eine Heimat.



## DR. MATTI HELENIUS-SEPPÄLÄ, HELSINGFORS: DIE BEKÄMPFUNG DES ALKOHOLISMUS IN FINNLAND.



INST war das finnische Volk eine der am meisten dem Trunke ergebenen Nationen der Welt. Nunmehr ist der Alkoholkonsum in Finnland geringer als in irgendeinem andern Kulturland.

Vor einem halben Jahrhundert betrug der durchschnittliche jährliche Alkoholverbrauch pro Einwohner in Finland ungefähr in: Schnaps 15 Liter, Bier 2 Liter, Wein 0,1 Liter, Alkohol à 100 % 8 Liter. Im Jahre 1910 waren die entsprechenden Ziffern: Schnaps 1,8 Liter, Bier 4,9 Liter, Wein 0,6 Liter Alkohol à 100 % 1,2 Liter.

In den letzten 50 Jahren ist also der Verbrauch von destillierten alkoholischen Getränken pro Kopf von etwa 15 bis auf 1,8 Liter und der Konsum des genossenen reinen Alkohols von etwa 8 auf 1,2 Liter gesunken.

Vor einem halben Jahrhundert wurde überall in Finnland getrunken. Zehntausende von Branntweinbrennereien gab es in den Bauernhöfen. In manchen Gegenden wurde den Dienstleuten sogar ein Teil ihres Lohnes in Branntwein ausbezahlt. Nicht nur die meisten Männer tranken, selbst Frauen und Kinder waren auf dem besten Wege, sich an den regelmäßigen Schnaps- genuß zu gewöhnen.

Wie ist es jetzt? Die Restaurants im Hause des Landtages, im finnischen Nationaltheater im Studentenhaus und — was nicht minder wichtig ist — in jedem Lokale finnischer Arbeitervereine sind vollständig alkoholfrei. Nicht einmal Bierausschank kann, weder auf allgemeinen Landwirtschaftsausstellungen, noch an Gesangs- oder anderen Volksfesten in Frage kommen. Bei den Festmahlzeiten der Volksvertretung werden nur alkoholfreie Getränke angeboten; die hervorragendsten finnischen Zeitungen nehmen An-

zeigen über berauschende Getränke in ihre Spalten nicht auf, usw. Besonders auf dem Lande ist der Alkohol aus dem Gesellschaftsleben so gut wie geschwunden.

Vor 50 Jahren war die Branntweinherstellung „für Hausbedarf“ erlaubt. Schnaps wurde überall verkauft. — Und nun? Die Hausbrennereien wurden durch das Gesetz von 1866 abgeschafft. Nach den gegenwärtigen Gesetzen dürfen auf dem flachen Lande keine Brennereien angelegt werden, wenn nicht die Gemeinden auf einer allgemeinen Gemeindeversammlung ihre Einwilligung dazu geben. Bierbrauereien dürfen weder in der Stadt, noch auf dem Lande in Tätigkeit treten, ehe die Einwilligung der Stadtverordneten resp. der Gemeindeversammlungen erfolgt ist. Abgesehen von einigen Touristenherbergen, ist der Handel mit Branntwein und Wein auf dem flachen Lande ganz verboten. Laut Beschluß der Gemeindeversammlungen ist der Einzelverkauf von alkoholhaltigen Malzgetränken überall auf dem Lande eingestellt. Ausschank von Bier darf in den Posthaltereien nur mit Genehmigung der Gemeinden stattfinden; es gibt aber wohl kaum fünf Gemeinden, die diesen letzten Rest von Alkoholhandel auf dem flachen Lande gestattet haben. In den Städten können die Stadtverordneten den Handel mit destillierten Getränken vollständig verbieten und den Einzelverkauf von Bier auf das Minimum von einer Verkaufsstelle auf jede, im Stadtgebiet liegende Brauerei einschränken. Auch den Handel mit Wein können die Stadtverordneten beträchtlich einschränken.

Aber auch mit diesen Gesetzen ist man nicht zufrieden. Schon auf dem ersten allgemeinen Abstiniententag in Finnland, im Jahre 1883, wurde es ausgesprochen, daß das politische Endziel der finnischen Abstinenzbewegung darin bestehen müsse, ein allgemeines Staatsverbotsgesetz gegen die Zubereitung, den Verkauf und die Einfuhr berauschender Getränke durchzusetzen.

Dem Landtag von 1885 wurden mehrere Petitionen um ein solches Verbotsgesetz vorgelegt, aber die allgemeine Volksmeinung war noch nicht stark genug, um den Druck auszuüben, der nötig gewesen wäre, um die Forderung durchzusetzen. Die Petitionen wurden im darauffolgenden Landtag von 1887 erneuert, und es fand in der Folge wohl kein Landtag statt, an dem nicht in der einen oder andern Form die Forderung des Alkoholverbots verhandelt wurde. Forderungen, die die Unterschriften von Hunderten von Gemeinden und von Zehntausenden von einzelnen Personen trugen, waren, diesen Petitionen um das Alkoholverbot beigelegt. Im Jahre 1900 unterstützten 305 Gemeinden (in Finnland gibt es deren ungefähr 500) und Hunderttausende einzelner Bürger die Verbotspetitionen. Es wurde aber zur Regel, daß in dem alten Ständelandtag Finnlands der Adel und der Bürgerstand gegen das Alkoholverbot, und der Bauern- und Priesterstand dafür stimmten.

Als dann im Jahre 1905 der große politische Generalstreik erfolgte, durch den die Arbeiter das allgemeine Stimmrecht erlangten, — welches war die allererste Forderung des finnischen Volkes? Die Schenken sollen geschlossen werden! Dieser überall durch das ganze Land auf einmal erschallende Ruf war um so merkwürdiger, als man keine gemeinsame Parole dazu gegeben hatte, wie sogar der ganze Streik ohne gemeinsame Leitung begonnen ward. Die Forderung der Schließung der Schenken lag in der Luft, als die großen Massen des Volkes ihre dringendsten Wünsche kund gaben. Die außerordentlich guten Folgen dieses kurzen, im ganzen Lande herrschenden Alkoholverbots konnte niemand leugnen. Manchem bis dahin ausgesprochenen



Feinde des Alkoholverbotes gingen die Augen auf. Man bedenke nur die einzig dastehende Tatsache, daß dieser Großstreik verlief, ohne daß in der Hauptstadt, im Zentrum des Streikes, nur ein einziger Tropfen Blut vergossen wurde, trotzdem die ganze Stadt mehrere Nächte in vollkommenes Dunkel gehüllt und keine geordnete Polizei vorhanden war.

Es ist selbstverständlich, daß der neue finnische Einkammerlandtag unter solchen Umständen sich beeilte, das staatliche Alkoholverbot gesetzlich einzuführen. Dreimal, 1907, 1909 und 1911, ward das gänzliche Alkoholverbot vom Landtage mit gewaltiger Majorität beschlossen, ohne daß das Gesetz bisher von der Regierung sanktioniert wurde.

Seitens der Alkoholkapitalisten wurde damit gedroht, daß die Einführung eines solchen Verbotsgesetzes, das nicht einmal die Einfuhr von Weinen gestatte wenigstens soweit Frankreich in Betracht komme, auf Widerstand stoßen und vielleicht auch Repressalien hervorrufen könne.

Sollte schließlich diese Drohung mit Repressalien nicht ein Mißbrauch des Namens Frankreich sein, den die einheimischen Alkoholinteressenten treiben? — Es wäre in der Tat schwer zu glauben, daß ein großes, aufgeklärtes Kulturvolk einem kleinen Volke Hindernisse in den Weg legen wollte in seinem Kampf um die endgültige Befreiung vom Joche des Alkohols. Handelt es sich hier doch um eine Sache, die nicht nur wirtschaftlich und handelspolitisch von Belang ist, sondern unwidersprechlich um eine humanitäre Frage von tiefgreifendster Bedeutung. Schon seit mehr als einem halben Jahrhundert kämpfen die Kulturvölker der Welt mit den Mitteln der Aufklärung und der sozialen Fürsorge gegen die immer furchtbarer werdenden Verheerungen des Alkoholismus. Jetzt erhebt sich das finnische Volk dazu, die Erfahrungen der Menschheit zu bereichern, indem es ein Gesetz beschließt, durch das der Alkohol als Genußmittel vollständig ausgeschaltet wird. Das finnische Volk will die wichtige Frage beantworten, ob der Alkoholismus, dieses im Leben der Völker so schwer zu lösende soziale Problem, auf dem Wege des allgemeinen Verbotgesetzes aus der Welt zu schaffen sei. Und nicht zu leugnen ist, daß das finnische Volk in dieser Stunde bessere Vorbedingungen zur Lösung dieser Aufgabe besitzt, als vielleicht irgendein anderes — die Vorbedingungen, welche ihm eine mächtige und gefestigte öffentliche Meinung zugunsten eines Alkoholverbotes verschafft.

Wie ist es nun zu erklären, daß ein in die größte Trunksucht versunkenes Volk in einem halben Jahrhundert seinen jährlichen Alkoholkonsum (à 100 %) bis zu beinahe einem Liter sinken läßt und den innigsten Wunsch um ein vollständiges Alkoholverbot hegt? Natürlicherweise hat die lange klarzügige Abstinenzarbeit — in der letzten Zeit mit einem obligatorischen Antialkoholunterricht verbunden — den Hauptverdienst dabei. Aber besonders hervorzuheben ist, daß die Bauern, als sie auf ihr altes Recht, Branntwein auf ihren Bauernhöfen zu brennen, verzichtet hatten, seitdem die eifrigsten Gegner der Schenken geworden sind. In den Ländern, wo es noch Hausbrennereien gibt, sollte der erste Schritt der Nüchternheitsreform der Schließung derselben gelten. Auch gereicht es der finnischen Arbeiterpartei zur Ehre, daß sie vom ersten Anfang die Forderung des allgemeinen Alkoholverbotes in ihr Programm aufnahm; diesem Beispiel sind später die anderen fortschrittlichen Parteien gefolgt.



## DAS ALKOHOLVERBOT IM AMERIKANISCHEN STAATE KANSAS.

**S**eit dem Jahre 1881 ist der Verkauf alkoholischer Getränke in Kansas, einem der durch seine Landwirtschaft reichsten Staaten Amerikas, verboten resp. bloß für medizinische Zwecke in gewissen Apotheken gestattet. Senat und Abgeordnetenhaus des Staates hatten das Gesetz mit mehr als Zweidrittel-Mehrheit angenommen und eine Volksabstimmung, die am 2. November 1881 stattfand, ergab 92 302 Stimmen für und 84 000 gegen das Verbot. \*) In den folgenden Jahren wurde zwar wiederholt der Versuch gemacht, das Gesetz umzustößen und noch im Jahre 1883 bezeichnete der damalige Gouverneur des Staates den Erlaß als einen politischen Irrtum, weil man „Menschen sitten nicht durch Gesetze ändern“ könne. Die Erfahrung der nächsten Jahre wandelte diese Ansicht. Im Jahre 1887 bereits konnte der Gouverneur in seiner Botschaft an das Parlament sagen:

„Tausende von Menschen, die vor einigen Jahren das Verbotsgesetz bekämpften oder zweifelten, ob dasselbe das beste Mittel gegen den Alkoholismus sei, haben die guten Resultate desselben gesehen und zollen ihm ihre Anerkennung.“

Im Jahre 1889 sagte derselbe Gouverneur:

„In Kansas existiert kein Streit und keine Meinungsverschiedenheit mehr über die Erfolge und den guten Einfluß unseres Abstinenzgesetzes. Außer in einigen größeren Städten ist jegliche Feindschaft gegen dasselbe geschwunden. 6 Jahre hindurch ward die Frage erbittert erörtert, aber bei den im letzten November angeordneten Wahlen erwähnten die Parteiredner und Zeitungen die Sache kaum mehr. Es ist allen klar, daß sich die allgemeine Auffassung merklich verändert hat, und in Kansas gibt es jetzt nur wenige Mitbürger, die geneigt wären, zum früheren Stande der Dinge zurückzukehren.“

„Reichlich neun Zehntel der Zecherei und Trunkenheit, die vor 8 Jahren in Kansas herrschten, haben jetzt aufgehört, und ich versichere ernstlich und fest, daß dieser Staat gegenwärtig der nüchternste, tüchtigste und gesündeste Staat in der ganzen Welt ist. Die Beseitigung der Schenken hat nicht allein das individuelle Glück und das allgemeine Wohlbefinden unserer Mitbürger befördert, sondern auch die Kriminalität unendlich vermindert, Tausende von Heimen, in denen früher Laster, Mangel und Elend geherrscht, mit Zufriedenheit und Wohlhabenheit erfüllt, sowie die Zahl der Geschäfte, die mit nützlichen Dingen handeln, sichtlich vermehrt. Ungeachtet des Umstandes, daß die Einwohnerzahl des Staates in raschem Wachstum begriffen ist, vermindert sich regelmäßig die Zahl der in unserem Zuchthaus eingeschlossenen Verbrecher. Viele von unseren Gefängnissen sind leer und in ihnen allen ist die Abnahme der Gefangenen beträchtlich zu spüren. Die Listen unserer Gerichtsverhandlungen werden nicht mehr durch lange Aufzählungen von vorgefallenem Unfug beschwert. Im Kreis der Hauptstadt, deren Bewohnerzahl sich 60 000 nähert, war zu Anfang des gegenwärtigen Gerichtsemesters kein einziger Kriminalfall auf der Liste. Die Arbeit der Polizeigerichte in den größeren Städten hat sich gegen früher auf ein Viertel vermindert, während in den Städten dritten und vierten Ranges die Arbeit der Polizei eigentlich zu Ende ist.“

\*) Wir entnehmen diese Angaben einer interessanten Studie von Dr. Matti Helenius-Seppälä, Helsingfors, dem Verf. vorhergehenden Aufsatzes. D. Red.



Auch in der Hauptstadt des Staates, in Kansas City, wo der Widerstand besonders stark gewesen war, griff die Überzeugung von dem Werte des neuen Gesetzes allmählich um sich. Charakteristisch dafür ist die Rede, die Herr C. W. Trickett, der Gehilfe des obersten Staatsanwaltes, vor einigen Jahren hielt. Er äußerte sich folgendermaßen:

„Als ich an die Ausführung des Gesetzes herantrat, kamen zwei einflußreiche Bankbeamte mit drei angesehenen Kaufleuten zu mir, um ihren Protest gegen die Schließung der Schenken einzulegen mit der Behauptung, daß dadurch das Geschäftsleben zugrunde gerichtet würde. Kurze Zeit danach kamen dieselben Männer wieder in mein Bureau, um sich wegen ihrer früheren Forderung zu entschuldigen, indem sie versicherten, daß die Schließung der Schenken der Geschäftswelt nicht allein unschädlich gewesen sei, sondern sie im Gegenteil auf jede Art gefördert habe. Die Bankbeamten erzählten, daß die Einlagen drei Monate nach Schließung der Schenken um 500 000 Dollars angewachsen seien“.

Der frühere Bürgermeister der Stadt, W. A. Coy, äußerte, daß wohl 20 Familien in seinem engeren Wahlbezirk jetzt ihr gutes Auskommen hätten, die früher vor Schließung der Schänken sich im größten Elend befanden. Eine Reihe von hervorragenden Kaufleuten des Bezirks äußerten sich öffentlich in gleicher Weise.

Alle diese Resultate wurden zuwege gebracht trotz der großen Schwierigkeiten, die der Umstand verursacht, daß Kansas nicht ein selbständiges Zollgebiet darstellt, sondern im Zollverband mit anderen amerikanischen Staaten steht, in denen die Erzeugung alkoholischer Getränke vorbehaltlos gestattet ist. So läßt es sich nicht vermeiden, daß besonders hartnäckige Alkoholliebhaber sich ihr Getränk von auswärts verschreiben, und in einzelnen Städten haben sich auch mit Duldung bestochener Polizeibeamten einige wenige Schänken erhalten. Eben hieraus hat man ein wesentliches Argument gegen das Gesetz abzuleiten versucht und dabei übersehen, daß der Alkoholgenuß eben doch auf einen kleinen Bruchteil des früheren Umfangs zurückgegangen ist, wie an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchungen trotz aller Schwierigkeiten der Feststellung haben zeigen können. Jedenfalls bleiben die von den oben zitierten Behörden gemachten allgemeinen Feststellungen über den moralischen Fortschritt der Bevölkerung bestehen, und sie zeigen, daß bereits jene Verminderung des Alkoholgenußes, wie sie das nicht vollständig durchgeführte Verbotsgesetz mit sich gebracht hat, wertvollste Ergebnisse gezeitigt hat.



## JANKA GROSSMANN, BUDAPEST: ZEHN JAHRE GUTTEMLERARBEIT IN UNGARN.



DER neutrale Guttemplerorden feierte vor einiger Zeit das zehnjährige Jubiläum seines Bestehens in Ungarn. Die erste Hälfte dieses Dezenniums war fast ausschließlich der Pionierarbeit gewidmet, und erst der internationale Kongreß gegen den Alkoholismus, der im Jahre 1905 in Budapest stattfand, gab der Bewegung den ersten kräftigen Anstoß und verhalf ihr zu einer gewissen Beachtung seitens des

großen Publikums und der Behörden. Der spiritus rector der kontinentalen Abstinenzbewegung, Prof. August Forel, legte den Grundstein der ungarischen Bewegung, als er im Jahre 1901 nach dem Wiener Antialkoholistenkongreß seinen ersten Vortrag in Budapest hielt. Auf Grund desselben entstanden zu gleicher Zeit zwei Vereine, die den Kampf gegen den Alkoholismus aufnahmen: Der Landesverein gegen den Alkoholismus und die erste Guttemplerloge. Während der Landesverein mehr auf Grundlage der doktrinären Belehrung arbeitet, ging die Guttemplerloge gleich an die praktische Werbearbeit und Agitation. Heute besteht die ungarische Großloge des Guttemplerordens aus etwa 30 Logen mit ungefähr 1000 Miltgiedern. Wohl ist diese Zahl in der Geschichte des Guttemplerordens wiederholt überflügelt worden, doch ist der Erfolg der Propagandaarbeit durchaus nicht zu unterschätzen, wenn man in Betracht zieht, daß Ungarn ein ausgesprochenes Weinland ist. Das ungarische Alkoholkapital ist ziemlich tüchtig in der Wahrung seiner Interessen. So ist es wiederholt vorgekommen, daß Arbeiterkasinos und dergleichen öffentliche Institutionen der Arbeiterschaft buchstäblich auf den Alkoholkonsum der Besucher begründet wurden, indem das Baukapital von großen Brauereien zinsfrei zur Verfügung gestellt wurde, mit der Verpflichtung jedoch, das Bier für eine lange Reihe von Jahren von der betreffenden Brauerei beziehen zu müssen. In neuester Zeit ist die „Verwertung des Weines“ der Kriegsschrei der Alkoholinteressenten. Unter dieser Flagge leitete der Bund der Weinproduzenten eine sogenannte Bewegung gegen den Alkohol, d. h. in diesem Falle gegen den gebrannten Alkohol, ein. Diese Temperenzbewegung findet rasch ihre Anhänger im ganzen Lande. Auch im Parlamente fand sie wiederholt ihre Freunde, welche anläßlich der jetzt im Zuge befindlichen Verhandlung des Agrarbudgets bereits einigemal ein Wort für die Einschränkung des Branntweinkonsums zugunsten des Wein- und Bierkonsums einlegten. Die Totalenthaltssamkeit fand bisher nur einen einzigen Verfechter unter den 413 Mitgliedern des Abgeordnetenhauses. Nichtsdestoweniger ist die Bewegung schon über das ganze Land verbreitet. Auch die Siebenbürger Sachsen nehmen redlichen Anteil daran. Es gelang dem Guttemplerorden, große, angesehene Organisationen für die Abstinenzidee zu gewinnen, so den Landesverein für Volkshygiene, welcher durch seine Alkoholkommission tüchtige Aufklärungsarbeit leistet, und den Allgemeinen Wohltätigkeitsverein, welcher verschiedene Institutionen ins Leben rief, die der Bewegung sehr zugute kommen. So errichtete dieser Wohltätigkeitsverein vor einigen Jahren ein alkoholfreies Speisehaus, später eine ebenfalls alkoholfreie Speisehalle für Arbeiter und ein Sanatorium für Alkoholranke. Von weitgehender Bedeutung ist der letzte Erfolg der Propagandaarbeit des Guttemplerordens. Der Magistrat der Hauptstadt Budapest leitete eine großangelegte Bautätigkeit ein, um der kolossalen Wohnungsnot abzuhelpen. Im Rahmen dieses Bauprogrammes sollen verschiedene Arbeiterhotels, Volkshäuser usw. errichtet werden. Das erste dieser Volkshäuser wurde vor einiger Zeit eröffnet. Es gelang dem Guttemplerorden, ein strenges Alkoholverbot für dieses Volkshaus zu erwirken. Es ist höchstwahrscheinlich, daß dieses Verbot auch für die weiter zu erbauenden ähnlichen Volkshäuser und Hotels in Geltung bleibt. Die Jubiläumssitzung brachte den Beweis für die Popularität des Guttemplerordens unter den fortschrittlichen Organisationen des Landes. Fast keine einzige der bedeutenderen Organisationen fehlte, und die Vertreter jeder Richtung und jeder Gesellschaftsklasse fanden warme Worte der Anerkennung für die



Tätigkeit der Guttempler. Auch die österreichischen und deutschen Großlogen entsandten ihre Vertreter zur Festsitzung. Der österreichische Delegierte erklärte, die Leiter der noch in den Kinderschuhen steckenden österreichischen Bewegung blickten zu ihren ungarischen Gesinnungsgenossen als zu ihren Meistern empor. Zurzeit arbeitet der Guttemplerorden an der Vorbereitung einer größeren Aktion im Interesse der Ausdehnung der Sonntagsruhe auf alle Gasthöfe und Alkoholschenken. Der Orden trachtet in diese Aktion weitere Kreise der Gesellschaft mit einzubeziehen. Im Anschluß an die Jubiläumssitzung fand eine größere öffentliche Versammlung statt, welche Sympathiekundgebungen für diese Aktion von verschiedenen großen Vereinigungen, Gewerkschaften, Krankenkassen usw. brachte.



## DR. THEODOR LESSING, HANNOVER: FORTSCHRITTE DER ANTILÄRM-BEWEGUNG.



Am 14. August 1909 fand in London in Ritz Hotel Piccadilly eine erste Konferenz von Vertretern der „Internationalen Vereinigung gegen entbehrlichen Lärm“ statt. Die sogenannte „Antilärm-Bewegung“, von welcher in den „Dokumenten des Fortschritts“ schon einmal berichtet wurde, ist damit neuerdings um einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen. Die gegenwärtige Antilärm-Bewegung konzentriert sich in drei Ländern. In Nordamerika hat Mrs. I. L. Rice eine „Society against unnecessary noise“ ins Leben gerufen, welche im Hotel Ansonia Broadway, ihr Bureau besitzt. In London gründete die „Londoner Betterment Association“ eine neue „Abatement society“, deren Generalsekretär Mr. Bowden Green zwei Bureaus im Zentrum Londons leitet. In Deutschland wurde der „Antilärm-Verein“ im Jahre 1908 von mir selbst begründet, seine Geschäftsstelle, welche sich bisher in Hannover befand, siedelt vom Herbst dieses Jahres an nach Berlin über. Ihre provisorische Leitung wird Herr Dr. oec. publ. Hermann Hasse, Berlin-Friedenau, übernehmen. Seit drei Jahren gibt auch der Deutsche Antilärm-Verein eine eigene Zeitschrift, den „Antirüpel“ heraus. Aus den Erfahrungen der letzten Jahre seien im folgenden einige Daten niedergelegt.

Der Kampf gegen den Lärm wird sich mit Notwendigkeit im selben Maße entfalten, als die Bevölkerung anwächst und auf engem Raum in Weltstädten und Großstädten sich zentriert. Es gab um 1800 etwa 950 Millionen Menschen. 1900 bereits 1570 Millionen. Die Vermehrung kommt wesentlich auf Konto der Europäer. Um 1800 lebten etwa 175 Millionen Europäer, heute 510 Millionen. Die Europäer haben sich in 100 Jahren verdreifacht. Da die Erdoberfläche 510 Millionen Quadratkilometer Flächeninhalt hat, so würde in 1000 Jahren auf je einen Quadratmeter Erdboden ein Europäer zu sitzen kommen; nehmen wir Nichteuropäer hinzu, auf je ein Quadratmeter Erde ein sogenannter Mensch. Das klingt absurd! Und doch hocken die sogenannten Menschen schon heute weit enger zusammen, denn ungeheuerere Distrikte, zumal Australiens und Südamerikas, sind unbewohnt und viele tausend Menschen hausen auf wenigen Quadratmetern übereinander. Der Lärm nun ist psychologisch Ausdruck des Machtwillens. Lärm deutet

auf irgendeine Form des Sichverteidigen- und Existierenwollens. Die Verschärfung der Konkurrenz im Wachstum des Völkerkampfes hat also ihren Index am Wachstum des Lärms.

Der Lärm aber entspringt nicht bloß dem Willen zur Macht, sondern er ist auch ein Betäubungsmittel, ähnlich wie Opium, Alkohol und Musik. Der Mensch will das Nachdenken, die Not und den Schmerz seiner Existenz übertäuben und inszeniert Lärm als das primitivste und plumpste, aber auch allgemeinste Mittel zur Retardierung des Bewußtseins. Wie man an der Psychologie des Alkohols die Abdämpfung des wachen Wissens und die Auflockerung der Gefühlsseite studieren kann, so scheint mir auch der Lärm aus einer ähnlichen Tendenz zum Rausch und zur Selbstbetäubung erklärt werden zu müssen. Wir haben in der deutschen Sprache die Wendung: „Es geht hier laut und lustig zu“, eine charakteristische Bezeichnung für die Tatsache, daß das Lärmen Vergnügen macht, und eben darum nie aus der Welt geschafft werden kann.

Wohl aber lassen sich Mittel zur Verminderung der vielen unnötigen Geräusche unseres Lebens ersinnen. Das wird um so notwendiger, je verfeinerter und anfälliger das Nervensystem des Menschen wird. Die Neurasthenie wächst seit Jahrzehnten unheimlich und taucht schon an Stellen auf, wo man sie am wenigsten suchen sollte, in der Armee und Marine, in der Arbeiterschaft und unter der Bevölkerung auf dem Lande. Die intellektuellen und sensorischen Ansprüche, die das moderne Leben stellt, erfordern aber auch in Zukunft immer feinere und reizbarere Nerven. Der Kampf gegen den Lärm, den insbesondere viele Arten neuerer Technik und neuer Verkehrsmöglichkeiten mit sich bringen, wird somit zur Forderung der Volkshygiene. Welche Kampfmittel stehen uns nun heute zur Verfügung?

Zunächst die Einführung von „Ruhezonen“. Mit ihr ist man in einigen amerikanischen Großstädten sowie in London schon vorangegangen. Die Ruhezonen, auch Hospitalzonen genannt, sind unter Aufsicht der Verkehrspolizei gestellte Distrikte in der Umgebung von Schulen, Krankenhäusern, Sanatorien, Akademien, Kurplätzen und Kirchen.

In einigen Städten haben die Vereine gegen Lärm selber sogenannte „Lärmspektoren“ angestellt, welche von der Polizei unterstützt werden und für die Ruhe gewisser Distrikte Sorge tragen. In Amerika befinden sich Warnungstafeln an den Ecken solcher Ruhedistrikte. Die Kutscher sind verpflichtet, im Schritt zu fahren und elektrische Bahnen dürfen in der Nähe von Krankenhäusern und Schulen keine Signale geben. Baut man diesen Gedanken noch weiter aus, so kommt man zur Anlage lärmfreier Siedlungskomplexe und Ruhe garantierender Häuser. So hat ein Berliner Architekt als Mitglied unseres Deutschen Antilärm-Vereins in unseren Monatsblättern bereits vor Jahresfrist den Plan zur Erbauung eines völlig lärmfreien Wohnhauses in der Nähe Berlins veröffentlicht. Technisch besitzen wir an Hand zahlloser Experimente längst die Möglichkeit, die Häuser so zu bauen, daß keinerlei Lärm in ihnen gehört wird. Ein zweiter wichtiger Fortschritt war die Verbannung des Kinderlärms, zumal aus Proletarierstraßen. In New York erreichte man das durch einen originellen Einfall, den der Dichter Marc Twain hatte. Er organisierte 6000 Kinder der New Yorker Volksschulen zu einem Jugendring des Antilärm-Vereins. Alle diese Kinder erhielten durch die Munifenz der Mrs. Rice kleine Vereinsabzeichen mit der Aufschrift „Humanity“. Sie verpflichteten sich, ihre Sportspiele nicht auf den Trottoiren, sondern auf den dazu vorbestimmten öffentlichen Spielplätzen



anzustellen. Sie bildeten unter sich eine Polizei, welche über die Ruhe in der Umgebung der Schulen und Krankenhäuser Wache zu halten hat. Ein dritter Einfall, der von mir selber ausging, betrifft die Ruhe innerhalb der Wohnung. Wir erreichen sie durch die Einführung der „blauen Liste“. In diese Liste werden in jeder Stadt die Namen und Adressen solcher Hauswirte und Besitzer eingetragen, welche Mitglieder des Vereins gegen unnötigen Lärm sind und in ihre Hausordnungen bestimmte, von dem Verein vorgeschlagene Kautelen vorgesehen haben. Für diese Häuser wird dann von seiten des Vereins Propaganda gemacht, indem die Wohnungsliste des Antilärm-Vereins den Vermietungsbureaus zugestellt wird und auch allen Mitgliedern, welche Wohnung suchen, zugänglich gemacht wird. Neben dieser „blauen Liste“ werden auch die Namen von Sanatorien, Hotels und Villen, deren Inhaber dem Verein angehören, öffentlich angezeigt, was zumal für Bade- und Erholungsplätze von Wichtigkeit ist. Die Reisehandbücher haben sich auch schon bereit erklärt, ein besonderes Zeichen für Ruhe garantierende Hotels einzuführen, das Zeichen „R. H.“ (Ruhiges Haus). Auf diese Weise kann in jeder Stadt wenigstens ein Hotel nachgewiesen werden, in welchem auch der Nervöse und Lärmempfindliche Schlaf und Erholung finden kann.

Auch eine Pflasterliste wurde in einzelnen Städten angelegt. Sie verzeichnet Straßen und Stadtgegenden, in denen Reform der Pflasterung nottut. Kopfstein und Granit sollen durch Asphalt und Holz ersetzt werden, ja neuerdings hat man in London Versuche mit Gummipflaster, in Birmingham mit Pflaster aus gestampftem Leder angestellt, Experimente, denen vielleicht die Zukunft gehört. Baupolizei, Verwaltungsgesetzgebung, Inspektion des Straßenhandels müssen ein übriges tun. In den Innenstädten kann der Lastverkehr beschränkt werden oder für lärmende Transportfuhrn, wie Eisen, Holz, Metalle, Milchkarren, Petroleumkarren, Abfuhr des städtischen Unrates bestimmte Vorsichtsmaßregeln gefordert werden. Der lärmende Straßenhandel mit Kohlen, Kartoffeln, Obst usw. zumal in Straßen, wo alles dieses auch in Läden zu kaufen ist, ist bereits in einzelnen Großstädten ganz abgeschafft oder unter Aufsichtsbehörden gestellt worden, welche die Straßenverkäufer registrieren. In den Städten der Union hat man ferner lärmende Vehikel im Gebrauch der öffentlichen Institute, wie Post und Telegraph, zu beseitigen gewußt. Sie benutzen dort nur geräuschlose Räder und Pneumatiks. Ein besonderes Kapitel wäre eine Reform des Autoverkehrs, wie etwa die Einführung des geräuschlosen Motoromnibusses, mit der man im vorigen Jahre in London den Anfang gemacht hat. Eine gewisse Schwierigkeit, welche schon auf den ersten Tagungen der Lärmgegner sich geltend machte, kommt aus der von Ort zu Ort wechselnden Eigenart des Lärms. So gilt in London unser Hauptkampf der Straßenmusik und dem Unwesen der Leierkasten und Drehorgeln, das in Deutschland nicht so arg grassiert. In den kleineren Städten fehlt es noch an Polizeiverordnungen, welche z. B. die Anlage landwirtschaftlicher Betriebe, wie Viehhaltungen, Pferderemisen, Hühnerhöfe, inmitten dicht bewohnter Blocks verbieten oder gegen vermeidbaren Lärm der Haustiere: Kettenhunde, Katzen und Papageien Schutz schaffen.

Eine große Reihe nordamerikanischer Städte hat neuerdings Gesetze eingeführt, welche die Besitzer für den Lärm von Haustieren verantwortlich machen.

Viel weiter, als wir im gegenwärtigen Zeitpunkt schon gehen dürfen, reichen die Forderungen einzelner Interessenten, wie des Münchener und

Wiener Musiklehrer-Vereins, welche kürzlich eine Regelung der privaten Musikpflege befürwortet haben, Mittagpausen, Verbot von Üben bei offenen Fenstern, Einschränkung von Militärtrömlern- und Pfeiferkorps in der ersten Tagesfrühe, Musikluxussteuer, Dämpfer, Sordinen, Forderung gesonderter Studios für Berufsmusiker, Verbot von Grammophonmusik u. dgl.; auch liegen bereits zwei englische Urteile vor, nach denen Musikspiel als Grund vorzeitiger Wohnungskündigung anerkannt wird. Die Reformen der Baupolizei und der Bautechnik sind während der letzten Jahre wesentlich gewesen. Unter anderem hat Herr Prof. Nußbaum-Hannover nach 20jährigen Versuchen sichere Gesetze über die Schalldurchlässigkeit verschiedener Baumaterialien aufgewiesen; Herr Prof. Dr. Swardemaaker hat im Physiologischen Institut in Utrecht eine „Camera silentia“ eingebaut, in welcher zum erstenmal die absolute Schalldämpfung erreicht ist. Eine sehr wichtige Neuerung bilden die von Herrn Prof. Dr. Robert Sommer in Gießen in der Zeitschrift des Deutschen Antilärm-Vereins beschriebenen „schalldichten, öffentlichen Schlaf- und Ruhehallen“. Das sind Ruhehäuschen, welche inmitten der Großstädte errichtet werden, um gegen ein geringes Entgelt Ruhebedürftigen einige Stunden gesunden Schlafes zu ermöglichen.

Im Anschluß an die neue soziale Bewegung hat sich inzwischen eine ganze Lärmindustrie ausgebildet, von der geräuschlosen Schreibmaschine an bis zur Naturkork-, Torf-, Woll-, Filzschalldämpfern und Gummirollen für Möbel. In der Trichopiëse hat man insbesondere zur Auskleidung von Telephonzellen einen idealen Schalldämpfer gefunden. Sogar die Trinkbecher einzelner Städte an öffentlichen Brunnen hat man auf Grund unserer Propaganda statt aus klappernden Metallen aus Gummi herzustellen versucht. Insbesondere aber wurden neue Deckenkonstruktionen, die Hourdisdecken, die Crocanusdecken sowie lautlose Alarmvorrichtungen für Hotels und Straßenbahnen während des letzten Jahres neu eingeführt. Auch neue Reformen des Klopfens der Teppiche und Polstermöbel sind in einigen deutschen und englischen Städten vorgesehen sowie eine moderne Regelung des öffentlichen Glocken- und Uhrenwesens; deren Erfolge zweifellos zu erwarten sind, seitdem in drei Fällen das Deutsche Reichsgericht das nächtliche Schlagen von Uhren sowie das Glockenläuten in der Morgenfrühe auf Grund von Klagen inhibiert hat. Die Zeitschrift des Antilärm-Vereins war bestrebt, solange ich die Bewegung leiten durfte, entscheidende Klagefälle zu sammeln, die einer Reichsgesetzgebung gegen unnötigen Lärm den Weg bahnen können. Da hat sich gezeigt, daß in der Auffassung der Juristen die sogenannte Immissionklage gegen Geräusche ganz anders bewertet wird, als in früheren Generationen. — Das Gesetz bezüglich der Lärmschäden ist, zumal in Österreich, sehr reformbedürftig. Soweit sich mit den bestehenden Gesetzen gegen die Lärmkalamität etwas ausrichten läßt, ist das in Fällen geschehen, die man ehemals kaum für klagbar gehalten hätte. So hat das Deutsche Reichsgericht soeben z. B. den Besitzer eines Froschteiches haftbar für das Quaken der Frösche gemacht. Einen Viehhändler für die Geräusche seines nächtlich unterstellten Viehs in Strafe genommen. Den Polizeibehörden die Macht zugesprochen, insbesondere das Peitschenknallen gänzlich zu inhibieren, ja, in Österreich wurde ein Komponist straflos freigesprochen, als er, aufgeregt über das Grammophonspiel seiner Nachbarn, den Apparat mit ein paar Schüssen demolierte. Gegenwärtig bestehen auch in Holland, Schweden und Dänemark bereits Vereine die sich methodisch mit der Bekämpfung des Lärms befassen. Ich glaube, daß diese Frage für alle Kulturländer in den



nächsten Jahren immer wichtiger werden wird. Die verschiedensten Kategorien von Menschen haben Interesse daran, daß unsere Bewegung trotz zahlloser Vorurteile und trotz der Gleichgültigkeit und des Stumpfsinns, die jeder neuen sozialen Bewegung sich entgegenstemmt, nicht untergehe. Vor allem aber ist die Minderung des Lärms beinahe schon zur Lebensfrage aller geistigen Arbeiter geworden. Nach den Erfahrungen, die wir während der drei letzten Jahre unaufhörlichen Kampfes gesammelt haben, glaube ich der Antilärm-Bewegung eine Zukunft in Aussicht stellen zu können.



## VICOMTE DE PITRAY, PRÄSIDENT DES FRANZÖSISCHEN FISCHEREIKLUBS, PARIS: REINES WASSER FÜR ALLE.

**U**NTER den Faktoren, die unsere trinkbaren Flüsse in für Mensch und Tier gefährliche Gifte verwandeln, stehen die Fabriken mit ihrer gewissenlosen Behandlung der Abfallwässer in erster Reihe. So verunreinigen die Drahtziehereien, Wäschereien, Fabriken von Sulfaten, von Chlorkalk u. a. m. das Flußwasser mit wenigstens 1 % Salzsäure. Eine Forelle stirbt in dieser Lösung nach wenigen Minuten. Unterhalb der Färbereien, der Stearin-, Paraffin-, Akkumulatorenfabriken führt das Flußwasser mindestens 0,50 % Schwefelsäure. In 7 Minuten geht ein großer Fisch darin zugrunde.

Die Zelluloid-, Nitro-Zellulose-, Pulver-, Anilin- und Dynamitfabriken speien Salpetersäure aus, die den Wasserlauf mit einem Minimum von 1,10 % schwängern kann; die Tuchfärbereien, Kattundruckereien und Gerbereien ergießen Oxalsäure und Tannin.

Dieselben Fabriken sowie jene, die die Nebenprodukte der Gaswerke verwerten, bescheren uns Ammoniakwasser. Lodenfabriken, Filzfabriken, Kunstwollfabriken verwandeln einen Fluß auf weite Strecken in Seifenwasser. Färbereien und Druckereien kredenzen der Tier- und Menschenwelt hypermangan-saures und doppeltchromsaures Kali, schwefelsaures Natron und Chlorzinn. Letzteres tötet den Hecht bei einer Dosis von 1 %. Den Chlorkalk in unseren Gewässern verdanken wir den verschiedenen Gummi- und den Soda- und Ammoniakfabriken. Die Magnesiumsulfate entstammen den Mineralwasser- und Laugenfabriken sowie den Salinenwerken.

Warum die armen Leute sich nur aus der Apotheke Arsenik kaufen gehen? Sie finden es ebensogut in der arsenigen Säure, die von den Anilin- und Farbfabriken wie auch den Ausstopfereien in ihren Abfallwässern abgesetzt wird.

Wer ein Brechmittel braucht, kann das Wasser stromabwärts von einem galvanoplastischen Etablissement oder einer Metallwarenfabrik trinken, es ist mit Kupfer- und Zinkvitriol geschwängert. Noch etwas wirkungsvollere Mittel: Zyankali und Karbolsäure, liefern die Vergoldungs- und Versilberungsateliers, sowie Photographenetablissemments, Färbereien, Druckereien und Gaswerke.

Was die Wirkung all dieser Wasserverpestungen auf das Vieh anlangt, machte mir einer der ersten französischen Tierärzte, Henri Chéron, folgende Angaben: Der Schwefelsäuregehalt des Wassers beeinträchtigt die Verdauung der weidenden Tiere, indem er die Magensaftausscheidung unterbindet; die Salpetersäure verursacht Appetitlosigkeit, das Tannin bei den Wiederkäuern, die viel Wasser aufnehmen, Verstopfung, das hypermangansäure Kali verdirbt den Magen. Der Chlorkalk ätzt in einer Verdünnung von 1% in gefährlicher Weise den tierischen Darmtrakt. Die arsenige Säure vergiftet in einer Dosis von 80 g ein ausgewachsenes Pferd, das Schaf mit 40 g, den Hund schon mit 2 bis 3 g. Und erst das Kupfervitriol, es führt zum Tode durch blutige Nierenentzündung, Verfettung der Leber oder Verkalkung der Muskeln und des Herzens. Zinkvitriol lähmt die peristaltischen Bewegungen; die Karbolsäure begnügt sich damit, dem Braten einen eigentümlichen Beigeschmack zu geben.

Am schnellsten erliegen die Fische den Wasserverunreinigungen, deren für sie schädlichste aus den Zuckerfabriken kommen. In Frankreich wurden in diesen letzten Jahren lebhaftere Aktionen zugunsten der Fischerei gegenüber den Übergriffen der Fabrikanten durchgeführt, die viele Erfolge erzielten, indem die Großindustriellen selbst sich von der guten Sache überzeugen ließen. So schreibt mir Herr Eugène Lebel, der Senior der französischen Fischzucht: „Die Zuckerfabriken haben unseren Vorstellungen gemäß ihr Abfallwassersystem bedeutend verbessert. Die Branntweinbrennereien hingegen entsenden mit Unterbrechungen noch große Mengen schädlicher Flüssigkeiten. Herrn Dr. Calmette gelang es, gewisse Spülichte entsprechend zu läutern, die der Brennereien jedoch scheinen unzugänglich. Ich sage Ihnen nichts Neues, wenn ich darauf hinweise, daß die Fische mehr durch Erstickung als durch eigentliche Vergiftung sterben. Der Sauerstoff des Wassers wird von den Gärungsprozessen verbraucht; das Wasser selbst führt Millionen mikroskopischer Wesen, die sich an die Kiemenöffnungen des Fisches heften und einer Unzahl von Ptomainen das Leben geben, wodurch die Atmungsorgane und vor allem die Leber des Fisches mit Blut überfüllt werden. Er muß ersticken. Den Fischen geht es im Wasser der mit Industrie verbundenen Flüsse, wie es den Menschen in verdorbener Großstadtluft ergeht.“

Doch sind die Fabriken nicht die einzigen Feinde der Wasserläufe. Die Gemeinden vergiften sie in dem sie ihre Kloaken direkt in die Flüsse münden lassen. Hier müßten die Landesverwaltungen mit Strenge einschreiten. Ebenso würde die Grundwasserüberwachung einer wesentlichen Organisation bedürfen. Ein unterirdischer Kloakendurchbruch z. B. kann in ungebirgigen Gegenden das Wasser weit und breit, sowohl sprudelnde Quellen als auch tiefe Brunnen, plötzlich untrinkbar machen. Herr Ingenieur Gaultier erzählte mir den Fall eines Schloßbesitzers der Touraine. Derselbe gab im vorigen Herbst ein Diner. 23 Gäste erkrankten an Typhus, darunter 18 sehr schwer. Hierauf folgten 3 Todesfälle und 1 Wahnsinnsausbruch. Die Ursache all des Unglücks bildete eine mehrere Kilometer weit entlegene Senkgrube, die durch Infiltration das Grundwasser des Schloßbrunnens erreicht hatte. — Ein anderes, offizielles Beispiel beweist, wie weite Strecken der Austritt von fäkalischen Substanzen bedroht. Man warf in eine Senkgrube 1 kg eines sehr intensiven Farbstoffes, des Fluoreszins. Nach einigen Tagen fand man den Farbstoff, 40 km von der genannten Senkgrube entfernt, in einer der Quellen wieder, die Paris versorgen. Es genügt also nicht, die Rückstände der tierischen Funktionen von den bewohnten Zentren



hinwegzuleiten, was zu tun man sich zu oft begnügt, sondern man müßte sie derart chemisch verändern, daß sie an und für sich unschädlich werden.

Herr Ruau erwarb sich ein dankenswertes Verdienst damit, die Frage des reinen Wassers auf sein Ministerprogramm zu setzen, sowohl vom Standpunkte der Fischerei aus als auch — und vor allem, um der öffentlichen Gesundheit willen.

In gleichem Sinne habe ich vor mehreren Jahren den französischen Fischklub \*) gegründet, um die öffentliche Meinung, das Parlament und die Behörden aus ihrer Blindheit, unserer Wasserschädigung gegenüber, zu rütteln. Die Rolle des französischen Fischereiklubs ist vor allem eine vermittelnde; er tritt als Anwalt seiner behelligten Mitglieder gegenüber den Wasserverunreinigern auf.

Bereits im ersten Monat seines Bestehens war es dem Fischereiklub gegönnt, einen böartigen Konflikt im obern Rhonegebiete gütlich beizulegen. Zahlreiche andere Aufgaben wurden seither seinem Mittleramt gestellt und von ihm glücklich gelöst.



## DR. RENÉ DE VILLENEUVE, PARIS: KÜCHENMEDIZIN.

**S**eit einigen Jahren sind es gar nicht mehr ausschließlich die Ärzte, die sich mit Diätproblemen beschäftigen. Die Gesamtheit der denkenden Menschen beginnt sich für alle Ernährungsfragen lebhaft zu interessieren. Auch ist in allen Schichten der Gesellschaft ein wahrer Fortschritt in bezug auf richtige Alimentation nicht zu verkennen, und er ist um so mehr versprechend, je klarer man sich darüber wird, welche ungeheure Bedeutung eine richtige Ernährung für die Menschheit besitzt.

Diese Bedeutung wurde während langer Jahrhunderte unterschätzt. Aber nicht immer war es so gewesen: Eine vernunftgemäße, auf Einfachheit und Naturgemäßheit basierte Küche war bei den Alten gesucht. Platon beklagte sich, daß sein Koch ihm Spargel mit einer „bis zur Lächerlichkeit und Verderblichkeit komplizierten“ Sauce auftrichtete. — Im IV. Jahrhundert v. Chr. gab es einen großen griechischen Arzt namens Amphikles, der zugleich Koch und Poet war. Amphikles verwendete in der Küche soviel als möglich Naturprodukte. Nach ihm mußte ein Hase an den Spieß gesteckt und blutig serviert werden, kaum gewürzt mit Koriander und Fenchel. Er ordnete das Schwein in Milch gekocht und nur auf einer Lage Salbei angerichtet an. Er wickelte die Lerchen in Weinblätter und die roten Meerbarben in Feigenblätter und briet sie unter der Asche. Keinem war es so verhaßt wie ihm, die Eigentümlichkeit eines Fleischgeschmackes, den ganz speziellen Duft einer Gemüseart durch überstarke Würzen abzutöten.

Selbst zu Saucen verwendete er wenig Gewürze. Da, wo seine Vorgänger die allerwidersprechendsten Ingredienzen zusammenmischten, wo seine Nebenbuhler an zwanzig Parfüms nicht genug hatten, wählte Amphikles zwei oder drei Substanzen aus. Er untersagte die Zusammenmischung von

\*) Fishing-Club de France (F. C. F.).

getrockneten Weinbeeren, Lauch und Käse. Er bezeichnete jene als Barbaren, die einen Schwertfisch mit Rotkehlchen und Feigenschnepfen füllten, und er verachtete Thimbron, seinen berühmtesten Rivalen, weil Thimbron den Leib eines Frischlings mit Thunfisch, Meerbarben und Einsiedlerkrebse farciert hatte.

Um seine Gerichte ebenso zuträglich als schmackhaft zuzubereiten, machte er eingehende Studien. Durch Zusammenstellung besonderer Fleischarten und Pflanzen erzielte er Heilerfolge. Er fand, daß Spargel das Blut reinige, daß die bitteren Wurzeln den Appetit anregen, daß das Fleisch eines Zickleins leicht verdaulich sei, daß eines Hasen die Gedärme zusammenziehe und es gab viele griechische und andere Ärzte und Pharmazeuten, denen Amphikles neidlos gar manche Beiträge zu ihrer Weisheit lieferte, die sie nachher unter ihrem Namen segeln ließen.

\* \* \*

Das medizinische Gewissen der Köche, das 23 Jahrhunderte lang Dornröschenschlaf schlief, erwachte neu; und dies verdanken wir zum Teil den Nationalökonomien, zum andern Teil den Landwirten \*). Sie zeigten die Linie, die zur Findung des Prinzips führt, welche Ernährungsweise bei geringsten Kosten die größtmögliche Kräftigung erziele. In der Folge beschäftigte sich eine Reihe von Ärzten damit, die Durchschnittsration des Menschen zu formulieren: Zuerst die rasch anwachsende Säuglingsration, dann die vom 3. Lebensjahr bis zur Vollentwicklung steigende, dann die stabile Ration der Erwachsenen und endlich die Greisenration.

Aber die Rolle des Arztes ist es, die Diät vor allem als eine Behandlungsmethode oder als einen Heilungsfaktor zu verwerten. G. Sée und Dujardin-Beaumetz gehörten zu den ersten, die jedwede Krankheitsbehandlung mit einer Revision der Ernährung einleiteten. Ihre Arbeiten fanden ungeheuren Widerhall.

\* \* \*

Im folgenden sei es mir vergönnt, einige, der medizinischen Akademie durch französische Ärzte vorgelegte Rezepte mitzuteilen, die meine deutschen Kollegen auf ihre Richtigkeit nachprüfen mögen.

War bis vor kurzem dem Fettleibigen untersagt, sich satt zu essen, sich satt zu trinken, und wurde er hingegen mit Medikamenten gestopft, so verordnet gegenwärtig Professor Albert Robin als Abmagerungskur fünf Mahlzeiten des Tages, und zwar folgendermaßen:

Morgens etwa um 9 Uhr eine kalte Fisch- oder Fleischspeise, 10 bis 15 Gramm Brot, eine große Tasse Wasseraufguß (Tee oder Pfeffermünze).

Die zweite Mahlzeit um 11 Uhr hat den Zweck, den Appetit zu coupieren: 1 bis 2 weiche Eier, etwas Brot und Salz, eine große Tasse heißes Wasser.

Ausgiebiges Mittagessen, bestehend aus kaltem Fleisch, etwas grünem Salat, etwas Brot und neuerdings einer Tasse aromatischen Aufgusses.

Leichten Tee um 5 Uhr.

Abendmahlzeit um 7 Uhr, zusammengesetzt wie das Mittagessen, mit Zugabe einer warmen Fleischspeise. Große Tasse heißes Wasser.

---

\*) Gemeint sind die Franzosen Le Play, Demolins und Hervé-Mangon. Anm. d. Red.



Nach M. Albert Robin wirkt diese Diät immer ausgezeichnet. Ein 52 jähriger z. B., der 130 kg wog, verlor dank dieser Abmagerungskur in 90 Tagen 30 kg und 140 g, d. i. 135 g täglich.

14 Tage, nachdem Prof. Albert Robin der medizinischen Akademie in Paris sein Rezept gegen Fettleibigkeit eingereicht hatte, gab auch M. von Fleury der Akademie seine Abmagerungskur an:

M. von Fleury fordert vorerst eine peinlich genaue Untersuchung des Patienten, da durch rasche Abmagerung eine latente Tuberkulose geweckt werden kann.

Zur Ernährungsbeförderung gibt M. von Fleury ganz kleine Dosen von Thyreojodin oder aber Salzinjektionen, die, indem sie die Nahrungsaufnahme beschleunigen und das Nervensystem stärken, gleichzeitig die Drüsen zu Entleerungen nach Innen treiben.

Aus M. de Fleurys Fettsuchtsdiät sind alle Beigerichte, Suppen, Saucen, die Brotkrume, Milch und Milchspeisen, zu reichlicher Zucker, sowie leicht faulende Nahrungsmittel, die dem Fettleibigen besonders schädlich sind, verpönt. Nach Herzenslust können genossen werden Fleisch, Fisch, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, frische Gemüse, Kochsalate, weiße frische Käse, rohes und gekochtes Obst.

Diese, während der Mahlzeit und in der Magenverdauungsperiode trockene Diät bedingt eine reichliche Flüssigkeitsaufnahme während der Stunden, wo der Magen leer ist.

Jedenfalls stimmen beide hervorragenden Ärzte darin überein, daß die Abmagerungskur fürderhin nicht mehr mit Hungerkur identisch sei.

\* \* \*

Welches soll die Diät des Zuckerkranken sein? Da gibt es vier verschiedene Vorschriften: das Fleischreglement, das Fettreglement, das absolute Milchreglement und das Stärkemehlreglement mit den Abarten der Kartoffelkur, der Hafermehlkur und der Reiskur.

Dr. Bosc rät an, wo die pekuniären Verhältnisse es gestatten, bei fortlaufenden Untersuchungen die Diät dem Kranken ganz anzupassen, je nach dem Ergebnis, das die Nährzucker bei ihm hervorrufen.

Im übrigen müsse man sich eben begnügen, die Diabetiker in der Kost als schwer Gichtkranke zu behandeln: Man verschreibe ihnen Fleisch und andere Eiweißträger in mäßigem Quantum, denn die zu starke Eiweißzufuhr bringt bei einer ohnehin geschwächten Leber die Gefahr von Nieren- und Herzstörungen mit sich. Fett wird ohne Übermaß genossen werden müssen, da es den Magen zu leicht verstimmt. Die Kohlenhydrate jedoch sind weit entfernt davon, zu schaden: sie sind unentbehrlich, und die beste Nahrung ist die, die davon am meisten enthält: Wenn auch nicht gesagt werden soll, daß der absolute Vegetarismus für Zuckerkranken das Ideal bedeute. Zu verbieten bleiben nur der Zucker und stärkemehlhaltige Backwerke und Suppen. Das Brot absolut verbieten zu können, erscheint illusorisch: Der Zuckerkranken hat ein solch unbändiges Verlangen darnach, daß er es sich allen Verboten zum Trotz verschaffen wird. Die Klugheit gebietet daher, es ihm bescheiden zubemessen (50 g pro Mahlzeit) und mit 2 bis 3 gekochten Erdäpfeln zu ergänzen.

\* \* \*

Ernährung bei Verdauungsstörungen?

Alles ist in dem einen Wort gesagt: Leichte Teigwaren.

\* \* \*

#### Und Ernährung des Tuberkulösen?

Da der Tuberkulose sich vor allem unausgesetzt entkalkt, wird das oberste Prinzip seiner Nahrungszufuhr sein, ihm Kalk zu verschaffen. Die alte Dreiheit: Absolute Ruhe, freie Luft und Mastkur werden durch eine neue Dreiheit ersetzt:

1. Relative Ruhe: Bestmögliche Schlafbedingungen. Arbeit nur ganz dem Maß der Kräfte entsprechend, jedoch nicht völliger Arbeitsausschluß (dies Regime ist vor allem für jene Volksschichten gedacht, die mit der Arbeit das Leben selbst aufgeben).

2. Keine verwickelten Kuren. Jeden Morgen und vor jeder Mahlzeit trinke man ein Glas moussierendes kalkhaltiges Mineralwasser, nehme täglich drei Pulver, bestehend aus je 50 Zentigramm kohlensaurem, 20 Zentigramm phosphorsaurem Kalk und 5 Zentigramm gebrannter Magnesia.

3. Zu vermeiden ist die Einführung wie auch womöglich die Bildung von Säuren im Organismus des Tuberkulösen: Kein Essig, kein Alkohol. Fett muß durch Sahne ersetzt werden. 200 bis 300 g Brot pro Tag sind nicht zu überschreiten. Die Mahlzeiten sind möglichst weit auseinanderzu verlegen. Sie sind zusammenzusetzen aus Kartoffeln, gelben Rüben, getrockneten Erbsen, Nudeln, Eiern, magerm Fleisch (300 bis 400 g pro Tag), Fischen, gekochten Früchten und nicht saurem Eingesottenen.

\* \* \*

Die medizinische Küchenreform lehrt den Typhuskranken speisen, und dies nicht einmal in unangenehmer Weise. Auf die fast absolute Nahrungsverweigerung, die man dem Typhuskranken vor 30 Jahren auferlegte, folgte zuerst eine zaghafte, dann eine ausgiebigere Milchkur. 1901 verkündete Dr. Vaquez, daß eine gemischte Nahrung ohne Gefahr dem Kranken gereicht werden könne.

Seit 1901 hat Dr. Vaquez 160 neue Typhusfälle behandelt, wovon nur 15 tödlich verliefen.

Unter seiner gemischten Kost versteht Dr. Vaquez Milch, Suppen, Eier, Pürees, rohes oder nur wenig gekochtes Fleisch.

Durch diese Diät, gepaart mit täglichen Bädern, werden Darmblutungen und Darmbrüche fast immer vermieden. Dank der Methode Dr. Vaquez' wird auch die Fieberperiode fast immer abgekürzt und all den Komplikationen, die bei allzu großer Ermattung eintreten, häufig ausgewichen.





## CHRONIK

**E**IN Buch über die gesetzliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere in der Heimarbeit \*): Im Juni 1911 beschloß der Vorstand des Instituts für Internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen, eine internationale Aktion zugunsten gesetzlicher Regelung der Heimarbeit — gleichzeitig in Deutschland, Österreich und Frankreich — in Anknüpfung an die in England erzielten Erfolge einzuleiten.

Dem Verfasser vorliegender Studie ward der Auftrag zuteil, das Erfahrungsmaterial Australiens, Kanadas und Englands in einem Buche niederzulegen, das den konkreten Reformforderungen des Institutes als Grundlage dienen soll.

Seit längerem mit Vorarbeiten für eine Studie über gesetzliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, als neue Entwicklungsstufe unserer sozialen Verfassung, beschäftigt, glaubte ich — im Rahmen dieser wissenschaftlichen Arbeit — auch den praktischen Notwendigkeiten der vom Institut unternommenen Reformaktion, die so segensvolle Ausblicke für Hunderttausende gequälter Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen eröffnet, gerecht werden zu können. Ist es ja doch meine Überzeugung, daß vor allem die Heimarbeit einer gesetzlichen Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen bereits heute auf das drin-

gendste bedarf, weil eben alle Methoden der Selbsthilfe, die anderen Arbeitergruppen zur Verfügung stehen, für sie versagen.

Das soeben beschlossene Deutsche Hausarbeitsgesetz wird auch bescheidenen Forderungen nicht gerecht; aber es zeigt doch, daß man sich auch an maßgebender Stelle nicht mehr völlig der Würdigung des Problems verschließt; es muß zum Ausgangspunkt doppelt entschiedener Aktion für Errichtung von Lohnämtern, welche Minimallöhne bestimmen können, werden. —

Im Sinne dieser praktischen Aktion glaubte ich, die beispielgebenden Erfahrungen des Pionierstaates Victoria (Australien) eingehend, an Hand der offiziellen Dokumente, die ich während meines Aufenthaltes im Land gesammelt und auf Grund meiner persönlichen Teilnahme an den Beratungen der dortigen Lohnämter darstellen zu sollen, um so den Beweis für die Möglichkeit und Ersprießlichkeit solcher gesetzlicher Festlegung von Minimallöhnen zu erbringen. Ich glaubte ferner, den Tätigkeitsbeginn der englischen Lohnämter, welche Minimallöhne für Fabrik- und Heimarbeiter festlegten und sofortige schöne Erfolge erzielten, eingehend schildern zu dürfen, um hiermit den Freunden gleicher Reform in Deutschland und Österreich ein beweiskräftiges Beispiel, eine neue Waffe zum guten Kampfe, zu reichen.

In den nachfolgenden Abschnitten bemühte ich mich, im Sinne des wissenschaftlichen Grundgedankens, der mich zur vorliegenden Studie angeregt hatte, zu zeigen, daß sich auch in gewissen anderen Industrien, deren Betriebseinstellung öffentliche Interessen gefährdet, der Ersatz der anarchischen Methoden von Streik und Aussperrung, welche heute über

\*) Prof. Dr. R. Broda, Inwieweit ist eine gesetzliche Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen möglich? Erfahrungen Englands, Australiens und Kanadas. Die Studie wurde im Auftrag des Instituts für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen herausgegeben und geht allen Mitgliedern desselben (Vereinsjahr 1912) unentgeltlich zu. Verlag von Georg Reimer, Berlin W. 35. Geheftet 4 Mark.

das Ausmaß der Arbeitslöhne entscheiden, durch eine gesetzliche Festlegung derselben als notwendig erweise. Ich wies darauf hin, daß die in Kanada und Australien diesbezüglich gefundenen Methoden den Ausblick auf eine völlige Beseitigung des Streiks in einem Zeitalter, da die Lohn- und Arbeitsverhältnisse von der Wissenschaft nach Gesichtspunkten der Sozialhygiene und des volkswirtschaftlichen Fortschritts diktiert werden, eröffnen.

Ohne auf eine Erörterung, ob damit ein endgültiger Zielpunkt der Entwicklung gefunden sei, eingehen zu wollen, hielt ich es doch für angebracht, diese Perspektiven der Zukunft anzudeuten, im übrigen aber die wesentlichen Abschnitte des Buches den Gegenwartsforderungen für gesetzliche Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Heimarbeit und in den Industrien öffentlichen Charakters zu widmen.

Möge die vorliegende Schrift der deutschen Öffentlichkeit zeigen, daß Forderungen, die man vielfach noch als Utopien abzutun gewohnt ist, bereits heute in den Hauptkulturländern jenseits der Meere lebendige Realität geworden sind; daß England als Mittler zwischen den aufstrebenden Tochternationen angelsächsischer Rasse und den Völkern des europäischen Festlandes den entscheidenden Schritt der Verpflanzung dieser Einrichtungen nach Europa getan hat, daß nicht mehr in Frage steht, ob diese segensvollen Gedanken zur Durchführung gelangen, sondern nur: Welche Völker des Festlandes sich den Ehrentitel, als erste vorangegangen zu sein, gewinnen wollen.

R. Broda.

**Heimarbeiternot in Paris:** Die Löhne der Pariser Heimarbeiterinnen werden durch Zwischenmeister, die

die Arbeit verteilen, noch unter das ohnehin niedere Niveau der von den Beschäftigten angewiesenen Löhne gedrückt. So muß manche Arbeiterin von 5 Uhr morgens bis 10 Uhr abends an der Maschine sitzen um, je nach ihrer Ausdauer und Geschicklichkeit, von vierzig Pfennigen bis zu einer Mark zu verdienen. Shirtinghemden, die im Geschäft zu 1 Mk. 10 Pf. verkauft werden, tragen der Arbeiterin nur 16 Pf. ein; Röcke, Unterhosen, Miederleibchen 24 Pf. Noch niedrigere Löhne wurden von der Schriftführerin des Heimarbeiterinnenverbandes festgestellt und den Behörden mitgeteilt: 1 Mk. 15 Pf. für ein Dutzend Leibchen, 8 Pf. für eine Kinderhose, 8 Pf. für eine Schürze ohne Taschen.

Es gibt in Paris sogar Unternehmer, die ihre Arbeit ganz ohne Bezahlung durchführen lassen. Sie gehen in folgender Weise vor: Zu gewissen Jahreszeiten kann man auf der vierten Seite der Zeitungen und auf ganzen Plakaten lesen: „Arbeiterinnen für leichte und lohnende Arbeit werden gesucht. Näharbeiten aller Arten.“ Die Arbeiterinnen strömen herbei und der Unternehmer sagt ihnen: „Ihr werdet das ganze Jahr hindurch Arbeit haben, aber Ihr müßt zunächst eine Maschine kaufen, deren gutes Funktionieren ich Euch übrigens für 10 Jahre verbürge. Ihr könnt sie in bequemer Weise durch wöchentliche Zahlungen von 2,50 Fr. in Euren Besitz bringen.“

Die Arbeiterin freut sich über das Angebot, nimmt es an, und unterzeichnet ein Papier, das sie kaum liest, selten versteht. — Man gibt ihr den Stoff, um Unterhosen, Leibchen, Schürzen usw. herzustellen, und wenn sie die fertige Arbeit abliefert, so bringt man es auf irgendeine Weise zuwege, die Zahlung hinauszuschieben, z. B. unter dem Vorwand, daß eine höhere Abzahlung für die Maschine nötig sei. — Nach vier oder



fünf Wochen werden die Proteste der Arbeiterin lebhafter, sie will ihren gerechten Lohn erhalten. Eben diesen Augenblick erwartete man, um sie vor die Wahl zu stellen, die Maschine entweder zurückzugeben oder sofort zu bezahlen. Man zeigt ihr ein Papier, das sie unterzeichnet hat, das den Unternehmer zu einer solchen Forderung berechtigt. Die Arbeiterin fleht, weint, stößt Drohungen aus — vergebliche Mühe: Zwei Männer tragen die Maschine fort, die ja nicht ihr gehört, und ihre ganze Arbeitsleistung ist dem Unternehmer umsonst verfallen als „gerechte“ Bezahlung für die Benutzung der Maschine.

Gleichwohl trägt das Übermaß der Ausbeutung immer den Keim der Empörung in sich.

In diesem Falle kommt es wohl nicht zur Empörung der Beteiligten, die zu jeder Initiative zu schwach, zu wenig geschult sind, zu wenig von einander wissen, um sich zu gemeinsamer Aktion vereinigen zu können, sondern zur Empörung der öffentlichen Meinung, die durch eine Enquete des Arbeitsministeriums, durch die Propaganda der Käuferligen und auch durch die Aufsätze verschiedener Zeitschriften, in erster Linie der „Documents du Progrès“<sup>\*)</sup>, aufgeklärt wurde.

Die Regierung wurde zur Einbringung eines Entwurfs für die gesetzliche Festlegung von Minimallöhnen für Heimarbeit veranlaßt, der nach manchen Diskursen und Fährlichkeiten am 7. November d. J. in offizieller Weise vom Präsidenten der Republik gezeichnet, dem Parla-  
mente unterbreitet wurde, und es steht so zu hoffen, daß Fälle, wie die eben erwähnten, in Frankreich bald nur mehr als Legenden von ver-

gangenen Unbegreiflichkeiten werden vernommen werden.

*Charles Voisin.*



#### **Minimallöhne für Bergarbeiter:**

Der Gedanke des Minimallohnes wurde in eigenartiger Weise von der englischen Kohlenarbeiter - Föderation auf ihrem letzten Kongreß in Southampton vertreten. Zwei Meinungen standen sich gegenüber. Die gemäßigte Partei verlangte solche Minimallöhne nur für Arbeiter in kleinen Gewerben oder unter sonst besonders schweren Arbeitsbedingungen.

Die radikale Mehrheit des Kongresses dagegen forderte die Vereinbarung eines allgemeinen Minimallohnes für sämtliche Kohlenarbeiter Großbritanniens.

Die Bergwerksbesitzer sollen in ernster Weise zur Festlegung einer solchen unteren Grenze für alle Bergarbeiterlöhne im Einvernehmen mit den Gewerkschaften aufgefordert werden und der Generalkommission der Gewerkvereine soll die Berechtigung erteilt werden, auf die Ablehnung der Forderung durch die Bergwerksbesitzer mit der Erklärung eines Generalstreiks auf allen englischen Kohlenbergwerken zu erwidern.

Die nächsten Monate werden zu zeigen haben, ob es den Kohlenarbeitern gelingt, durch die Macht ihrer Organisation eine analoge Maßregel zu erzwingen, wie sie den Heimarbeitern durch das englische Gesetz vom Jahre 1909 gewährleistet wurde; freilich mit dem Unterschiede, daß der Minimallohn der Kohlenarbeiter — da es sich ja um erwachsene, männliche, zu gewerkvereinerlicher Initiative befähigten Individuen handelt — unvergleichlich höher gesetzt würde (sofern er überhaupt festgelegt wird), als der Minimallohn der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen.

*E. Carlyle.*

<sup>\*)</sup> Französische Ausgabe der „Documents.“

**Das Pollardsystem. — Bedingte Verurteilung bei Trunkenheitsdelikten:** Der ehemalige Polizeirichter W. Jefferson Pollard in St. Louis hat die Anregung gegeben, dem wegen eines Trunkenheitsvergehens Verurteilten Gelegenheit zur Besserung zu geben, indem ihm gegen Ableistung eines Versprechens der Alkoholenhaltsamkeit Strafaussetzung gewährt wird. Das von dem Angeklagten vor dem Richter in öffentlicher Sitzung abzugebende freiwillige (nicht beschworene) Ehrengelübde lautet: „Ich will mich enthalten vom Gebrauche geistiger Getränke jeder Art und Beschaffenheit auf die Dauer von einem Jahre von heute an.“ Dadurch wird dem Verurteilten Gelegenheit gegeben, an seiner eigenen Rettung und Besserung zu arbeiten. Bricht er sein Wort, so wird die Strafe vollzogen. Die Einhaltung des Gelübdes wird durch bezahlte oder freiwillige Aufsichtspersonen überwacht. Die Kosten für diese Aufsichtsorgane machen sich reichlich bezahlt, wenn man bedenkt, wieviel materielle Schädigungen, welche Unsumme von Not, Elend und Verlust an Menschenwürde durch Vergehen und Verbrechen infolge von Alkoholmißbrauch auf diese Weise vermieden werden. Pollard hat mit seinem System in 95 von 100 Fällen vollen Erfolg gehabt. In verschiedenen Staaten der alten und neuen Welt ist dieses System schon heute eingeführt, so auch in zwei deutschen Staaten, nämlich in Hessen und Lippe-Detmold. In den Schweizer Kantonen Bern und Luzern hat der Richter die Befugnis, dem Alkoholdelinquenten die Strafe bedingt zu erlassen und ihm die Weisung zu erteilen, sich während der Strafaufschubfrist geistiger Getränke zu enthalten.

Im Deutschen Reiche bestand bisher die Gepflogenheit, Trunkenheit als Strafmilderungsgrund anzu-

sehen. Dadurch wurde aber die Trunksucht gewissermaßen indirekt unterstützt. Die allgemeine Strömung bei Juristen wie im Volksempfinden geht nun dahin, gegen Trunkenheitstaten schärfer als bisher vorzugehen. Damit würden aber nur wenige von der Viertelmillion jährlicher alkoholischer Straftaten wirklich beseitigt, denn erfahrungsgemäß werden gewohnheitsmäßige Trinker durch Freiheitsstrafen nicht nur nicht gebessert, sondern in ihrem Ehrgefühl immer mehr abgestumpft; zudem wird dadurch häufig eine ohnehin notleidende Familie noch ihres Ernährers beraubt. Es ist daher im Interesse der Rechtspflege, der öffentlichen Wohlfahrt und der Menschlichkeit dringend zu wünschen, daß bei der Reform des deutschen Strafgesetzbuchs das glänzend bewährte Pollardsystem mit berücksichtigt und auch bei uns eingeführt werde. Nicht zuletzt ist dies auch aus wirtschaftlichen Gründen zu verlangen, denn die Verhängung von alljährlich 50 000 Jahren Gefängnisstrafe für Trunkenheitsdelikte verursacht sowohl bei der Verurteilung wie bei der Strafvollziehung dem Staate ungeheure Kosten! Der Hauptförderer des Pollardsystems in Deutschland ist der internationale neutrale Guttemplerorden (Großloge Deutschland). Ferner aber ist der Name des Amtsrichters a. D. Dr. Bauer-München zu nennen, der sich durch Abhaltung von Vorträgen über „die Einführung des Pollardsystems“ in zahlreichen Städten Deutschlands als Vorkämpfer dieser bedeutsamen Kulturbestrebung große Verdienste erworben hat!

Dr. I. Mez,  
Freiburg i. Br.



**Die Antialkoholgesetzgebung in Finnland:** Der finnische Landtag



hat bekanntlich als erstes Parlament Europas ein allgemeines Alkoholverbot erlassen, das allerdings bis nun noch der Sanktion durch den Zaren harrt; die sozialpsychologische Triebfeder dieser eigenartigen Maßregel wird jedoch gewiß interessant erscheinen und sei im nachstehenden ein kurzer Abriß von der Entwicklung der Verbotsidee gegeben.

Die Bewegung besteht bereits seit 30 Jahren und ihr erster Erfolg war, daß der Handel mit Branntwein und Weinen, von einigen Touristengasthäusern abgesehen, auf dem platten Lande verboten wurde. Laut Beschlusses der Gemeindeversammlung ist der Einzelverkauf von alkoholhaltigen Malzgetränken überall auf dem Lande eingestellt worden. Ausschank von Bier darf bloß in den Posthaltereien und nur mit Genehmigung der Gemeinden stattfinden; es gibt aber wohl kaum fünf Gemeinden im Lande, die diesen letzten Rest eines Alkoholhandels auf dem platten Lande noch gestatten.

In den Städten ging die Bewegung langsamer vorwärts, da die Bourgeoisie durch vielfache Interessen mit dem Alkoholkapital verknüpft ist. Eine Wandlung trat erst mit dem Generalstreik (1905) ein, der Arbeitgebern und Arbeitern die großen Werte der Alkoholenthaltssamkeit vor Augen führte. Herr Dr. Matti Helenius-Seppälä, Mitglied unseres Instituts, in Helsingfors, der als Führer der finnischen Antialkoholbewegung sich große Verdienste erworben hat, gibt in der Internationalen Monatsschrift einige interessante Anekdoten darüber. \*)

„Für die Arbeiter galt es, durch diesen Streik die Oberklassen zu veranlassen, dem Volke das allgemeine politische Stimmrecht zu

geben. Als die erste große Volksversammlung in Helsingfors abgehalten wurde, hörte man eine Stimme aus der Volksmasse rufen: „Die Schenken sollen geschlossen werden“. Der Vorschlag wurde mit unerhörtem Enthusiasmus angenommen.

Nachdem eine Woche dieser glücklichen Zeit vergangen war, kam ein kleiner zwölfjähriger Junge aus einer der Vorstädte von Helsingfors zu uns. Der Junge erzählte mit glückstrahlenden Augen: „Der Vater ist die ganze Woche nüchtern gewesen; ich habe es noch nie so lustig gehabt und die Mutter hat nicht ein einziges Mal während dieser Zeit geweint“. Wer hätte das Herz gehabt, in diese unschuldigen glückstrahlenden Augen zu sehen und zu antworten: „Höre, Junge, deine Freude ist verfrüht. Nächste Woche werden die Schenken von den Stadtverordneten wieder geöffnet. Und dann wird man sehen, ob dein Vater nüchtern bleibt, ob du es noch lustig haben wirst zu Hause und ob die Mutter das Weinen wird lassen können.“

Als es bekannt wurde, daß die Schenken und Alkoholhandlungen wieder geöffnet werden sollten, kam eine anständig gekleidete Frau zu uns. Wehmütig rief sie aus: „Es ist ja nicht möglich, daß nun wieder der Alkohol zu fließen beginnt! Mein Mann kann das Trinken nicht lassen, wenn er Zugang zu geistigen Getränken hat. Soll unser Haus wieder in eine Hölle verwandelt werden, die es gewesen ist vor dieser gesegneten Zeit, in welcher wir so glücklich waren?“

Die Schenken wurden jedoch nach zwei Wochen von den Stadtverordneten geöffnet.

Zwei Jahre nachher sollte endlich der Traum der Streiktage in Erfüllung gehen. Der neue, auf Grund des allgemeinen Stimmrechts einberufene Landtag nahm im Jahre 1907 das Gesetz, wodurch Einfuhr,

\*) Siehe auch seinen Aufsatz auf Seite 21.

Ausschank und Produktion alkoholischer Getränke in ganz Finnland verboten wurde, an.



**Das System von Gothenburg:** Schweden hat zur Bekämpfung des Alkoholismus eine besondere Methode erwählt, die nach der Stadt Gothenburg, die sie seit dem Jahre 1865 zur Anwendung brachte, das Gothenburger System genannt wird. Man ging von dem Gesichtspunkt aus, daß der private Branntweinverkäufer ein Interesse daran habe, den Absatz seiner verderblichen Ware möglichst zu erhöhen und das in Schweden geltende Gesetz, welches den Verkauf von Branntwein an Minderjährige oder an schon Berauschte oder gegen Pfand oder Borg verbietet, unbeachtet zu lassen. Man entschloß sich daher, den Branntweinverkauf gemeinnützigen Gesellschaften zu übertragen, welchen als Entgelt ihrer Tätigkeit bloß eine mäßige Verzinsung gewährleistet wird, während alle Gewinne an den Staat und die Städte zur Bestreitung gemeinnütziger Ausgaben fließen. Die günstigen Erfolge in Gothenburg führten zur Nachahmung des Systems in den meisten anderen Städten Schwedens, im Jahre 1877 auch in Stockholm. Die Gesellschaften haben kein Interesse an der Erhöhung des Verbrauchs, wie er durch Herabsetzung der Preise erzielt werden könnte, im Gegenteil, im Sinne ihrer Auftraggeber haben sie den Branntwein so teuer als möglich zu verkaufen und auch nur ganz wenige Ausschankstellen offen zu halten. Auch wird von ihnen das Gesetz, welches den Ausschank von Alkohol von Samstag Mittag bis Montag früh verbietet, strikte beobachtet.

Tatsächlich ging der Alkoholverbrauch pro Person in Stockholm vom

Jahre 77, da das System eingeführt wurde, bis zum Jahre 97 von 26 Liter auf 13 herab, in Gothenburg während der gleichen Zeitspanne von 24 Liter auf 11. Die jährliche Zahl der Verhaftungen wegen Trunksucht, die zu Gothenburg vor Erlass des Gesetzes 45 pro 1000 Einwohnern betragen hatte, war schon ein Jahr darauf nur mehr 30.

Andererseits suchen die Gesellschaften im Auftrage der Städte die Schankstuben mehr und mehr in Restaurants umzuwandeln, in denen das Schwergewicht auf Verabreichung von Nahrung gelegt wird. Die Gesellschaften errichten ferner Lesehallen für Arbeiter, um ihnen Gelegenheit zu angenehmem Zeitvertreib außerhalb der Schankstuben zu bieten, speziell auch den jugendlichen Arbeitern, die durch das Gesetz von dem Besuch der Schenken ausgeschlossen sind.

Während also in allen anderen Gewerben, das Schankgewerbe eingeschlossen, der Händler naturgemäß seine Ware möglichst unter die Leute zu bringen sucht, hat der schwedische Alkoholverkäufer keinen Grund hierzu, da seine Kapitalsverzinsung von der Ausdehnung seines Absatzes unberührt bleibt und die Städte, welche die Gewinne beziehen, sie nicht auf Kosten der Volksgesundheit zu beziehen wünschen, daher alles tun, um den Umfang des Branntweinkonsums zu vermindern.

*J. Oelsens.*



**Kampf gegen den Alkohol in Afrika:** Vor kurzem wurde im Haag eine internationale Organisation begründet unter dem Titel: *Fédération Internationale pour la Protection des Races Indigènes contre l'Alcoolisme*; Dieselbe stellt es sich zur Aufgabe, die Verheerungen einzudämmen, wel-



che der Alkoholismus unter den eingeborenen Rassen Afrikas anrichtet, deren körperliche Konstitution dem ungewohnten Gift weder angepaßt noch gewachsen ist. Ganze Stämme sind durch dieses verderbliche Genußmittel dem Untergange verfallen.

Die neue Institution geht aus von den Bestimmungen der Brüsseler Generalakte, die bekanntlich gewisse, wenn auch unzulängliche Maßregeln gegen den Verkauf von Alkohol an die schwarze Bevölkerung von Afrika getroffen hatte, und fordert zunächst die Ausdehnung des bisnun allzu-beschränkten Gebietes, auf welches die Akte Anwendung findet.

Ferner soll im Einvernehmen mit den beteiligten Kolonialmächten der Zoll für Einfuhr alkoholischer Getränke und die Gebühren für deren Verkauf im allgemeinen erhöht werden.

Gewisse, besonders gesundheitsschädliche Getränke, wie Absinth, sollen von der Einfuhr und somit von der Abgabe an Weiße und Eingeborene überhaupt ausgeschlossen werden.

Die neue Institution tritt an die Stelle eines internationalen Komitees, das schon im Jahre 1887 in Lüttich zusammengetreten war. Es setzt sich aus Nationalverbänden in den einzelnen Kolonialmächten zusammen und zwar wurden deren in Deutschland, Frankreich, England und Italien begründet.

Das Institut bereitet ein Memorandum vor, das der Delegiertentagung zur Durchsicht vorgelegt werden soll.

Das Endziel der Institution, das absolute Verbot des Alkoholausschankes an die Neger, soll mit Rücksicht auf die praktischen Schwierigkeiten, die sich dieser Maßregel heute noch entgegenstellen würden, zunächst noch nicht gefordert werden, während man sich der Hoffnung hingibt, daß die anfangs erwähnten Teilforderungen von den Mächten akzeptiert

und in Kürze durchgeführt werden können.

A. Scott.



**Trunksucht in England:** Wie schlimme Verheerungen der Alkohol in großen Industriezentren anrichtet, zeigt ein dem englischen Ministerium unterbreiteter Bericht der Polizei von Birmingham, der, so furchtbare Zustände er auch enthüllt, doch kaum als Ausfluß spezieller Umstände betrachtet werden darf.

Was sich in Birmingham begeben, ist ohne Zweifel auch für andere englische Industriestädte wahr, und ähnliche Wirkungen müssen auch in festländischen Industriezentren aus eben den gleichen Ursachen erwachsen — sofern dem Umsichgreifen des Übels nicht Einhalt getan wird.

Aus dem Polizeibericht aus Birmingham seien einige Momente wiedergegeben:

Von 10 Uhr morgens an versammeln sich in den Schenken von Birmingham eine große Anzahl von Frauen mit ihren Wickelkindern, denen sie von Zeit zu Zeit zur Beruhigung Whisky aus ihren Gläsern zu trinken geben.

In einer Schankstube, die zwei Wochen lang beobachtet wurde, fanden während dieser Zeit 2950 kleine Kinder Einlaß, überwiegend auf den Armen ihrer Mütter.

Auch aus Liverpool wird berichtet, daß im Zeitraum von 33 Stunden 1145 Frauen einige von der Polizei beobachtete Schankstuben besuchten, wovon 50 Kinder auf dem Arme trugen. In London wurde durch vier Wochen eine Schankstube beobachtet, deren Kundschaft sich in dieser Zeit aus 4175 Männern, 4215 Frauen und 1450 Kindern zusammensetzte.

A. Scott.



**Die Einrichtung von Teeküchen** scheint bei den Bestrebungen, in größeren industriellen und kommerziellen Unternehmungen den Arbeitern und Angestellten während der Arbeitszeit ein durststillendes alkoholfreies Getränk zu bieten, da und dort den Preis davonzutragen. Im Vergleich zu Kaffee z. B. hat guter Tee unstreitig gewisse gesundheitliche Vorzüge, auch ist Tee bei gleicher Qualität billiger als Kaffee. Nach den bereits in mehreren Großbetrieben gewonnenen Erfahrungen darf man wohl sagen: Der Arbeiter und Beamte bleibt beim Teetrinken für geistige und körperliche Arbeit frischer, aufmerksamer und leistungsfähiger als bei dem Genuß anderer Erfrischungsmittel. Die Firma Ludwig Löwe u. Co., A.-G. in Berlin, z. B. hat mit ihrer praktisch eingerichteten Teeküche die besten Erfahrungen gemacht. Ihre Teeabgabe (etwa zum Selbstkostenpreis) ist von 116 836  $\frac{1}{2}$  Liter Flaschen im Jahre 1899 auf gegen 600 000 Flaschen im Jahre 1908 gestiegen.

Diese Firma hat eine kleine Broschüre „Unsere Teeküche“ herausgegeben, die Interessenten, d. h. Firmen, welche ebenfalls eine Teeküche einrichten wollen, zur Verfügung gestellt wird.



**Gasthäuser für Mütter:** Der Gemeinderat der schottischen Stadt Dundee hat vor kurzem eigene Gasthäuser für stillende Mütter errichtet. Schon seit einigen Jahren hat man dem Problem der Kindersterblichkeit besonderes Interesse zugewendet und die städtischen Inspektoren waren beauftragt, die Mütter zur Säugung ihrer Kinder aufzufordern. Die praktische Erfahrung zeigte aber, wie wenig gerade in einer Stadt mit so ungünstigen Industrieverhältnissen wie Dundee durch bloße Anregung

getan sei, daß die Mütter vor allem selbst ernährt werden müssen, um ihre Kinder ernähren zu können.

Nachdem so vor zwei Jahren ein karitativer Verein, die Dundee-Social-Union, eine solche Müttergaststube begründet hatte, ging die Stadtverwaltung nun an großzügige Ausgestaltung des Systems und im vergangenen Jahre wurden 16 000 Mittagsmahlzeiten an Mütter ausgefolgt, die Hälfte davon unentgeltlich, sonst für 16 Pf. die Mahlzeit.

Die Erfolge sind überaus günstige gewesen. Während früher die Sterblichkeit der Arbeiterkinder in den ersten vier Lebensjahren 25% betrug, gelang es bereits durch die Einführung der Gesundheitsinspektoren, solche auf 18% zu reduzieren und im Falle der Mütter, welche die oben genannten Gaststuben besuchen, wurde die Sterblichkeit auf 7% reduziert.

Ein ähnlicher Versuch wurde in der Stadt Hove gemacht mit dem Unterschiede, daß die Gemeinde keine eigenen Gasthäuser errichtete, sondern den Müttern Bons zum Besuche anderer Gasthäuser gibt, die von der Gemeinde eingelöst werden. Auch hier sah man, daß ehemals viele Mütter aus Mangel eigener Ernährung unfähig gewesen waren, ihre Kinder zu säugen und diese dann jämmerlich zugrunde gingen, während nunmehr die auf Gemeindegeldern ernährten Mütter zu reichlicher Milch gelangen und in der Lage sind, ihre Kinder zu bewahren. Die Kosten beliefen sich auf etwa 30 Pf. pro Tag und Person.



**Ein Verband weiblicher Gesundheitsinspektoren in England:** In England wurde vor einiger Zeit eine Vereinigung solcher Frauen begründet, die als Vortragende über Gesundheitsfragen, Inspektorinnen für Woh-



nungshygiene und Kinderpflege usw. tätig sind. 100 im ganzen. Das Ziel der Gesellschaft ist die weitere Ausbildung ihrer Mitglieder durch Vorlesungen von seiten von Fachmännern.

Die regelmäßigen Zusammenkünfte dienen außerdem dem Geistes-austausche der Mitglieder und die Gesundheitspflege, die von den Mitgliedern der Vereinigung ausgeht, wird so noch weiter vertieft und gefördert.



**Eine Liga der kinderreichen Familien in Frankreich:** In Frankreich wurde vor kurzem eine Liga der kinderreichen Familien gegründet, welche an den Staat die Forderung stellt, den Kampf gegen die Entvölkerung durch Erleichterung des Loses der kinderreichen Familien zu fördern.

Man fordert insbesondere, daß Familien mit vier und mehr Kindern eine Steuererleichterung genießen und daß das siebente Kind einer Familie auf Staatskosten erzogen werde. Ferner, daß den Kindern zahlreicher Familien besondere Erleichterungen im Hinblick auf Stipendien sowie direkte Unterstützung bei ihren Studien erteilt werden.

Ferner sucht man die kinderreichen Familien gegen die Feindseligkeiten so vieler Hausbesitzer, welche sie um der Belästigung durch die Kinder willen aufzunehmen sich weigern, zu schützen.

In dieser Richtung geht parallel mit der obgenannten Vereinigung der Bund der Mieter aus dem Arbeiterstande vor. Derselbe fordert Maßregeln zur hygienischen Ausgestaltung der billigen Wohnungen und gegen die in letzter Zeit besonders fühlbaren Preiserhöhung der kleinen Wohnungen. Insbesondere wird die Stadtgemeinde

Paris aufgefordert, auf dem Terrain der aufzulassenden Festungswerke und -gräben Arbeiterhäuser zu erbauen, deren Mietzins pro Familie 320 Francs nicht überschreiten soll. Bei dem großen Interesse, das man der Entvölkerungsfrage und allen Maßregeln, welche die Entvölkerung aufzuhalten geeignet sind, entgegenbringt, haben auch die Bestrebungen beider Vereine viel Aussicht auf Verwirklichung.



**Eine amerikanische Ausstellung für Kindeswohlfahrt:** In Kansas City (Missouri) hat, wie der „Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie“ berichtet wird, vom 3. bis 11. November in der Convention Hall eine „Ausstellung für Kindeswohlfahrt“ (Child Welfare Exhibit) stattgefunden. Sie verfolgte den Zweck, die Besucher mit allem vertraut zu machen, was zur Wohlfahrt, Pflege und zum Schutz des Kindes geschieht oder geschehen sollte. So wurden die verschiedensten Zweige und Anstalten für Gesundheitspflege, Unterricht, Spiel usw. durch große Photographien veranschaulicht und durch Vorträge und Vorführungen erläutert, darunter auch die Straf- und Reformanstalten, die daselbst von privaten Wohltätigkeitsinstituten erhalten bzw. von städtischen, Kreis- und Staatsbehörden geleitet werden. Die Presse des Landes würdigt die Bedeutung der Ausstellung und das Verdienst ihrer Veranstalter, an deren Spitze die energische und auch in Deutschland wohlbekannte Miss Strong stand, in einem in warmen Worten gehaltenen Artikel unter der Überschrift „Was Hunderttausende sahen!“ Gerade dieser Riesenbesuch angesichts einer städtischen Bevölkerung von nur 350 000 Köpfen sei das vollgiltigste Zeugnis für die werbende

Kraft des Ausstellungsgedankens und eröffnete die besten Aussichten für die Wohlfahrtsbestrebungen der Kommune im allgemeinen wie auch derjenigen, die besonders den Interessen des Kindes zu dienen bestimmt sind.



**Ein neues Hygienemuseum in Paris:** Paris wird in kurzer Zeit ein neues Hygienemuseum besitzen, das in manchen Beziehungen alle bisherigen Einrichtungen auf diesem Gebiete übertreffen soll. Das Museum wird sieben Abteilungen umfassen, in denen die Entwicklung des städtischen Hygienewesens im Laufe der Jahrhunderte an geeigneten Modellen und durch den Anschauungsunterricht vorgeführt wird. Eine Spezialbibliothek auf hygienischem Gebiete vervollständigt die Ausstellung. Man ist davon überzeugt, daß das neue Hygienemuseum durch seine Organisation sowie durch die ausgestellten Gegenstände den hygienischen Vereinen und Genossenschaften sowie auch dem Privatmanne von großem Vorteil sein und dazu beitragen werde, der leider beim großen Publikum noch immer zu wenig gewürdigten hygienischen Wissenschaft zu größerer Wertschätzung zu verhelfen.

*Louis Ganzenmüller,  
Paris.*



**Ein Sanatorium für tuberkulöse Schullehrer:** Im Jahre 1906 gründete der Verband der französischen wechselseitigen Unterstützungsvereine gemeinsam mit dem Verband der französischen Schullehrer ein Erholungsheim für tuberkulöse Schullehrer. Die Regierung unterstützte den Plan durch Autorisierung einer Lotterie zugunsten des Werkes, deren Ertrag über eine Million Francs beträgt.

Das Heim wurde in einer gebirgigen Gegend Innerfrankreichs, zu Sainte-Feire, erbaut und nach modern-hygienischen Gesichtspunkten ausgestattet. 120 Lehrer können in demselben Platz finden und diese haben, wenn sie einer der Gesellschaften angehören, die das Heim gegründet haben, die Summe von nur 4 Fr. pro Tag zu zahlen.

Ihnen ist eine schöne Bibliothek zur Verfügung gestellt. Die Schriftsteller und Verleger, die ihre Werke gratis dahin senden, mehrten sich von Tag zu Tag. Zeitungen und Revuen übermitteln ihre Nummern. Ein Theatersaal ermöglicht kleine Feste und angenehme Erheiterung der Kranken. Seit dem Jahre 1906 sind 400 Kranken in Sainte-Feire behandelt worden, von denen 207 eine längere Kur, die allein eine Beurteilung der Resultate ermöglicht, absolvierten. 135 aus dieser Zahl wurden insoweit geheilt, als sie ihren Dienst wieder aufnehmen konnten. Das so günstige Ergebnis bewog das Unterrichtsministerium nicht nur zu einer Subvention an die Anstalt, sondern auch zur Gewährung von Geldmitteln an kranke Lehrer, um sie dadurch für den obligaten Pensionspreis zahlungsfähig zu machen.



**Die Zahnpflege in den Volksschulen von Remscheid:** Die Stadt Remscheid hat seit dem 1. Oktober die Zahnpflege für ihre sämtlichen Volksschulen eingeführt. Die allgemeine Ortskrankenkasse und etwa 30 Betriebskrankenkassen sind nun dazu übergegangen, die Beiträge die die Kinder ihrer Mitglieder aus Kassenmitteln zu zahlen. Der Stadt erwächst daraus allerdings die Verpflichtung, auch die noch nicht schulpflichtigen Kinder der Kassenmitglieder zahnärztlich zu behandeln, aber die ganze Art der Geschäfts-



führung ist durch diesen geschlossenen Beitritt der Kassen wesentlich vereinfacht.

Der Hauptvorteil dieses Verfahrens liegt darin, daß die Zahnpflege einer größeren Anzahl von Kindern zuteil wird, die von ihren Eltern aus Mangel an Mitteln, Interesse und Verständnis oder aus sonstigen Gründen zur Schulzahnklinik nicht angemeldet würden. Schon im ersten Monat des Bestehens der Klinik sind 92 % aller Schulkinder für die Schulzahnpflege angemeldet worden.

*Leo Dillinger.*



**Preis Ausschreiben der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene:** Der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene wurde der Betrag von 600 Mk. mit der Auflage übergeben, ihn zu Preisen für die beste Veranstaltung einer Grundfrage der Rassenhygiene zu verwenden. Nach Bearbeitung einer Umfrage und Äußerung namhafter Persönlichkeiten beschloß der Vorstand das folgende von Herrn Dr. Hallwachs vorgeschlagene Thema für das Preis Ausschreiben zu wählen: Bringt materielles und soziales Aufsteigen den Familien Gefahren in rassenhygienischer Beziehung? Das deutsche Volk erlebte in den letzten Jahrzehnten Zeiten unvergleichlichen Aufschwungs. Er war begleitet von einem bedeutenden Anwachsen der Bevölkerung, das seinen wirtschaftlichen Einfluß ausbreiten und seine politische und militärische Stellung sichern half. Inzwischen ist die Bevölkerungsbeziehung der europäischen Völker in das Zeichen des Geburtenrückganges eingetreten und auch Deutschland, seine Großstädte voran, werden rasch in diese Strömung hinein gezogen. Besonders bei den wohlhabenden und

gebildeten Schichten der Städte, aber auch bei den besser gestellten Klassen der Arbeiterschaft macht sich das Sinken der Geburtenziffer bereits stark bemerkbar. Der Vorgang führt zum massenhaften Erlöschen tüchtiger Familien und damit zur Ausschaltung wertvoller Erbanlagen aus dem Leben unserer Rasse. Während man wirtschaftliche Werte schuf, hat man die Lebenswerte darüber vergessen und Raubbau an sich selbst getrieben. Andererseits sieht man, wie die Fürsorge Krüppeln, Kranken und Schwerbelasteten nicht nur, wie es human ist, die Erhaltung ermöglicht, sondern ihnen sogar den Weg zur Heirat und Fortpflanzung ebnet, während Tüchtige durch den erschwerten Kampf um die Existenz oft von der Fortpflanzung ausgeschlossen bleiben. Gleichzeitig zehrt das Heer der Versorgungsbedürftigen immer bedrohlicher vom Gesamtkörper der Gesellschaft, von der es einen zusehends wachsenden Aufwand an Geld- und Arbeitsopfern für seine Pflege fordert. So droht mit dem Rückgang der Quantität der Geborenen auch eine Verschlechterung der Qualität. Es handelt sich hier um das uns überkommene Erbgut physischer und psychischer Konstitution, das den Nachkommen ungeschmälert, wenn möglich vermehrt zu überliefern vornehmste Pflicht sein sollte.

Diese allgemeinen Fragen sind von der größten Bedeutung für Nation und Rasse und dürften am besten durch Spezialuntersuchungen an Familien geklärt werden. Denn die Familie ist die Einheit, die soziale Zelle, in der sich in tausend und millionen Einzelvorgängen das abspielt, was sich manchmal nur sehr ungenau in den großen Zahlen der Statistik ausdrückt. Umfang und Ursachen dieser Erscheinung sind noch nicht mit wünschenswerter Klarheit erforscht. Insbesondere ist auch zu ermitteln, inwieweit die wirtschaft-

liche und soziale Umwelt, die veränderte Lebenshaltung Bedingungen schafft, die unbewußt wirksam sind und die Fruchtbarkeit und Qualität der Familien beeinflussen. Es bleibt den Verfassern anheimgestellt, von physiologischen, genealogischen, statistischen oder sonstwelchen Gesichtspunkten aus an die Frage heranzutreten. Die Arbeit soll aber unbedingt neues, brauchbares Material beibringen, das der wissenschaftlichen Kritik standhält und allgemeinverständlich dargestellt ist. Sie soll

ungefähr 3 Druckbogen im Format des „Archivs für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“ nicht übersteigen.

Das Preisgericht besteht aus den Herren Obermedizinalrat Prof. Dr. v. Gruber, Geheimrat Prof. Dr. Martius, Dr. Ploetz und dem Vorstand der Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene. Die Arbeiten sind zu adressieren an die Berliner Gesellschaft für Rassenhygiene zu Händen des Schriftführers Dr. R. Thurnwald, Berlin W. 50, Fürtherstr. 1.



# RICHTUNGSLINIEN DES FORTSCHRITTS VON PROFESSOR DR. R. BRODA-PARIS

## HEIMARBEITEERSCHUTZ\*).

**I**N der Septembernummer der „Dokumente des Fortschritts“ habe ich versucht, die schweren Übelstände in der Hausarbeit aller europäischen Staaten und die Gründe, welche die Lage der Heimarbeiter noch ungünstiger als die der Fabrikarbeiter gestalten, aufzuweisen und die mögliche Lösung des Problems in der Festlegung von Minimallöhnen durch Lohnämter zu zeigen. Ich wies darauf hin, daß diese seit 16 Jahren in Australien, seit 2 Jahren in England ausgezeichnet funktionieren und das Heimarbeiterelend in seiner früheren krassen Gestalt beseitigt haben \*\*). Ich sprach auch von der Kommissionsberatung eines deutschen, allerdings unzulänglichen Hausarbeitsgesetzes, dessen Beratung im deutschen Reichstag jedoch allgemein erst für das neue Jahr erwartet wurde.

Die Entwicklung hat sich in Wahrheit in rascherem Tempo vollzogen. Schon in den letzten Novembertagen wurde die Vorlage vom deutschen Reichstage in Plenarberatung gezogen und am 29. November ein Kompromißantrag der bürgerlichen Parteien in zweiter Lesung, am 5. Dezember in dritter Lesung, angenommen.

Derselbe zeugt in gewissem Grade von einem Fortschritt in der Erfassung des Problems seitens der Regierung und der rechtsstehenden Parteien. Während sich noch die ursprüngliche Regierungsvorlage vom Jahre 1910 mit gewissen hygienischen Vorkehrungen und Vorschriften für Publizität der Löhne begnügte, und während sich die Reichstagskommission den gleichen Standpunkt zu eigen gemacht hatte, fand dieser im Plenum keinen einzigen Fürsprecher mehr. Auch Staatssekretär Delbrück räumte ein, daß die materielle Hebung der Heimarbeiterlöhne den entscheidenden Punkt des Problems bilde, und befürwortete die Einschaltung eines Paragraphen, der Fachausschüsse für diesen Zweck ins Leben ruft. Dieselben sollen zusammengesetzt sein aus einem unparteiischen Vorsitzenden und zwei unparteiischen Beisitzern, die von der Landeszentralbehörde ernannt werden, und einer gleichgroßen Anzahl von Delegierten der Heimarbeiter und ihrer Arbeitgeber. Die Hälfte dieser Interessenvertreter soll von den Beteiligten erwählt, die andere

---

\*) Die traurige ökonomische Lage der Heimarbeiter, welche ihnen die Möglichkeit ausreichender Ernährung und vor allem genügender Ruhe nimmt, stellt in ihren letzten Konsequenzen ein sozial-hygienisches Problem dar; dieser Aufsatz fügt sich somit in gewissem Grade dem sozial-hygienischen Charakter vorliegenden Heftes ein.

\*\*) Die Mitglieder unseres Instituts haben noch nähere Nachweise in meinem Buch „Inwieweit ist eine gesetzliche Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen möglich (Erfahrungen Englands, Kanadas und Australiens)“, das ihnen Mitte Dezember zugeht, gefunden.

Hälfte von der Regierung ernannt werden. Im Sinne dieses Antrages, der vom Reichstage in zweiter Lesung angenommen wurde, sollen die Fachausschüsse dazu berufen sein, den Behörden beratend zur Seite zu stehen, an Erhebungen über die Lage der Heimarbeiter mitzuarbeiten und die Lohnhöhe im Bezirke zu ermitteln. Ihr wesentlichster Daseinszweck aber soll dahin gehen, das Zustandekommen von freiwilligen Lohnabkommen zwischen Heimarbeitern und Arbeitgebern durch Beratung der Parteien zu vermitteln, auf den freiwilligen Abschluß von Lohnstarifen hinzuwirken; all dies jedoch nur für die Gesamtheit von Betrieben eines Bezirks, jede Einmischung in die Verhältnisse eines einzelnen Betriebs soll ihnen versagt bleiben.

Der unzulänglichen Kompetenz dieser Fachausschüsse gegenüber führte Abgeordneter Naumann mit Recht aus, daß sich dieselben aus Mangel an Lebenszweck nicht wirkungsvoll würden entfalten können; es werde ihnen gehen wie den Arbeiterausschüssen bei großen Werken, die nur Protokolle liefern und eines Tages einschlafen; sie sind von vornherein zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

Eben deshalb könne man der Errichtung der Fachausschüsse mit der von der Regierung vorgesehenen Kompetenz nicht einmal als einer Etappe zu weiterer Entwicklung zustimmen. Dies wäre nur möglich, wenn die Fachausschüsse beim Bundesrat beantragen könnten, daß Löhne, die in einem Lohnabkommen oder Tarifvertrag von den Beteiligten selbst, d. h. von einer Heimarbeiter- und Arbeitgeberorganisation des Bezirks vereinbart seien, als Mindestlöhne festgesetzt werden. Mit solcher Kompetenz ausgestattet, würden die Fachausschüsse sich behaupten und entfalten können.

In der Tat mag eingeräumt werden, daß durch Annahme des Naumannschen Antrages die Bahn für eine etappenweise, von Erfahrung zu Erfahrung und von jedem neu sich zeigenden Bedürfnis zur Schaffung neuer Organe fortschreitende Entwicklung frei gemacht worden wäre. Dieser Antrag wurde jedoch mit großer Mehrheit abgelehnt und damit den Fachausschüssen die Möglichkeit wirksamer Entfaltung genommen.

Die Annahme des Hausarbeitsgesetzes kann also keinen Zielpunkt, sondern nur den Ausgangspunkt einer neuen Bewegung für Schaffung von Lohnämtern im Sinne des Antrags, der in der Reichstagskommission die Hälfte aller Stimmen auf sich vereinigt hatte, bilden.

Daß auch die Regierung mit ihren „Fachausschüssen“ sich dem Lohnamtsgedanken wesentlich genähert hat, muß als ein günstiges Zeichen für die Erreichbarkeit des Endziels, für die Entwicklungstendenz, die auch in Deutschland nach dieser Richtung führt, gewertet werden.

Welches sind Wert und Bedeutung der Lohnämter?

Sofern dieselben mit entsprechenden Vollmachten ausgestattet sind, führen sie, wie die übereinstimmende englische und australische Erfahrung zeigt, überall zu sehr bedeutender Erhöhung der Löhne. Auch dort, wo man (wie in der neuen französischen Regierungsvorlage) es sich bloß zur Aufgabe stellt, die Löhne der Heimarbeiter auf das Durchschnittsniveau ungelernter Fabrikarbeiter zu heben, bedeutet dies häufig eine Erhöhung um 50 bis 100 %, weil eben die Heimarbeiter und vor allem die Heimarbeiterinnen in ihrer Isolierung und ihrer Unfähigkeit zu etwelcher gewerkschaftlichen Organisation ihren Arbeitgebern gegenüber weitaus ungünstiger gestellt sind als selbst die schlechtest gestellten Fabrikarbeiter; weil ihre Stücklöhne bisher tief unter den entsprechenden Zeitlöhnen der Fabrikarbeiter geblieben sind. Ich habe in der Septembernummer eine Reihe solcher Heim-



arbeiterverrdienste zitiert, die häufig selbst bei erwachsenen männlichen Arbeitern unter 1 Mk. pro Tag bleiben und fast nirgends 2 Mk. pro Tag erreichen, so daß entsprechende Ernährung unmöglich gemacht wird und selbst die Deckung elementarster Bedürfnisse nur um den Preis ermüdender Nachtarbeit zu erzielen ist. Kommen solche Verhältnisse — und auch in Australien und England haben sie vor Einführung der Lohnämter bestanden — im Lohnamt zur Verhandlung, so ist der moralische Einfluß, der vom klaren Licht der öffentlichen Verhandlung ausgeht, häufig so stark gewesen, daß die Arbeitgeber einer Erhöhung der Löhne zustimmten zum mindesten bis auf jenes Niveau, das bisher die bestbezahlten unter den Heimarbeitern innegehabt hatten.

Das Interesse jener Arbeitgeber, welche von jeher relativ günstige Löhne bezahlt hatten, ging in dieser Beziehung durchaus mit dem der Heimarbeiterinnen Hand in Hand; denn eine Festlegung von Minimallöhnen mußte sie gegen Schmutzkonkurrenz jener Unternehmer, die ihre Konkurrenzchancen durch Lohndruck zu verbessern suchten, schützen.

Sie stimmten darum überwiegend mit den Arbeitern und gaben den gemäßigten Forderungen derselben eine sichere Mehrheit. Wo sich aber eine solche Vereinbarung zwischen den beiden Interessengruppen nicht erzielen ließ, blieb es eben dem unparteiischen Vorsitzenden\*) überlassen, seine entscheidende Stimme für die Festlegung eines erträglichen Existenzminimums für die Heimarbeiter abzugeben. Diese Existenzminima wurden denn auch durchweg\*\*) sehr wesentlich über den vorher üblichen traurigen Löhnen festgesetzt; die Lage der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen wurde bedeutend gehoben.

Ein zweiter vernunftgemäßer Einfluß der Lohnämter ging dahin, jene Gruppen der Hausarbeit, die sich in offenbarem Widerspruch zum technischen Fortschritt behauptet hatten, ganz zu beseitigen. In Australien hatten es vor Erlaß der neuen Gesetze manche Arbeitgeber vorgezogen, ihre Arbeiten in Heimarbeit ausführen zu lassen, weil sie sich dadurch den strengen Bestimmungen der australischen Arbeitergesetzgebung entzogen und weil sie, wie oben näher begründet, ihren Heimarbeitern nur die Hälfte der üblichen Fabriklohne zu zahlen hatten, all dieses, obgleich der maschinelle Betrieb in der Werkstätte an sich ein technisch vollkommenerer gewesen wäre. Mit der Festlegung der Minimallöhne für die Heimarbeiter fiel dieser Grund fort, die natürliche Überlegenheit des technisch höherwertigen Werkstattbetriebs konnte zur Geltung kommen; solche Heimarbeit, die technisch offenbar minderwertig war, verschwand, und die betreffenden Heimarbeiterinnen wurden überwiegend in die Werkstätten berufen und als Fabrikarbeiterinnen weiter beschäftigt.

Gerade diese, von der Erfahrung der australischen Lohnämter tausendfach bestätigte Tatsache widerlegt den Haupteinwand der Gegner, „daß die Heimarbeiterinnen, wenn man der Heimarbeit ihren ökonomischen Daseinsgrund, die tiefstehenden Löhne entzöge, arbeitslos würden“. Die Berichte

\*) Die Lohnämter sind in England und in Australien aus einer gleichen Anzahl von Delegierten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer und einem oder mehreren von der Regierung ernannten unparteiischen Beisitzern zusammengesetzt.

\*\*) Wie in den Kapiteln 6 und 8 des eingangs erwähnten Buches „Inwieweit ist eine gesetzliche Festlegung der Lohn- und Arbeitsbedingungen möglich?“ an Hand zahlreicher Beispiele nachgewiesen.

der australischen Fabrikinspektoren \*) zeigen aufs klarste, daß nur ein kleiner Bruchteil der Heimarbeiterinnen wirklich gezwungen worden sei, der Arbeit zu entsagen und daß bei diesem Bruchteil wieder überwiegend sekundäre Momente (hinreichende Unterstützungen durch den Ehemann, welche die Arbeitsleistung der Frau nicht mehr als unumgänglich erscheinen ließen) mitgespielt haben. Die überwiegende Mehrzahl der Heimarbeiterinnen Australiens wird entweder zu weitaus höheren Löhnen in der Heimarbeit weiterbeschäftigt, ihre Lage ist damit überaus gebessert worden, oder aber sie ist zur Fabrikarbeit gleicher Branchen übergegangen, mit der Herstellung derselben Gegenstände innerhalb der Werkstätte beschäftigt, der sie sich früher zu Hause widmete.

Alte oder minder flinke Arbeiterinnen können naturgemäß im Arbeitstage nur weniger Arbeiten fertigstellen, ihr Akkordlohn stellt sich also automatisch unter den der tüchtigen Arbeiterin. Der Unternehmer hat beiden Gruppen für gleiche Anzahl ausgelieferter Arbeit (die freilich für die Arbeiterin eine ungleiche Arbeitszeit repräsentiert) gleichen Preis auszufolgen, er hat also nach dieser Richtung keinen Anlaß, die minder flinke Kraft auszuschließen, keinerlei ungünstige Wirkung des Gesetzes, keinerlei Ausschluß vom Arbeitsmarkt können sich für dieselbe ergeben. Soweit alte oder minder flinke Fabrikarbeiterinnen, die im Zeitlohn stehen, in Frage kommen, werden ihnen von der Fabrikinspektion Zertifikate ausgestellt, die sie zur Arbeit zu minderm Taglohn berechtigen. Auch sie werden dadurch vor Entlassung ob minderer Arbeitsleistung geschützt.

Die gleiche australische Erfahrung zeigt andererseits, daß die Existenzfähigkeit der betreffenden Industrien durch die Lohnämter keineswegs sehr beeinträchtigt worden ist. Dort, wo die Heimarbeit nur dank dem Lohn- druck hatte bestehen können, ward sie, wie oben erwähnt, durch Fabrikarbeit ersetzt, in den anderen Fällen wußte sich die Industrie anzupassen. Der Export jener Artikel, wie sie im führenden australischen Industriestaate Victoria vor Erlaß des Gesetzes (1895) überwiegend und auch nachher im wesentlichen durch Heimarbeit hergestellt wurden (Wäsche, Kleider, Schuhe usw.), ist ungeachtet des Gesetzes andauernd stark gestiegen, und der charakteristischste Beweis dafür, daß auch die Arbeitgeber sich mit dem Gesetz abgefunden haben, liegt darin, daß die Handelskammer von Melbourne im Jahre 1898 nicht nur den Fortbestand der Lohnämter billigte, sondern auch die Ausdehnung derselben auf eine Reihe weiterer Industrien forderte \*\*).

Ein weiterer psychologischer Beweis für die Richtigkeit dieser Darlegungen, für die ausgezeichneten Erfolge der australischen Lohnämter, liegt darin, daß Regierung und Parlament Englands nach eingehender Prüfung der australischen Erfahrung, die ihnen vermöge der engen Beziehungen zwischen Mutterland und Tochterstaat, vermöge der vielfach parallelen Industrieentwicklung besonders leicht war, sich im Jahre 1909 zur Einführung von Lohnämtern in England selbst entschlossen.

Wie bereits in der Septemberrnummer ausgeführt und wie ich aus seither aus England eingetroffenen Nachrichten noch näher ersehe, haben sich diese Lohnämter in allen Industrien bereits durchgesetzt, wurden vollständige

---

\*) Siehe die eingehenden, im Anhang des oben zitierten Buches abgedruckten Berichte.

\*\*) Siehe Kapitel 4 des oben angezogenen Buches.



Lohnsatzungen erlassen, die eine bedeutsame Besserung der Lage der Heimarbeiter beinhalten. Auch die besonders schwierige Arbeit im Lohnamt des Bekleidungsgebietes hat am 9. November 1911 zu einem positiven Ergebnis geführt.

Seit meiner Darlegung des Problems in der Septemhernummer ist ein zweites wichtiges Faktum zu verzeichnen, das die Unaufhaltsamkeit der Entwicklung darlegt: die definitive französische Regierungsvorlage über Einführung von Minimallöhnen für die Hausarbeit ist am 7. November dem französischen Parlamente unterbreitet worden, und so viel Mängel sie auch bieten mag, ist sie doch dem vom deutschen Reichstage in zweiter Lesung angenommenen Gesetze turmhoch überlegen.

Angesichts dieser Umstände muß es tatsächlich wundernehmen, wenn Persönlichkeiten wie Staatssekretär Delbrück, der nationalliberale Abgeordnete Eberling und selbst der fortschrittliche Abgeordnete Manz von den Lohnämtern als einer „phantastischen“ Idee haben sprechen können. Es ist schwer, diese Behauptung anders als durch Unkenntnis des in Australien und England tatsächlich Geleisteten zu erklären.

Diese entsprechende Kenntnis von der Möglichkeit undersprießlichkeit der Lohnämter gilt es in der deutschen Öffentlichkeit zu verbreiten, auf daß alle jene, die den guten Willen zur Hilfeleistung für die Heimarbeiter besitzen, erkennen, auf welchem Wege diese erfolgen kann.

Diesem Aufklärungszwecke ist die Aktion des Instituts für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen, deren Einzelmomente im Jahresberichte über die Tätigkeit des Vereins auf Seite 8 u. 9 verzeichnet sind, gewidmet.

# KORRESPONDENZEN

---

## POLITISCHE ENTWICKLUNG

JEAN JAURÈS, MITGLIED DES FRANZÖSISCHEN PARLAMENTS, PARIS: HEUTE UND MORGEN.

**I**N der fortschrittlichen Entwicklung Frankreichs scheint ein kurzer Stillstand eingetreten zu sein. Die großen Leidenschaften sind verrauscht, die große Begeisterung einer noch nahen Vergangenheit hat sich abgekühlt. Diese allgemeine Tatsache im einzelnen zu erklären, ihre Ursachen aufzudecken, mag ein gewisses Interesse bieten, wenngleich vor jeder übertreibenden Wertung dieser Tatumstände gewarnt werden muß. Frankreichs Entwicklung wird weitergehen, ob auch auf eine besonders stürmische Fortschrittsperiode eine gewisse Reaktion gefolgt ist.

Vor der Hand bemerkt man keine größere Strömung; keine wichtige Reform ist in Sicht. Der Senat, der vorwiegend Interessen der besitzenden Klassen zu vertreten sich angewöhnt hat, verzögert die Beratung der von der Kammer angenommenen Einkommensteuer in systematischer Weise. Die Arbeiterschutzgesetze werden zwar nicht widerrufen, aber ihre Anwendung ist eine lässige, voll Nachgiebigkeit gegen die jeder sozialen Gesetzgebung feindlichen Arbeitgeber.

An das Problem der Militärreform, das von Tag zu Tag infolge der ungenügenden Effektivbestände unabweislicher wird, geht man nicht heran; dagegen werden unzulängliche und sogar gefährliche Ersatzmittel und Auswege (wie die Zuflucht zu den schwarzen Truppen) ernstlich erörtert. Die Reform der Militärgerichtsbarkeit, die schon durch den von der letzten Kammer angenommenen Entwurf stark gefährdet erscheint, wird vom Senat verschleppt, um eines Tages ganz einzuschlafen. Die Vorlagen der letzten Regierung, die sich, um der Gewalttätigkeiten des letzten Eisenbahnerstreiks willen, zur Einsetzung von Schiedsgerichten zwecks Beilegung der Konflikte zwischen Arbeitern und Bahngesellschaften entschloß, begegnen lebhaftem Mißtrauen von seiten des Proletariats, es protestiert gegen die Bestimmungen, welche einen Zwang zur Arbeit konstituieren und die gewerkschaftliche Organisation gefährden. Die Eisenbahngesellschaften ihrerseits fürchten alles, was ihren Absolutismus einschränken könnte, und die schwächliche Regierung wird nicht auf Lösungen des Problems beharren, die den Widerstand beider kämpfenden Klassen finden. — Der allgemeine Arbeiterverband ist bis jetzt nicht aufgelöst worden, aber seine Gegner verkündigen laut, daß er nur mehr geduldet werde.

Nach außen hin treibt Frankreich eine schwankende, ungewisse Politik, im traditionellen System der Ententen und der Bündnisse befangen und ohne Wagemut zu großzügigeren und kühneren Methoden, zum Ausbau des Systems internationaler Schiedsgerichte, zum Appell an den Friedenswillen



aller Völker (auf daß man vom „bewaffneten Frieden“ zum Frieden übergehe).

Woher kommt dieses Stagnieren im öffentlichen Leben?

Ich sehe zwei Ursachen. Die erste davon: Die radikale Partei ist an einem Punkt angelangt, wo eine Krise unvermeidlich ist. Solange es sich darum handelte, gegen die Kirche zu kämpfen, war sie entschlossen und einmütig. In diesem Kampfe war sie der Bundesgenosse des Proletariats. Man fühlte nicht allzu unmittelbar die Wirkungen des Klassenkampfes, welcher die Gesellschaft der Zukunft vorbereitet, indem er die gegenwärtige Gesellschaft belästigt. Aber jetzt, nachdem die weltliche Politik in der radikalen und logischen Lösung der Trennung von Staat und Kirche triumphiert hat, jetzt, wo es nur noch gilt, für die Verteidigung und Weiterentwicklung der weltlichen Schule tätig zu sein, nicht mehr große, entscheidende Kämpfe zu bestehen; treten die ökonomischen und sozialen Probleme in den Vordergrund: In allen diesen Fragen wie z. B.: Anwendung des Gesetzes, das allen Arbeitern und Angestellten einen vollständigen Ruhetag in der Woche gewährleistet; Sozialversicherung; Dienstpragmatik der Staatsangestellten; Staats- oder Privatbetrieb der Bergwerke und elektrischen Kraftwerke usw., wird die radikale Partei durch die Uneinigkeit ihrer Anhängerschaft, die sich aus Bauern, Kleinbürgern und solchen Arbeitern, die nicht vom Sozialismus gewonnen sind, zusammensetzt, hin- und hergezerrt. Und da ist es interessant festzustellen, daß diejenige Partei, welche gewöhnlich den Klassengegensatz leugnet, gerade am meisten in diesen Augenblicken unter der Existenz dieser Klassen und ihrem Kampfe zu leiden hat. Hieraus ergibt sich jenes Schwanken und Zögern in der allgemeinen Politik, die heute noch von der radikalen Partei beherrscht wird, jene bedenkliche Windstille, von der ich oben sprach.

Zweitens trägt aber auch die noch unvollständige Organisation der Arbeiterklasse zum gegenwärtigen Zustande bei. Die Gewerkschaftsbewegung ist zwar mächtig genug, um die bürgerlichen Interessen zu beunruhigen und Paniken hervorzurufen, die übrigens von der Regierung geschickt übertrieben und genährt werden. Sie ist jedoch nicht mächtig genug, nicht straff genug organisiert, um ein Hebel demokratischen Fortschritts zu werden. Die Arbeiterbewegung flößt zwar Furcht ein, aber sie bezwingt nicht, vermag nichts Positives zu schaffen.

Wie wird sich die französische Demokratie aus diesem Zustand der Schaffheit und Untätigkeit, dessen Ursachen ich eben zeigte, befreien können? — Nicht durch Intriguen von Gruppen und Untergruppen, nicht durch zwecklose persönliche Reibereien zwischen den nach der Herrschaft strebenden Kandidaten, sondern durch ihre Stellungnahme zu präzisen, deutlich und öffentlich gestellten Fragen. Bald wird die Radikale Partei sich zu entscheiden haben, ob sie sich den Bahngesellschaften gegenüber als ohnmächtig bekennen soll, die Wiederanstellung der während des Streiks entlassenen Eisenbahnarbeiter durchzusetzen. Sie wird zu entscheiden haben, ob die Bergwerksschätze der Ouenza (in Marokko) und im Departement Meurthe-et-Moselle, ob die Wasserkräfte des Landes dem Privatkapital ausgeliefert oder aber von der Nation zu Nutz und Frommen der Gesamtheit verwaltet werden sollen. Sie wird sich zu entscheiden haben, ob sie eine Politik sozialer Reform oder eine konservative Politik treiben will.

Das alles sind Fragen von großer Wichtigkeit, und nur durch ihre richtige Lösung wird sich die herrschende radikale Partei behaupten können. Erst wenn Demokratie und Proletariat die fundamentale Bedeutung dieser Probleme

begriffen haben werden, wird ein Aufschwung des öffentlichen Lebens und ein Erwachen der Fortschrittspolitik in unserem Lande stattfinden können.

Die sozialistische Partei kann in dieser Periode der allgemeinen Erschlaffung und Unzuverlässigkeit keine unmittelbare und positive Tätigkeit ausüben. Sie muß sich darauf beschränken, dringende Gefahren abzuwenden, alle Verwicklungen, die den Weltfrieden stören könnten, zu bekämpfen und aufzudecken, neue Veräußerungen von Gemeingütern zugunsten von Privatinteressen hinauszuschieben und zu brandmarken.

Aber seit Beginn der Legislaturperiode hat sie mit größerer Kraft und Deutlichkeit denn je zuvor durch eine Gesamterklärung, welche ein ganzes Programm künftiger Tätigkeit und fruchtbarer Entwicklung darstellte, zu verstehen gegeben, daß sie bereit sei, an positiver Arbeit mitzuwirken. Und sie wird es verstehen, alle lebendigen Kräfte des Proletariats und der Demokratie zu vereinigen.

Die Gewerkschaftsbewegung wird erfassen lernen, daß sie nur dann einen beständigen und immer wachsenden Einfluß üben könne, wenn sie im Einvernehmen mit der politischen Bewegung und deren parlamentarischer Vertretung vorgeht, klar erfaßte Forderungen in einer einheitlichen Folge von Aktionen vertritt.

Gerade der Ansturm aller kapitalistischen Kreise gegen die Verstaatlichung von Bahnen und Industrien öffentlichen Charakters wird ihr zeigen, welches Interesse die Arbeiterklasse daran habe, diese Politik zu stützen und stets neue Initiativen zu wecken; sie wird erkennen, daß sie durch Anbahnung ruhiger Beziehungen zwischen dem Staat und seinen Angestellten die Leistungen der staatlichen Betriebe, ihre Überlegenheit über die kapitalistischen Betriebe fördern, eine neue Gestaltung der Arbeitsverhältnisse in vertrauensvoller Kooperation der demokratischen Staatsgewalt und ihrer Angestellten herführen müsse.

Die Bauern werden finden, daß sie durch die soziale Macht des Kapitalismus den Trusts ausgeliefert werden, denen es gelungen ist, Zucker, Düngemittel und Kaffee zu verteuern. Die Demokraten werden feststellen, daß die alte klerikale Reaktion ihre Revanche in Benutzung ökonomischer Machtmittel sucht und daß die Geistesfreiheit eine kühne Politik sozialer Befreiung zur Voraussetzung habe.

Alle produktiven Stände, alle Bürger mit gesundem Menschenverstand, alle wirklich klarsehenden Patrioten werden über die immer drückendere Last der Rüstungen und Ausgaben für Heer und Flotte erschrecken und begreifen, daß nur ungeheure, vereinte Anstrengung des internationalen Proletariats endlich den Frieden sichern und die fortschreitende und gleichzeitige Verminderung der Rüstungen vorbereiten kann, indem es die allgemeine Einführung und Benutzung schiedsgerichtlicher Institutionen erzwingt.

Die Neuordnung der Verhältnisse in Elsaß-Lothringen, die neue Orientierung in den Bestrebungen der Bewohner dieser Provinzen, eine friedlichere Stimmung, ja vielleicht die endgültige Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, besonders wenn das deutsche Reich sich allmählich demokratischeren Entwicklungen zuwendet, werden seine Aufgabe erleichtern.

In demselben Maße, wie die radikale Partei der Untätigkeit, welche sie ihren Feinden ausliefert, müde wird, wird die französische Demokratie mit dem Sozialismus die Politik planvollen Fortschritts wiederaufnehmen.





## EMILE VANDERVELDE, MITGLIED DES BELGISCHEN PARLAMENTS: DER AFRIKANISCHE KRIEG.



LS das internationale Sozialistenbureau in Zürich am 24. September über den deutsch-französischen Konflikt beriet, erhielt es von beiden Seiten die Mitteilung, daß die Gefahr im Schwinden begriffen sei. Aber kaum hatte es seiner Befriedigung darüber in einer Resolution Ausdruck gegeben, als es vom Ausbruch eines anderen schwerwiegenden Streitfalles in Kenntnis gesetzt wurde: achtundvierzig Stunden später erließ die italienische Regierung ihr Ultimatum, das zum Kriege führte.

Dem internationalen Bureau war seine Marschroute in solcher Lage durch die Beschlüsse des internationalen Parteikongresses zu Stuttgart und Kopenhagen vorgezeichnet. Die Aufgabe lag vor ihm, planvoll und gleichzeitig in allen beteiligten Ländern und außerhalb derselben Kundgebungen für die Bewahrung oder Wiederherstellung des Friedens zu veranlassen.

Eine große Reihe von Versammlungen wurde denn auch auf Veranlassung des Bureaus, dessen Vorsitz zu führen mir aufgetragen ist, in den Hauptstädten Europas veranstaltet, wenngleich wir uns darüber keiner Täuschung hingeben durften, daß wir den verhängnisvollen Entschluß der italienischen Regierung nicht würden umstoßen können. Aber indem wir trotzdem den Friedenswillen der Völker in alle Welt hinausriefen, glaubten wir eine moralische Pflicht zu erfüllen, eingedenk der Worte des Philosophen: „Auch wenn wir nicht hoffen, müssen wir handeln, auch wenn keine Aussicht auf Erfolg besteht, ausharren.“

Auch konnte diese Bezeugung sozialistischer Friedenspolitik doppelten Wert haben: Wir konnten die italienischen Sozialisten, in ihrem schwierigen Kampfe gegen die chauvinistischen Instinkte des italienischen Pöbels, durch die Kundgebung unserer Sympathie für die auch von ihnen vertretenen Friedensideale ermutigen und wir konnten ein Erziehungswerk gegenüber den Volksmassen der andern Länder vollbringen, indem wir sie neuerdings zur Verurteilung einer frevelhaften Angriffspolitik anfeuerten.

In den ersten Tagen des Krieges wurde ich selbst nach Mailand entsandt, um den italienischen Arbeitern in ihrem Proteste gegen die Kriegserklärung die beifällige Zustimmung des internationalen Proletariats zu überbringen. Ich habe mich an Ort und Stelle von den psychologischen Schwierigkeiten überzeugen können, die der sozialistischen Partei Italiens in ihrem Protest gegen den auf keinen legitimen Klagegrund gestützten Angriffskrieg gegenüberstanden: ein von der Kriegsfurie gepacktes, einmütig zum Kampf entschlossenes Bürgertum, die gleichfalls vom Feuer des Augenblicks fortgerissene, höherer Gesichtspunkte entbehrende Volksmasse Südtaliens und eine völlig sich der momentanen Strömung hingebende chauvinistische Presse.

Trotzdem haben mir die Führer des italienischen Proletariats versichert, daß sie ihren Protest aufrechterhalten werden, des Augenblicks harrend, da die unvermeidlichen Übel und Greuel des Krieges die öffentliche Meinung wandeln würden: und in diesem Kampfe — so sagten sie mir — sei es ein Trost für sie, die ausgesprochene Sympathie des internationalen Proletariats an ihrer Seite zu wissen.

Die Leiden und Schrecken des Krieges, von denen die italienischen Mütter damals, als sie ihre Söhne frohgemut zu leichtem Siege hinaussenden zu können glaubten, sich nichts haben träumen lassen, sie sind inzwischen eingetroffen, und schon beginnt sich im italienischen Volk eine andere Strömung geltend zu machen.

Doppelt wertvoll ist es daher, diesem Wandel der öffentlichen Meinung von vornherein einen festen Rückhalt im unerschütterlichen Friedenswillen der sozialistischen Partei zu sichern.

Was übrigens den erzieherischen Zweck unserer Kundgebungen gegenüber der Arbeiterschaft der übrigen Länder anbelangt, so war demselben eine stärkste Suggestionsmöglichkeit gegeben.

Niemals war die Sprache der Ereignisse klarer, denn kaum jemals in der Kriegsgeschichte, selbst in der an Abstoßendem so reichen Geschichte der Kolonialkriege, hat es einen zynischeren, selbst durch keinen Scheingrund motivierten Überfall gegeben, als die italienische Initiative.

Nur mit einem gewissen Widerstreben gebe ich so weitgehender Meinung Ausdruck und ich will ausdrücklich versichern, daß ich nur einzig und allein der peinlichen Pflicht der Wahrheit gehorche, nicht aber einer Parteilichkeit gegen Italien und für die Türkei.

Im Gegenteil: das italienische Volk, das der Menschheit so herrliche Meisterwerke der Kunst, das Beispiel so vieler Heldentaten gegeben, hat keinen aufrichtigeren Freund als mich — während dem türkischen Volke gegenüber gewiß manche Reserve am Platze ist, um wieviel günstiger unser Urteil heute auch sein mag, als zur Zeit des alten Regimes.

Auch meine Stellung und die der internationalen Arbeiterbewegung zur augenblicklichen Politik der beiden Staaten konnte vor Ausbruch des Krieges nicht zweifelhaft sein.

Die Türkei hatte, auch unter jungtürkischem Regime, ihre Unterdrückungspolitik gegen die Albanesen und andere Nationalitäten des Reiches fortgesetzt, die werdenden Arbeiterorganisationen auf ihrem Boden waren bitter verfolgt worden, während andererseits die italienische Regierung durch eine großzügige demokratische Politik, durch die Einbringung von Vorlagen, die das allgemeine Wahlrecht und sonstige weitgehende soziale und ökonomische Reformen verwirklichen sollte, allen Anspruch auf unsere Sympathie besaß. Wenn die Arbeiterschaft aller Kulturländer sich trotzdem einmütig für die Türkei (gegen Italien) erklärt, wenn sie Einspruch erhebt gegen das Verbrechen, das Italien an der Menschheit begangen, so geschieht es trotz aller günstigen Voreingenommenheit, die wir vielleicht für Italien gehabt hätten, eben nur deshalb, weil dessen Initiative, von welcher Seite man sie auch betrachten mag, unleugbar ein solches Verbrechen darstellt.

Ein weiterer Grund zur abfälligen Beurteilung der italienischen Initiative liegt darin, daß die letztere sich nicht einmal vom Standpunkt wohlverstandenen Eigeninteresses begründen läßt.

Denn wie wir schon damals gegenüber dem Kriegstaukel der italienischen Presse betonten, und wie seither auch den zu jener Zeit Betörten erschreckend klar geworden ist, wird dieser Krieg dem Volk Italiens eine schwere Einbuße an Menschenleben und nationalem Wohlstand kosten, und ob Italien die Türkei auch schließlich zu einem Frieden zwingen mag, die völlige Eroberung und Besitznahme der weit ausgedehnten Wüste mit ihren wenigen Oasen, von kriegerischen Araberstämmen und wirksamer noch von ihrer Wasserarmut und ihrem Mangel an Verkehrsmitteln verteidigt, wird dem



italienischen Volk noch lange Jahre Opfer an Menschenleben und einen größeren Aufwand an Geldmitteln kosten, als Tripolitanien in absehbarer Zeit wiedererstatte kann; und all dies, obgleich Italien trotz seiner augenblicklichen trügerisch günstigen Finanzlage aller seiner Mittel bedürfte, um den im Elend verkommenen südlichen Provinzen Straßen, Wasserleitungen und vor allem Schulen zu schaffen.

Welche Leiden der italienischen Soldaten harften in dem unwirtlichen Lande, das viele Analphabeten, ob dem Mangel an Schulen in ihrer Heimat, kaum dem Namen nach gekannt hatten: wie die Truppen, statt triumphierend in die eroberte Provinz einzuziehen, in den Küstenorten belagert wurden und sich nur mit Hilfe der Schiffsgeschütze zu halten vermochten, wie Cholera und Aufstand sich zu dem verderblichen Flintenfeuer gesellten, welche Greuel die Araber, gereizt durch die italienischen Massacres in der Stadt Tripolis, an ihren gefangenen und verwundeten Feinden verübten — all dies, bis zu einem gewissen Grad vorausgesehen und zur Zeit des Kriegsbeginns von den jubeltrunkenen Volksmassen, die sich in den italienischen Städten drängten, als leere Gespensterfurcht verlacht, ist inzwischen zur Tatsache geworden.

Ob auch das Kriegsglück der letzten Wochen dem italienischen Heere ein wenig günstiger gewesen: unendlich viel Schwieriges liegt noch vor ihm.

Und auch alles, was in diesem letzten Jahre von der möglichen Humanisierung des Krieges gesprochen wurde, hat durch diese Ereignisse in Tripolis ein trauriges Dementi erhalten; wieder hat sich gezeigt, daß der Krieg, aus Bestialität geboren, alle bestialischen Instinkte auslöst.

Vergebens hat man von italienischer Seite zu leugnen versucht, daß die Truppen des Generals Caneva Frauen, Kinder und Greise niedermetzten, von blinder Panik ob des Araberaufstandes, der sie im Rücken faßte, während vor ihnen die türkischen Schlachtreihen standen, erfaßt. Was vermag all dieses Leugnen gegenüber dem klaren Zeugnis unparteiischer Augenzeugen, dem Berichte eines großen italienischen Blattes, der „Stampa“, eines deutschen Blattes von allgemeinem Ansehen, der „Frankfurter Zeitung“, und mehrerer englischer Blätter?

Ghiolitti in seinem Arbeitszimmer zu Rom sucht zwar gegen diese Evidenz zu kämpfen, ruft das Gesetz des Krieges an, sucht zu entschuldigen, daß die italienischen Soldaten, vom Wahnsinn des Kampfes erfaßt, blind dreinhieben gegen Bewaffnete und Wehrlose; aber all dies zeigt nur aufs neue, was zu beweisen war: daß der Krieg, einmal entfesselt, Situationen heraufbeschwört, die alle durch Jahrtausende der Kulturentwicklung gewordenen Imperative der Humanität zerbrechen.

Gewiß, auch in anderen Kriegen, vor allem dort, wo Völker ungleicher Rasse einander gegenüberstanden und die leise sänftigende Stimme des Blutes von Mensch zu Mensch schwieg, ist Furchtbares begangen worden. Auch Frankreich in Marokko, Deutschland im Ausrottungskriege gegen die Hereros, Belgien in seiner allzu langen Toleranz gegenüber der Art und Weise, wie die schwarzen Eingeborenen des Kongostaates von ihrem Herrscher Leopold behandelt wurden, haben gefehlt: Aber die internationale Arbeiterschaft hat ein Recht, gegen die von Italien begangenen Greuel zu protestieren, eben weil sie es niemals unterlassen hat, auch gegen die Fehler der anderen Nationen Einspruch zu erheben.

Um der Gerechtigkeit willen soll angemerkt werden, daß auch diese andern europäischen Mächte ihr Teil an dem Vergehen Italiens tragen, das sie geduldet, und sogar durch Verträge und Allianzen ermutigt haben.

Ahmed Riza, Präsident des türkischen Parlaments, erhob mit Recht in einem Briefe an mich gegen diese Mitschuld der europäischen Mächte Protest. „Die unbegreifliche Haltung Europas“, — so schrieb er mir — „lastet auf uns gerade so schwer wie der Verlust Tripolitaniens es täte, wenn es uns wirklich entrissen werden sollte; denn Europas Haltung hat im Orient Mißtrauen, Verzweiflung, Erbitterung gegen die abendländische Kultur erweckt. Niemand wird mehr den Beteuerungen und Verträgen Europas trauen, weil sie diesmal so schmäählich zu Schanden gemacht wurden.

Und dieser Widerspruch zwischen Versprechen und Handlung stellt in den Augen des Orientalen ein schweres moralisches Vergehen dar. Die jung-türkische Partei, die sich so begeistert dafür einsetzte, die Liebe zu Europa im Osten zu verbreiten, eine Brücke vom Abendland zur islamischen Welt zu schlagen, wird in ihrem Bestreben durch die Schuld Europas selbst scheitern.

Heute, nach dem brutalen Angriff Italiens und angesichts der offenbaren Mitschuld Europas, werfen unsere Gegner uns vor, daß wir zu Unrecht europäische Zivilisation gepriesen, die Wohltaten, die sie uns bringen würde, hervorgehoben hätten. Sie halten uns entgegen, daß der einzige wahre Fortschritt in der Verstärkung der Armee und der Flotte liege und der einzige wahre Patriotismus in der Freudigkeit, dem Kriegsbudget alles zu opfern.“

So werden auch die politischen Wirkungen des Krieges verderblich, dem Fortschritt der östlichen Völker ungünstig sein. Und die nachteiligen Folgen dieses Krieges in Europa selbst werden nicht fehlen; überall müssen Kriegsfurcht und Kriegshoffnung und das Dringen auf verstärkte Waffenrüstung aus der durch Italiens Vorgehen geschaffenen Angriffsstimmung entspringen.

All diesen schweren Gefahren gegenüber tritt die Mission der internationalen Arbeiterbewegung in doppelter Klarheit in Erscheinung. Das internationale Proletariat muß dem Streben nach militärischer Expansion den entschlossenen Friedenswillen der Bevölkerung entgegensetzen, muß die psychologischen Wurzeln der Kriegsstimmung, den Imperialismus, das Streben nach kolonialem Besitz über alle Gegenmomente und Schwierigkeiten hinweg, bekämpfen und das Gefühl internationaler Solidarität zwischen den Völkern durch zielbewußte Erziehung stärken.

Ein Anfang solch zielbewußter Politik der sozialistischen Partei ist in diesen letzten Jahren gemacht worden. Er muß ausgebaut werden und die Zentralstelle der internationalen Arbeiterbewegung, die zu leiten mir vergönnt ist, wird alles tun, um diese Friedensmission überall dort durchzuführen, wo sie der Menschheit ihr kostbarstes Gut zu erhalten berufen ist.

In unseren Reihen gibt es keine Meinungsverschiedenheit gegenüber den Konflikten, welche die letzten Jahre und Jahrzehnte gebracht haben. Sooft sich Zwistigkeiten zwischen zwei Völkern entfachten, haben unsere Genossen auf beiden Seiten der Grenze sich auf gleichen Standpunkt vereinigt.

Vielleicht wird es uns auf diese Weise vergönnt sein, in unserem Eintreten für jenen Gerechtigkeitsstandpunkt in der türkisch-italienischen Frage, der bei vorurteilslosen Männern und Frauen aller Klassen und Parteien Zustimmung finden muß, die öffentliche Meinung Europas aufzurütteln, sie zum klaren Bewußtsein der Greuel dieses Krieges, aller Kriege — zu führen und so eine immer stärkere Schutzwehr gegen alle Kriegsgelüste, einen immer mächtigeren Rückhalt für den Friedenswillen der Völker zu schaffen.





## DR. SCIE-TON-FA, PRÄFEKT DES CHINESISCHEN REICHES, NANKING: DIE CHINESISCHE REVOLUTION.



LS die chinesische Revolution zur großen Verwunderung Europas im Oktober zum Ausbruch kam, wollte niemand an sie glauben. Die Chinesen, so sagte man, seien unfähig einer umfassenden, nationalen Bewegung, einer das ganze Volk durchzitternden Stimmung, eines einheitlichen sozialen Ideals. Die Abendländer, die in China ständig wohnhaften, waren ganz besonders erstaunt darüber, von Republik und Staatenbund reden zu hören. — In Wahrheit waren diese Ideen für China gar nicht neu, sondern wurden von den Fortschrittlich-Gesinnten seit langem gehegt.

Um uns klar darüber zu werden, was uns dazu getrieben, uns gegen das Joch der Mandschus aufzulehnen, den Versuch zu unternehmen, ein jeder fortschrittlichen Bewegung feindliches, tyrannisches Regierungssystem abzuschütteln, müssen wir uns vor Augen halten, welche Ereignisse in ihrer Gesamtheit die chinesische Volksseele aufgerüttelt, unsern Nationalstolz gepeitscht, unser Freiheitssehnen entfacht haben.

Das tartarisch-mandschurische Herrscherhaus der Tsing, das nach einer allgemeinen Revolution im Jahre 1644 den verwaisten Thron Chinas bestieg, zog unser armes Vaterland von Erniedrigung zu Erniedrigung. Schon die äußeren Zeichen der Tyrannei, die es dem chinesischen Volke auferlegte, waren charakteristisch: Kleidung und Zopf des Sklaven wurden allen Untertanen aufgezwungen. Wichtiger waren die materiellen Maßnahmen des Herrscherhauses. Allmählich ersetzte es in allen Zweigen der Verwaltung die Chinesen durch Mandschus, durch ihre persönlichen Anhänger. Alle militärischen Posten wurden Tartaren übergeben, die sich als unfähig erwiesen, die alte militärische Überlegenheit Chinas gegenüber seinen Nachbarn aufrechtzuerhalten. Während dreier Jahrhunderte hatten wir Schlag auf Schlag, Schmach um Schmach vom Ausland zu erdulden. Die Zentralregierung war in den Händen einer Kamarilla, die Hofintriguen spann; selbst die Armee ward von der allgemeinen Unordnung erfaßt und erst in den letzten Jahrzehnten, unter dem Zwange der japanischen Siege, wiedergekräftigt.

Unsere Beamten wurden zu jenen Mandarinern, die Europa aus Spottliedern kennt: das ganze chinesische Staatsleben war in seiner Weiterentwicklung aufgehalten und schien einem schweren Schläfe verfallen. Nur aus ferner Vergangenheit winkte tröstend die Erinnerung an ruhmvolle, zivilisatorische Arbeit.

Die Ursachen der Revolution hingen also innig mit diesen Übeltaten einer ausländischen Dynastie zusammen. Dieselbe hat übrigens nicht erst vor einigen Wochen begonnen, wenn auch der fernstehende Beobachter über dem mächtigen Aufflammen des Kampfes dessen frühere, stillere Phasen vergißt.

Schon im Jahre 1837 war die Revolution gegen die Mandschus ausgebrochen.

Ihre erste Phase, die als Tai-Pingrevolution in der Geschichte fortlebt, dauerte 23 Jahre und wurde erst im Jahre 1860 durch das Eingreifen Englands und Frankreichs zugunsten der Mandschus entschieden.

Die Tai-Pingrevolution, deren Herd die südlichen Provinzen Kuang-Tung und Kuang-Si bildeten, hatte die Aufgabe, die Macht der Mandschus zu brechen und eine rein chinesische Dynastie auf den Thron des Gesamtreiches zu setzen. Hung-Siu-Tsiun, der Führer der Bewegung, bemächtigte sich des südlichen Teiles von Yang-Tse und schlug seine provisorische Hauptstadt in Nan-king auf, wo er von den „Verbündeten“ und dem General Tseng geschlagen wurde. — Diese große, äußerlich unterdrückte Bewegung hat nichtsdestoweniger nicht aufgehört, zu existieren. Geheime Gesellschaften („Die weiße Seerose“, „Die Triade“) waren von jeher Anti-Mandschus und arbeiten bis heute daran, revolutionäre Ideen zu verbreiten.

Im Jahre 1839 erlitten wir unsere erste schwere, äußere Niederlage durch den Opium-krieg, der im Jahre 1842 nach der Beschießung von Canton den berühmten Friedensvertrag von Nanking zur Folge hatte, durch welchen wir Tributpflichtige Britisch-Indiens wurden: Man hoffte damals, uns der langsamen Vernichtung durch Opium entgegenzuführen.

Dann folgte eine Reihe von Ereignissen und Zerwürfnissen, über die ich rasch hinweggehe: die französisch-englische Expedition vom Jahre 1859, vor welcher der Hof nach Infal flüchtete, eine Vorsichtsmaßregel, die zu ergreifen er auch in der Folge nie ermangelte, wenn sich dazu Gelegenheit bot.

Es war das Regime der Kaiserin-Mutter und ist es wohl überflüssig, hier das Porträt dieser Herrscherin zu geben, die uns durch ihre Ränke und Laster dem sicheren Verfall entgegenführte.

Der chinesisch-japanische Krieg und der noch unglücklichere Frieden von Shimonoseki haben unseren Nationalstolz tief gedemütigt. Dann kam das Jahr 1898, da Frankreich, England, Deutschland und Rußland sich auf den chinesischen Staatskörper stürzten und ihm Kiautschau, Weihawei, die Bucht von Koang-Tscheou und Port-Arthur entrissen.

Einer Gruppe junger, vaterländisch gesinnter Chinesen, die sich um den großen Reformator Kang-Yo-Wei geschart hatte, war es gelungen, den Kaiser Koang-Su der traumhaften Untätigkeit zu entreißen, in welche die Bemühungen der Kaiserin-Mutter ihn versenkt hatten. Der Staatsstreich vom Jahre 1898, der dann am Verrat Yuan-Shi-Kais scheiterte, war ihr Werk. Kang-Yo-Wei hatte dem jungen Souverän über die Gefahren dieser Lethargie, die zur Zerstückelung des Reiches führen mußte, die Augen geöffnet. Eine Reihe durch Schärfe und Zielbewußtsein ausgezeichneten Erlässe wurde veröffentlicht und im geheimen der Befehl erteilt, die Kaiserin-Mutter Tseu-Hi und den Mandschu General Yang-Po zu verhaften. Yuan-Shi Kai, der mit der Durchführung dieser Maßregeln betraut worden war, warnte die Bedrohten und der Kaiser Koang-Lu wurde selbst gefangen genommen. Kang-Yo-Wei floh beizeiten mit Liang-Ki-Tchao, dem Leiter der Verfassungspartei, aber sechs ihrer jungen Parteigenossen wurden enthauptet.

Einer von ihnen rief vor dem Schaffott aus: „Möge ich der erste sein, dessen Blut für unsere große Sache vergossen wird!“ — ein Ausruf, der in allen patriotischen Herzen wiederklang, deren Blut heute in Strömen für dieselbe Sache fließt.

Der Boxeraufstand und die Ereignisse des Jahres 1900 sind gleichfalls das Werk der mandschurischen Dynastie. Die Provinzen des Zentrums und des Südens bewahrten das Gefühl für die Unverletzlichkeit der Fremden und führten keinen der von Peking ergangenen Befehle aus. — Getreu seiner Tradition ermangelte der Hof auch diesmal nicht, die Flucht zu ergreifen.



In diese große Zeit fiel das Erwachen unseres Nationalbewußtseins. Wir hatten die ganze Schwäche der Regierung durchschaut und begriffen, wie notwendig eine radikale Umwälzung uns sei. Die republikanisch-chinesische Partei bildete einen machtvollen Verband unter dem Titel Ko-Ming-Tau. Vom Volke und seinen Führern gezwungen, führte die Regierung von Peking einige heilsame Reformen durch. Der Unterricht wurde auf modernere, wissenschaftliche Grundlagen gestellt, auf welchen in wenigen Jahren diese ganze junge, von Freiheitsliebe und Tatendurst glühende Generation erblühte. Die Armee wurde erneuert und hat eben ihre Waffenprobe im Dienst der republikanischen Sache abgelegt. Wir haben einen ernsten Kampf gegen das Opium aufgenommen. Unsere Presse nahm einen bedeutenden Aufschwung und wurde zu einem der Hauptträger der jetzigen Bewegung. Um diese Zeit richteten sich die Wünsche des Volkes auf eine parlamentarische, konstitutionelle Regierung.

Der Chef versprach denn auch die Einberufung einer Nationalversammlung, schob sie jedoch immer wieder hinaus. Schon wurden in den Südprowinzen und in Zentral-China republikanische Gesinnungen öffentlich einbekannt und die Jahre 1904—1910 sahen die Massenverhaftung junger Studenten, deren viele enthauptet wurden. Auch patriotisch gesinnte junge Frauen mußten ihre Vaterlandsliebe mit dem Leben bezahlen (Affaire Ngan-Huei).

Beim Tode der Kaiserin-Mutter und des Kaisers Koang-Su hätte der Regent die Zügel der Herrschaft noch erfassen können. Er hatte klugerweise den Tseu-Tscheu-Yuan (3. Oktober 1910) einberufen, als Übergang zum versprochenen Parlament. Er hatte einige interessante Abordnungen nach Europa entsendet und schien in seinem Verhalten sich den Ideen des Jahres 1898 anzuschließen. Aber infolge eines plötzlichen Umschwunges verleugnete er, einem geheimnisvollen Einfluß erliegend, seine Ideen. Yuan-Shi-Kai wurde entlassen, Toang-Fang fiel in Ungnade und die alte Chefgesellschaft mit ihren Ränken gewann die Oberhand. Die Zeiten der Kaiserin-Mutter sollten wieder aufleben! In diesem Augenblick entschlossen wir uns endlich zum offenen Widerstand.

Die Ereignisse des Chan-Tung und die durch General Sueng herbeigeführten Massakers begannen die Gemüter zu erregen, die Eisenbahnfrage in Se-Tschoan verursachte noch größere Spannung, eine Revolte brach in dieser Provinz aus, es war das Signal zum Kampfe, in beiden Lagern fielen Tausende. In Canton wurde die Gährung immer heftiger, der tartarische General wurde getötet. In U-Tschang war man bereit, der Moment war günstig, zögern galt nicht mehr und der Militäraufstand Han-Jang's vom 9. Oktober gab das Zeichen zum Ausbruch der großen revolutionären Bewegung in China.



## ERICH LILIENTHAL, BERLIN: DIE VERINNERLICHUNG DES PATRIOTISMUS IN DÄNEMARK.

**I**N den Weltstaaten hat sich die Form, in der die Liebe zum eigenen Lande nach außen hin in Erscheinung tritt, mehr und mehr gewandelt. Der Patriotismus ist lärmender und dadurch zugleich auch äußerlicher geworden. Die Vorzüge des Vaterlandes werden tagtäglich auf Millionen von Zeitungsblättern in die Welt hinausgebrüllt und der Heimatsstolz ist in gewissem Sinne zum gangbarsten Reklameartikel geworden. Man bläht sich auf, weil man etwas so Selbstverständliches tut, wie sein eigenes Land lieber zu haben als fremde Länder. Die Franzosen, die Meister in diesem lärmenden Patriotismus, sind auch die Träger des Wortes Chauvinismus geworden, wie man diese Entartung eines der innerlichsten und natürlichsten Gefühle heute allgemein bezeichnet. Chauvinismus ist ein taktloser Nationalismus, der den Charakter eines Volkes dadurch verwirrt, daß er ihm die Überzeugung einzuimpfen versucht, daß es als Volk auserwählt vor allen anderen sei und daß jenseits der Grenzen nur minderwertige Leute wohnen. Es ist dies ein Rückfall in jene kleine persönliche und unsoziale Weltauffassung, die im Hausnachbarn immer den natürlichen Gegner erblickt. Die Debetseite des Chauvinismus hat aber noch einen weit größeren Posten aufzuweisen. Der echte Chauvinismus verhindert tatsächlich eine Vertiefung des fruchtbringenden, die Länder zu immer festerer Einheit zusammenschließenden Patriotismus. Das Geschrei der Hurrapatrioten wirkt wie der Trommelwirbel bei den Exekutionen der Vergangenheit. Er verhindert, daß letzte tiefe Worte ausgesprochen werden, die in die Seelen dringen können.

Bei allen Weltmächten der Gegenwart ist dieses Übel gleich stark. Durch die Ausdehnung der Imperien und die dadurch bedingte fast kosmopolitische Erweiterung des Nationalgefühls und durch die immerwährende Neuentwicklung der Großstaaten ist der Verstand des Durchschnittsbürgers sehr selten imstande, den ganzen Umfang der Leistungen und der Einrichtungen seines Landes zu verstehen und zu erfassen. Er bleibt in Wahrheit mit seinen eingehenderen Kenntnissen im Bannkreise seines Kirchturmes und begnügt sich damit, den großen Staatsorganismus, dem er nun einmal angehört, durch das Medium irgendeiner aufgeschnappten Parteiphrase anzusehen, bei der er aus Mangel an gründlicherer staatsbürgerlicher Bildung sich nichts Rechtes zu denken vermag. Dieses Fehlen tieferer staatsbürgerlicher Kultur bei der Hauptmasse der Einwohner ist ein großes Unglück für die Weltreiche. Es kann der Grund für den künftigen Zerfall heute blühender Länder werden. Denn bestimmt wird nicht die Nation sich am längsten und sichersten in der Macht zu behaupten vermögen, die die lärmendsten und meisten Chauvinisten unter sich zählt, sondern diejenige, deren Bürger am innigsten und festesten mit der Maschinerie und den Einrichtungen des eigenen Staatsorganismus vertraut und verwachsen sind.

Hieraus erklärt es sich dann auch zwanglos, daß in den kleinen europäischen Kulturnationen, in der Schweiz, in Holland, in Belgien und in den skandinavischen Reichen diese Höherzüchtung des Patriotismus tatsächlich zu glücken scheint. In allen diesen sechs Völkern ist die Vaterlandsliebe opferwilliger und intensiver als in den Großstaaten, und sicherlich leisten diese sechs Völker auch weit mehr für die Menschheit, als man von ihnen,



prozentualiter nach der Summe ihrer Einwohnerzahl, zu erwarten hätte. Sie sind unentbehrliche Kulturfaktoren geworden und wirken weit hinaus über ihre engen sprachlichen und politischen Grenzen.

Dänemark, das geographisch kleinste dieser Kulturländer, ist gleichzeitig das homogenste Volk Europas. Alle inneren Kämpfe, so erbittert sie auch ausgefochten werden, scheinen dem Fremden trotzdem nur Oberflächensdürme, von denen der eigentliche Kern des Volksbewußtseins niemals berührt wird und von denen man sich nie denken kann, daß sie zu einer wirklichen Spaltung der nationalen Einheit führen können. Die dänischen Parteien sind eben vor allem anderen dänisch und das nationale Interesse, ein nationales Ziel wird bei allen Streitigkeiten in Wirklichkeit weit mehr obenan gestellt, als es bei den Parteikämpfen der großen Länder der Fall ist. Die Einheitlichkeit des dänischen Nationalgefühls ist verblüffend und für jeden sein eigenes Vaterland liebenden Ausländer die wertvollste Erfahrung, die er von einer Studienreise in die Heimat mitbringen kann. Es ist eine der interessantesten Aufgaben, dem Werden dieses so in sich abgeschlossenen und doch gleichzeitig für alle ausländischen Anregungen so empfänglichen dänischen Nationalgefühls nachzugehen und zu zeigen, wie es bisher noch jedesmal möglich wurde, ausländische Einflußwellen, so mächtig sie auch waren, völlig zu absorbieren und aus ihnen eine Bereicherung des dänischen Wesens zu ziehen. Die Dänen sind dadurch die geschicktesten Nutznießer der europäischen Kultur geworden, ohne sich ihren Nationalcharakter durch falschen oder übertriebenen Kosmopolitismus verwaschen zu lassen. Sie werden von Tag zu Tag mehr dänisch, ohne dadurch geistig zu verarmen, weil sie in ihrem festgewurzelten Nationalbewußtsein den archimedischen Punkt gefunden haben, von dem aus sie nach der Crème der besten Errungenschaften der ganzen Kulturwelt fischen können. Ihr Volksbewußtsein ist so stark mit ihrer ganzen Existenz verwachsen, es ist eine so selbstverständliche Sache geworden, daß sie im großen und ganzen darauf verzichten können, durch irgend eine Form von Hurratriotismus nichtzuverlässige Elemente bei der roten Fahne mit dem weißen Kreuz zu halten. Die Liebe zur Heimat wird ohne Lärm und Geschrei automatisch durch die immer weitergehende Vertiefung der staatsbürgerlichen Bildung in allen Schichten gestärkt.

Jeder Däne kennt Dänemark. Er kennt es mit seinen Einrichtungen und seiner Geschichte. Ihm ist die Vergangenheit und Gegenwart seines Landes ein persönliches Erlebnis und er fühlt sich nicht als ein namenloses Menschenwesen unter ein paar Dutzend Millionen, sondern eben als ein Däne, das heißt als eine höchstens durch eigenes Verschulden für seinen Volkskreis ganz entbehrliche Existenz. Er fühlt sich im Staatsgetriebe gezählt und gewogen, und es ist ihm als etwas Selbstverständliches ins Bewußtsein gehämmert, daß, wie wenig er auch mitrechnen mag, es doch unter Umständen kommen kann, daß sein kleines Ich die Wage zum Ausschlagen bringt. Ein Gefühl in dieser Stärke und von dieser Bewußtheit fehlt in den großen Ländern mit ihren unzähligen Namenlosen und ihrem Menschendünger heute noch und muß so lange fehlen, als die staatsbürgerliche Erziehung den Menschen-durchschnitt nicht auf eine weit höhere Stufe gehoben hat.

Auch in den Weltreichen lernen die Kinder Heimatgeschichte und die Namen der Helden, die neue Blätter zum Ruhmeskranze ihres Volkes fügten. Der Namen und der Taten sind sicherlich hundertmal mehr als im kleinen

Dänemark. Aber intensivere und lebendigere Eindrücke empfangen die dänischen Kinder. Die historischen Persönlichkeiten erscheinen weniger schattenhaft, weniger ins Übersinnliche verschoben, sie thronen nicht auf unerhörten Höhen, sie sind vor allem, bevor man das Heroische ihrer Taten hervorhebt, Menschen, echte Menschen, Menschen von gleichem Schlag wie Vater oder Mutter, nur von größerem Maßstabe. In Deutschland, in England und vor allem in Frankreich begeht man immer wieder von neuem, trotz aller historischen und literarischen Schatzgräbereien, den Fehler, große Männer den Kindern als Halbgötter darzustellen. Wirklich an sich schon riesenhafte Persönlichkeiten werden ins Gigantische, Übermenschliche verzerrt, und dadurch wird der Jugend das wirklich Lehrreiche beim Studium der Geschichte heldenhafter Menschen, der psychologische Einblick in das Wachsen des Genies verdorben. Man denke nur an die Albernheiten, die manche deutsche Lehrer mit der wunderbaren Persönlichkeit eines Bismarck treiben, wie sie diesen großen Mann so lange polieren und zurechtstutzen, wie sie alle seine prachtvollen Härten und Ecken überglätten, bis ein Idol daraus geworden ist, das reif ist für den süßesten Bonbonnierenhimmel. Nur durch diese greuliche Art ist das Unbegreifliche geschehen, daß Persönlichkeiten wie Bismarck und noch mehr der „olympische“ Goethe Hunderttausenden von deutschen Schulkindern gleichgültig und ihre schriftlichen Äußerungen ihrem wahren Gehalt nach unverständlich geblieben sind.

Etwas Derartiges kommt in Dänemark nicht vor. Die Männer des Landes, so groß sie auch sein mögen, bleiben Menschen und werden mit einer seltenen Gabe plastischer Darstellung dem Volke nahe gebracht. Die süßliche Verlogenheit bei der Erläuterung genialer Erscheinungen fehlt fast vollkommen. Die fein ausmalende Schilderkunst, die Europa bei der dänischen schönen Literatur bewundern gelernt hat, findet man auch in vielen Darstellungen der nationalen Geschichte für Schulen und Universität. Die ganze Front der kulturhistorischen Schriftsteller von Georg Brandes über Troels Lund bis zu den Männern der Grundtvigschen Volkshochschulen, also die größten Parteigegensätze, die es im Lande gibt, einigt die gleiche, im besten Sinne populäre und leicht faßliche Schreibart. Eine präziöse oder zu „gelehrt“ verfaßte Biographie wird man in den Werken aller dieser Männer nicht finden. Trotz alledem hätten diese Autoren aber niemals eine derartige Volkstümlichkeit mit ihren, sich doch sehr hohe Ziele steckenden Werken finden können, wenn eine ausgezeichnete staatsbürgerliche Erziehung des ganzen Volkes ihnen nicht den Boden für diese kräftige Resonanz bereitet hätte.

Es ist für den Ausländer schwer, herauszubekommen, welche Faktoren es eigentlich sind, die bewirken, daß ein Dienstmädchen möglicherweise die moderne dänische Lyrik verfolgt und ein Stallbursche über Schutzzoll und Freihandel sich Gedanken macht, oder daß ein verstiegener Lyriker sich für den Zuckergehalt der diesjährigen Rüben interessiert. Es scheint aber so, als ob die Erklärung darin liegt, daß allen Dreien eine Ahnung davon aufdämmert, daß diese von ihrer eigentlichen Beschäftigung so weitabliegenden Dinge auf irgendeine Weise mit ihrem Dasein verquickt sein müssen und es daher notwendig sei, sich so viel wie möglich mit ihnen zu beschäftigen. Es soll nicht abgestritten werden, daß diese Beschäftigung in einzelnen Fällen zu einer etwas lächerlichen Überbildung führt. Im Durchschnitt jedoch sind dadurch die Individualitäten geweckter und ihr Vaterlandsgefühl ist bewußter und intelligenter geworden.

Wir haben auch in Deutschland vorzügliche Staatsbürgerkunden, Lehrbücher und Katechismen für alle Altersstufen und Bevölkerungsklassen,



aber wir haben nichts, was wir beispielsweise den kleinen Handbüchern der „Samfundskundskab“ (Gesellschaftskunde) des ehemaligen Ministers Dr. P. Munch gegenüberstellen können. In diesen schmalen Bänden wird alles, was für den künftigen dänischen Bürger wissenswert ist, in einer das Belehrende kaum fühlen lassenden klaren und unterhaltenden Form gesagt. Es ist hier möglich gemacht, jede soziale Einrichtung, so verwickelt sie auch im Grunde sein mag, als das Einfachste von der Welt erscheinen zu lassen. Es ist absolut nicht übertrieben zu sagen, daß nach dem Durchlesen der drei Stufen der Samfundskundskab, die zusammen weit weniger Seiten enthalten als ein deutsches Schullesebuch, jeder einigermaßen geweckte Bauernknecht über das Wesen einer Hypothek Aufklärung zu geben imstande sein wird und die Verfassung seines Landes mit den hauptsächlichsten Daten der vaterländischen Geschichte vollinhaltlich begriffen haben muß. Er wird auch das Notwendigste über Familienrecht, Eigentumsbegriffe und die wichtigsten Verwaltungsfragen sich zueigen gemacht haben und er wird ferner auch das Wesentlichste über die politische und wirtschaftliche Stellung Dänemarks unter den Weltvölkern wissen. Auf die Einzelheiten der Munchschen Methode näher einzugehen, ist, ohne größere Stichproben zu geben, schwer möglich, da ihr größter Vorzug in ihrer genialen Einfachheit beruht.

Was Munch mit seinen Arbeiten und die zahlreichen Fortbildungskurse, zum Teil unter Mitwirkung der Studentenschaft, erreichen, das ergänzen in gewissem Sinne auf dem platten Lande die Volkshochschulen durch das sogenannte „lebendige“ Wort. Den Unterricht der Volkshochschulen beherrscht der erzählende Vortrag. Auch hier wieder ist die plastische Darstellung von Lebensbildern nationaler Persönlichkeiten das Hauptlehrmittel. Wenn man bedenkt, daß jetzt schon mindestens ein Drittel der dänischen Bauern, Männer wie Frauen, durch die Volkshochschulen gegangen sind, so kann man sich ihren Einfluß nicht groß genug vorstellen.

In den Weltreichen wird die Geschichte von gestern sofort ein Museumsgegenstand. Man bestaunt und verehrt sie und entfremdet sich ihr nach und nach, so viel man auch von ihr spricht. Die Dänen dagegen halten sich in allen Zweigen ihres Bildungswesens von einer Museumskultur fern. Sie halten ihre Vergangenheit lebendig und bisher ist ihnen kaum ein Stück ihrer nationalen Geschichte vollständig verdorrt.

Sie fassen wohl die Quellen ein, aus denen ihre geistigen Ströme fließen, aber sie ehren sie nicht durch Wallfahrten in feierlichen Prozessionen an hohen Feiertagen, sondern sie lassen sie mitten auf ihrem Wege strömen, und wer vorübergeht und durstig ist, der trinkt daraus\*).



\*) Eine gut unterrichtende Arbeit über die staatsbürgerliche Erziehung in Dänemark hat Chr. Grøndahl im Verlage Teubner erscheinen lassen. Sie bildet das zweite Heft der von der Vereinigung der staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung herausgegebenen Schriften. Das beste Werk über die dänische Volkshochschule und ihre Bedeutung für die Entwicklung einer völkischen Kultur in Dänemark hat Dr. A. H. Hollmann geschrieben (Berlin 1909). Die Schriften des Dr. P. Munch, insbesondere die Samfundskundskab sind nur dänisch erschienen.

## NEUE RELIGIÖSE TENDENZEN.

### PASTOR EMIL FELDEN, BREMEN: DIE MODERNE PREDIGT.



IE sich in der protestantischen Kirche unserer Tage drei verschiedene, voneinander scharf getrennte „Richtungen“ unterscheiden lassen, die im letzten Grunde drei verschiedene Religionen sind (wobei die Orthodoxie als gleichen Geistes mit dem Katholizismus gewertet werden muß), so können wir auch in der heutigen Predigt drei unterschiedliche Arten feststellen.

Die orthodoxe Predigt ist sehr einfach. Und langweilig. Sie bewegt sich im engen Gedankenkreis einer kirchlich approbierten Frömmigkeit. Das Christentum — und da es ja eine Reihe von Christentümern gibt, stets die Form des Christentums, die der Prediger vertritt — ist die absolute Religion, dieselbe von alters her. Die Bekenntnisse sind die Norm, nach denen die Bibel ausgelegt wird (obwohl diese als höchste Autorität gilt), der einzig und allein der Text — ein „Wort Gottes“ — entnommen wird. Der Mensch, ein elender Sünder von Adam her und unfähig zum Guten, kann nur auf Grund seines Glaubens durch des Gottessohnes Christi Blut gerecht werden. Weshalb auch stets zum Glauben gemahnt, vor der Vernunft, dem Zweifel, dem Unglauben als den Werkzeugen des persönlichen Teufels und dem Acker, auf dem alles Schlechte wächst, gewarnt wird. Gebunden an vorgeschriebene Texte (Perikopen), die regelmäßig alle paar Jahre wiederkehren und denen zum Teil mit dem besten Willen und der größten Kunst kein brauchbarer Gedanke zu entnehmen ist, sprechen sie die Sprache Kanaans und wälzen dieselben Gedanken, die schon zu Urgroßvaters Zeit gewälzt wurden, nur daß man sich heute mit moderneren, oft zurechtgestutzten Formen des Unglaubens herumschlägt, von dem bekanntlich unsere ganze Welt „angefressen“ und „durchseucht“ ist. Die Predigt ist stets Jenseitspredigt; die Zuhörer werden, wenn sie noch so „gläubig“ sind, stets als eine Maße von Sündern gewertet, die in Gefahr leben, ihren Glauben zu verlieren. Die Predigt anzuhören ist ebenso, wie sie zu halten, Gottesdienst.

Komplizierter ist die liberale Predigt. Ihr Text wird stets der Bibel, die nach Ansicht der Liberalen „religiöse Wahrheit“ enthält — wobei zugegeben wird, daß auch in anderen Büchern religiöse Wahrheit enthalten sein kann — entnommen. Gilt die Bibel doch immer noch als das normative Buch: „Wir, die wir uns Christen nennen, finden in der Bibel unsere Ideale“, sagt der liberale Homiletiker Niebergall. Vor allem gilt das in bezug auf die Worte Jesu. Obwohl er nur als Mensch angesehen wird, setzen die Liberalen doch das Christentum, ja die Religion mit der „Nachfolge Jesu“ gleich. Mindestens müssen sich die in den Predigten vorgetragenen Ansichten mit irgendeinem Worte oder — einem Gedanken Jesu belegen lassen. „Wir marschieren doch alle im Namen Jesu Christi“ (Niebergall). Natürlich läßt sich das im 20. Jahrhundert nicht durchführen ohne Abschwächungen und Umbiegungen, da Jesus auch nur ein Kind seiner Zeit gewesen ist.

Als Objekte der Predigt werden Zuhörer vorausgesetzt, die in der Bibel zu Hause sind oder es doch sein sollten, die auf dem Standpunkte des Petruswortes stehen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen



Lebens, und wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Trotzdem muß anerkannt werden, daß die religiösen und sittlichen Nöte des modernen Menschen, des Menschen der Übergangszeit, in der liberalen Predigt ein starkes Echo finden, daß man tapfer und mutig an die Lösung aller Fragen herangeht und vorwärts will. Bedauerlich ist nur, daß die liberalen Prediger in Jesus die Schranke sehen, die sie nicht überschreiten dürfen, obwohl sie faktisch, wie das sich ja ohne weiteres versteht, über den Standpunkt des Nazareners in jeder Hinsicht hinaus sind und dieser nur das leere Gefäß ist, in das sie ihre Ideale hineingießen, um sie dann als Jesu Ideale auszugeben.

Ganz anders die sogenannten „Radikalen“. Sie bilden die am weitesten links stehende Gruppe im Protestantismus, als dessen konsequente Vertreter sie sich durchaus fühlen. Sie werden wohl in ganz Deutschland zu finden sein. Aber die kirchlichen Verhältnisse gestatten ihnen ein offenes Auftreten nur in Bremen, wo die „Kirche“ aus einzelnen durchaus selbständigen, unter sich nicht zusammenhängenden, selbst in ihren Verfassungen sich voneinander unterscheidenden Gemeinden besteht. Hier ist denn auch der eigentliche Ausgangspunkt der modernen Predigt. Neben den Radikalen haben auch die „Freireligiösen“, z. B. Welcker in Wiesbaden, Schneider in Mannheim, Dr. Schieler in Königsberg, moderne Predigten geliefert, die kaum fortschrittlicher, zum Teil aber wohl „positiver“ sein dürften als die der Bremer Pastoren!

Die Radikalen stehen ganz auf dem Boden der Wissenschaft. Recht und Pflicht des Gewissens ist ihr höchstes Prinzip. Das Gewissen soll in Wahrheit höchste Autorität sein. Dies ganz allein! Religion muß, soll sie diesen Namen mit Recht tragen, lediglich persönlicher Besitz sein.

So ist denn die Bibel diesen Radikalen nicht mehr Norm oder Autorität. Ihr „Gott“ ist nicht der Gott der Bibel oder Jesu — sondern ihres eigenen religiösen Erlebens. Selbstverständlich ist ihnen auch Jesus, soweit sie überhaupt noch an seiner Geschichtlichkeit festhalten, nicht mehr Autorität. Die Bindung an irgendwelche Bekenntnisse ist ihnen ein Unding, die ein lebendiges religiöses Erleben unmöglich macht. Da die Landeskirchen das, was der Radikalismus solchergestalt Protestantismus nennt, bekämpfen und im Gegensatze dazu dasjenige pflegen, was er als katholischen Geist bezeichnen muß, so bekämpft er diese Kirchen mit aller Kraft.

Es dürfte ohne weiteres einleuchten, daß bei einer solchen Stellung zu Kirche, Bibel und Bekenntnis die Predigten der Radikalen sich in charakteristischer Weise von denen der anderen „Kirchlichen“ unterscheiden. Auch hier geben sie sich voll und ganz als moderne Menschen. Weder das Predigen noch das Predigtanhören erscheint ihnen als Gottesdienst. Sondern als Menschendienst. Und nur als solcher. Wie ihnen überhaupt jeder „Gottesdienst“ zum Menschendienste wird! So wie Kalthoff († 1906) es zum Ausdruck gebracht hat, als er seiner Predigtsammlung über Schleiermacher das Wort dieses Theologen als Motto voransetzte: „Als Mensch rede ich zu euch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit, nach meiner Ansicht; von dem, was, seitdem ich denke und lebe, die innerste Triebfeder meines Daseins ist, und was mir auf ewig die höchste bleiben wird, auf welche Weise auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menschheit mich bewegen mögen“. Als Menschen — zu Menschen sprechen, das ist das Zeichen, in der die moderne Predigt steht. Nicht zu Menschen eines bestimmten Bekenntnisses, bestimmter abgestempelter Ansichten, bestimmter religiöser

oder politischer Parteien. Sondern zu solchen, die sich freigemacht haben aus den Banden einer die Vernunft knechtenden Bekenntnisreligion und eines die Gewissen einengenden Kirchentums; zu solchen, die ebensolche Suchende und Strebende sind, wie — die Prediger selbst, die ohne zu stutzen und zu zaudern dahin gehen wollen, wohin auch immer die Entwicklung sie führt; denen es nichts Hassenswerteres gibt, als die Bindung an bestimmte Lehrsätze und „Wahrheiten“. Es wird nicht Wissenschaft gepredigt, aber die Wissenschaft ist das Fundament, auf dem die Predigt ruht. Die Predigt wird nicht hergesagt, sie soll nicht angehört werden: sie wird beiderseits *erlebt*. Soll sie doch den modernen Menschen zu reiner geistigen Erhebung über Berufs- und Lebensnöte und Alltagslast hinausführen; soll sie ihn doch gleichsam neue Kräfte in sich empfinden lassen, indem er seiner eigenen Kräfte als wahrhaft göttlicher Kräfte sich bewußt wird; soll sie ihn doch die Freude des Suchens und Strebens genießen lassen und in ihm den Willen wecken, mitzuarbeiten am kommenden Bessern und für dieses, wenn nötig, zu kämpfen im Glauben an das Gute im Menschen und an den Sieg des Guten; ihn zum Bewußtsein der Einheit zu bringen, die zwischen ihm herrscht und allem, was auf Erden ist, ja zwischen ihm und dem gesamten Weltall. Niemals aber wird die moderne Predigt den Zuhörer einspannen in ein neues (dogmatisches) System, mag es auch noch so weit „links“ stehen, denn nichts wird mehr bekämpft als das Herdenmenschentum. So ist Ziel und Aufgabe der modernen Predigt, sowohl den Prediger selbst als auch seine Zuhörer immer mehr zu *Persönlichkeiten* heranreifen zu lassen, d. h. zu *wahrhaft freien Menschen*.

Zu dem Zwecke schöpft der moderne Prediger zunächst aus der Tiefe seines eigenen Ichs. Was er erlebt, — läßt er die anderen miterleben. Durch sein Ich läßt er alles hindurchgehen. Alles was natürlich, menschlich ist. Kein Gebiet des Lebens ist ausgeschlossen. Wie die Unendlichkeit des Alls, die Ewigkeit von Substanz und Energie, der Gedanke der Entwicklung auf allen Gebieten: Menschheit, Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft usw., der Kampf ums Dasein und der Kampf der Geister — wie das alles auf sein Innenleben einwirkt und sich ihm in religiöse und sittliche Werte umsetzt; was die größten Geister aller Zeiten, Religionen, Nationen ihm gesagt und in Wissenschaft und Kunst aller Art gegeben haben, — das wird in Worte gefaßt und der Gemeinde und den Zuhörern dienstbar gemacht. Neue Werte werden gesucht, die an die Stelle der veralteten und abgegriffenen treten können. Ein heiliger Kampf wird proklamiert gegen alles, was die Entwicklung hemmen will.

So sind Predigten entstanden, die sich, wie die *Kalthoffs*, mit der sozialen Frage beschäftigen, die die naturwissenschaftliche Grundlage der modernen Weltanschauung, die modernen Geister, die Theologie Schleiermachers und den Zarathustra Nietzsches behandeln, Predigten über Schillers und Schönaich-Carolaths Dichtungen, die *Burggraf* gehalten, Predigten über die Schauspiele Henrik Ibsens vom Schreiber dieser Zeilen; so gibt uns *Penzig* in seinem Buche „Ohne Kirche“ eine Sammlung von Aufsätzen, aus Reden erwachsen, die er in seiner „ethischen“ Gemeinde in Berlin gehalten hat. Es ist ein weites, unabsehbares Gebiet, das sich dem modernen Prediger auftut, der an Stoffmangel nie zu leiden haben wird.

Es braucht wohl nicht weiter erwähnt zu werden, daß ein solches Predigen überall da unmöglich ist, wo sich der Prediger an vorgeschriebene Perikopen halten muß oder wo er gezwungen ist, einen Bibeltext zugrunde zu legen.



Es soll ja Prediger geben, die — mutatis-mutandis — dem Beispiel jenes rationalistischen Pastors nachahmen, der am Weihnachtsfeste, weil im Texte des betreffenden Tages vom Stall die Rede ist, auf Grund dieses Textes von der besten Methode der Stallfütterung gesprochen hat. Allein stets wird bei solchen „Künsteleien“ dem Texte oder der Predigt Gewalt angetan werden müssen und sie wird nie das sein können, was sie in letzter-Linie sein soll: ein abgerundetes Kunstwerk.

In bezug auf die Texte herrscht bei den modernen Predigern die größte Mannigfaltigkeit. Zum Teil fehlen sie gänzlich, zum Teil sind sie nicht mehr als ein Motto, zum Teil werden sie nach allen Regeln der Predigtkunst ausgenutzt. Woher sie genommen werden? Überall her! Aus den vergilbten Schriften der Juden, wie aus den Runen der Germanen, aus den Keilschriften Assurs und Babels wie aus den Papyris der ägyptischen Gräber, aus den heiligen Schriften der Juden und Christen nicht weniger als aus dem Koran Muhammeds, aus den Gesängen Heines, aus Goethes Faust, aus den Liedern Paul Gerhardts, wie aus Nietzsches Zarathustra, kurz aus allem, was das Auge zu den Höhen emporzwingt, das Herz stärkt und der Entwicklung der Menschheit dient.

Will man den Unterschied zwischen der radikalen Predigt und der andern auf eine einfache Formel bringen, so kann man sagen: diese soll der Kirche dienen; die radikale aber der Menschheit, dem Fortschritt, der Entwicklung!

## NEUE KUNSTLERISCHE TENDENZEN

ERNST WAGNER, BERLIN: DIE KUNSTWERKE  
ALS DOKUMENTE DER MENSCHHEITSENTWICK-  
LUNG.

Wir geben im Nachstehenden einem ausübenden Künstler — Bildhauer — das Wort zu einer kultur- und kunstgeschichtlichen Skizze. Wagners Ausführungen sind die programmatische Formulierung der Grundlagen des eigenen Schaffens.

Die Redaktion.



DEM hingebungsvollen Beschauer offenbart das Kunstwerk sein tiefstes Wesen. Nacherleben darf er Daseinsgefühle und Bewußtheitsintensitäten der Menschen, die dieses Kunstwerk geschaffen und zum ersten Male erlebt haben.

Jedes Kunstwerk führt ja geistig-seelische Erlebnisse zu sinnlich greifbarem Dasein. Diese geistig-seelischen Erlebnisse sind zunächst die des schaffenden Künstlers, der ja häufig nur seinen Mitmenschen ihr Seelenhaftes vorhält, dort aber, wo er wahrhaft groß ist, neue Geistwerte aus dem Chaos

holt, sie zur Realität verdichtet und in die sie nun sinnlich Nacherlebenden als neue Daseinsimpulse einströmen läßt. So sind die großen Kunstwerke Male und Wegzeichen neuer Kulturen.

Der andächtige Betrachter wird die mächtigen Unterschiede der von den verschiedenen Kunstwerken in ihm erzeugten Daseingefühle und Bewußtseinsformen mit der Verschiedenheit der sinnlichen Ausdrucksmittel völlig kongruent finden, er wird erkennen, daß die Menschen ihrem inneren Dasein nach so verschieden waren und sind als ihre Darstellungen in der Kunst, und er wird sich sagen müssen, daß die Kunstwerke in wunderbarer Weise dartun eine Menschheitswerdung von dumpfen Daseinsformen hinan zu den Formen höchster Bewußtheit.

Indem wir nun betrachtend Kunstwerke aus verschiedenen Kultur-epochen, das Gesagte näher dartun wollen, beginnen wir mit den Kunstwerken der Inder, als des ältesten Kulturvolkes, welch letztere Behauptung sich im Laufe unserer Auseinandersetzungen rechtfertigen wird.

Verzerrte Figuren, krause Ornamente, harte Vorsprünge, abgrundhafte Schatten verbergen jede Gesetzmäßigkeit des baulichen Werdens und Seins an den Außenteilen indischer Kultgebäude, so daß deren Anblick ein Unbehagen auslöst, das sich, wenn nach uns in den dämmerigen Tempelgängen steinerne Dämonenarme greifen, zur Bangigkeit steigert, sich aber im Allerheiligsten, das wir endlich betreten, zu edler Ruhe und tönender Harmonie wunderbar wandelt. Dem ruhedürstenden Auge wird hier herrliche Labung, wenn es trinkt die heilige Ruhe des Gottes, dessen Glieder magisch sich bindend sein Unsterbliches entlassen, daß es sich ausgießt in das überseiende Wesen des Allgeists.

In die Formen des heiligen Kultbildes ist gezaubert dieses Mysterium. Weich als ob sie sich dehnen könnten bis zur Substanzlosigkeit, frei jedes Attributes, das sie sonst zu elastischen Werkzeugen der Tat macht, scheinen sie den letzten Moment vor der Entkörperlichung festzuhalten, und die Körperlichkeit des Beschauers scheint mit ihnen zu schwinden. Er fühlt sich entfliehen dem Selbst, das gebannt ist durch seine irdische Form in ein Erdendasein, das wirr, willkürlich und feindlich von seliger, bewußtloser Weltenweite nur abschneidet.

So in der Inbrunst seiner Gefühle sich verlierend in den Allgeist, findet er seiner Sehnsucht höchstes Ziel.

Konnten wir, uns versenkend ins Kunstschaffen des Inders, mit ihm das aufs höchste gesteigerte Gefühl befreien von den unerwünschten Banden des Leibes, so erleben wir, uns versenkend in die spärlichen Baureste frühpersischer und der mit dieser zusammenhängenden assyrischen Kultur Willensintensitäten, die als magische Geistkräfte sich der physischen Welt als einer zwar noch feindlichen zuwenden, ihr aber nicht entfliehen, sondern sie sich dienstbar machen wollen.

In harten riesigen Quadern baut sich auf die Stufenpyramide des Königspalastes, der gekrönt ist vom Tempelgebäude wie der Herrscher mit der Krone. Höchste zusammengehaltene Kraft offenbart sich in diesen Bauformen, die geziert sind von Gestalten, deren jede die scharf herausgearbeiteten Muskeln bis aufs äußerste anspannt, sei es um einer anderen Gestalt die eigene Willenshaftigkeit einzustoßen, um eine sich zum Anspruch duckende Bestie mutvoll zu erlegen oder um gesondert dazustehen in der unerhörten Geladenheit tatsuchender Aktivität.



Ganz andere Daseinskräfte wieder offenbaren sich uns, wenn wir nach-erleben die Kunstwerke der Ägypter, deren grandiosestes die Pyramide unbittliches Dasein lebt wie ein von Götterhänden aus der Erdenmaterie geschaffenes Weltensymbol. Erfühlend ihr Dasein, senken wir uns mit Himmelskräften zur Erde nieder und verleiben ein, uns ausgießend von oben nach unten, Weltenweisheit in die physische Welt. Am Plane angelangt, erheben wir uns wieder mit den Riesendreiecksseiten aufsteigend zum Himmel, aufsteigend von unten nach oben Erdendasein zur Götterwelt.

Dieser magische Bau, der als einziger seinen zum Himmel deutenden Kräften irdisches Gleichgewicht schafft, war der Mysterienweiheort, wo der König Zwiesprach haltend mit den Geistkräften des Kosmos von ihnen Weisungen erhielt zur Lenkung des Volkes, bis er seinen Leib verließ, der als Mumie in einem anderen Gemache des Zauberbaues späten Zeiten entgegenruhte. Wohl begreiflich ist uns die Nachricht der Urkunden, daß zuerst die Könige Götter, später aber Menschen waren, sehen wir doch auch weichen die Pyramide, dieses Wahrzeichen grandiosesten Einzelseins, dem Tempelbau. Nicht mehr ist der König das inspirierte Wesen, das dem Volke Form des Lebens weist, nun sind es wenige Menschen, die, sich erhebend zu höheren Daseinsformen, Zwiesprache haltend mit den Göttern, davon Kunde geben den vielen, die ihrer Leitung bedürfen. Dies drückt aus der ägyptische Tempelbau, der deutlichstes Dokument ist des Mysteriendienstes, dessen Ziel immer war die Einweihung zu höheren Gefühls- und Bewußtseinsformen, wie wir es durch die Nachrichten von Plutarch, Jamblichus und vielen anderen wissen, die uns schildern die schweren Prüfungen und Läuterungen, denen sich die zur Einweihung Strebenden unterwerfen müssen.

Die Tempelanlage stellt dar den Weg zur Gottheit, den zu vollenden nur der Hierophant imstande ist, während die Menge, die durch Sphinxalleen wandelnd den Tempel betreten hat, nun im Vorhof der heiligen Botschaft harret. Die Priester haben je nach ihrem Grad Zutritt zu den verschiedenen Räumen, die in einer Längsachse angeordnet, immer niedriger und dunkler werdend, in der finsternen Cella ihren Abschluß finden. Dort im Finstern strahlt dem Hierophanten geistiges Licht, von dem erleuchtet er zurückkehrt, um dem Volk den Segen des Gottes zu bringen.

Über die Methode dieses priesterlichen Weges zu höherem Dasein können wir Nachricht erhalten, indem wir auf uns wirken lassen eine Kultfigur: so hart wie der Granit, aus dem sie gebildet, sind auch ihre Formen, unbittlich ist der Rhythmus der Bewegung, ganz abgeschlossen ist diese Gestalt von der Außenwelt, doch scheint ihre innere Substanz so verdichtet, daß sie, sich ausweitend, das Weltall füllen könnte. Ihre Innenintensitäten scheinen vom Unterleib aufsteigend im Kopfe sich zu sammeln und von dort wie willenshafte Weisheit hervorzubrechen, was die Vermannigfachung und Intensitätssteigerung der Kopfflächen dartut.

Das Besprochene zusammenfassend können wir nun sagen: alle diese Völker wissen von Geistwelten, und dieses Wissen bedingt ihre Daseinsweise: der Inder sieht in ihnen seine einzige Heimat, der Perser und Assyrier richtet willensmagische Kräfte gegen die physische Welt, um sie sich dienstbar zu machen, der Ägypter erkennt schon das Weisheitsvolle in allem Erschaffenen, sieht in ihm ein Abbild der geistigen Welt, und er fängt an, was besonders in den Reliefs deutlich geschildert ist, sich im Physischen heimatlich zu fühlen.

Haben die drei betrachteten Kulturen das Fühlen, Wollen und weisheitsvolle Erkennen der Menschheit bis zu der damals möglichen Differenzierung einverleibt, so wird es uns als organisch erscheinen, daß nun ein Volk, in schönster Synthese diese Fähigkeiten zusammenfassend, vollendetstes Dasein lebt, welch außerordentliche Menschheitstat allerdings nur durch die Beschränkung der Daseinssphäre auf das Diesseits gelingt.

Auch dies steht geschrieben in der Chronik der Kunstdenkmale.

Als ein Wunder des Gleichgewichts ist der griechische Tempel mit Recht immer gepriesen worden; seine Tiefenachse ist durch das Gewicht der Fassade mit der Breitenachse, diese wieder mit der Höhenachse in vollendeter Balance. Tragen und Lasten ist in allen Bauteilen bis in die kleinsten Feinheiten des Dekors ausgeglichen, so daß der Eindruck harmonischster Heiterkeit und absoluter Sehnsuchtslosigkeit erzeugt wird. Jeder Teil dient dieser edlen Gesamtheit. Die Säule gibt ein klarst gebildetes Einzelwesen und Symbol der im Dienen sich am größten fühlenden Persönlichkeit, ihre ganze Kraft hin dem Lastenden, und so trägt und hält und hat Dasein jedes Einzelglied für das Ganze. Sie alle ordnen durch beherrschten Gefühlsausdruck sich der Bauidee unter, so daß deren Konzentration voll in Erscheinung tritt, ein schönes Symbol der Eintracht menschlicher Fähigkeiten und Taten. Doch setzt sich der Tempelbau ganz und gar und alleinig: zur Erde in Beziehung, nirgends deutet er ins Unermeßliche. Alles Gleichmaß, alle Vollendung ist hier Resultat solcher Beschränkung. Ein Gleiches offenbart uns die Darstellung des Menschen, der seine geistige Erlösung findet in der Vollendetheit seines Leibes, in die uns versenkend wir durchflutet werden von höchstem Behagen, von sieghaftem Gesundheitsgefühl, das sich steigert zum Entzücken uns und der Daseinsfrage Lösung in der freien Entfaltung beherrschter Naturkräfte zeigt. Der natürliche Mensch gilt als Gipfel alles Geschaffenen, er ist das Maß aller Dinge. Und Maß und Kanon menschlicher Schönheit finden wir wieder im heiteren Ebenmaß des Tempels, der wahrhaft Wohnung und Leib ist den Geistkräften, die des Volkes Schicksale lenken, den Göttern, die so mitten unter den Menschen ihr Dasein haben.

So hat der Grieche Ziel und Erfüllung für Leib, Seele und Geist hier auf der Erde, durch sich selbst findet er in sich seiner Persönlichkeit letztes Genügen; er liebt das Leben und fürchtet das Totenreich, er ist lieber ein Bettler in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten.

Kurze Jahrhunderte nur hat diese harmonische Zeit gedauert, in der der Mensch seine Vollendung finden konnte, sich erlebend als höchstes Naturwesen. Aber noch während die Blütezeit griechischer Kunst und griechischen Daseins ausklingt, tauchen auf in den nun differenzierten Gesichtern Leiden und Schmerzen, die wir erkennen als die Spuren des Sichlosringens von der Volksgemeinschaft und des schmerzlichen Erwachens und Sicherfassens im Einzeldasein. Doch bleibt bestehen als Ideal der harmonische Mensch, und mit wehmutgepaarter Freude versenkt sich der leidende Nachkomme in diese glücklicheren Wesen, die er umschwebt fühlt von Genien des Friedens, die ihn sicher betten in die schützende Liebe der Volksgemeinschaft.

Schon das Römerreich hat diese Daseinsheiterkeit verloren. In jedem römischen Kunstwerk erleben wir das gesteigerte Gefühl der sich vom Allgemeinen lostrennenden Persönlichkeit. Nach Macht sucht der einzelne, und die Spannung, die den siegverlangenden Einzelwillen symbolisiert, lebt in allen Wölbungen, Rundbauten, Kuppeln und Triumphbogen. Die Kunst



Roms ist ein Panegyrikon der Macht. Diese ist das Motiv aller Tugenden und aller Laster.

Keine neuen Tempelformen haben die Römer geschaffen, und ihre Plastiker auch kein neues Menschheitsideal, aber die stolzesten, großzügigsten Denkmale menschlichen Selbstbewußtseins.

Wir können aufs intimste kennen lernen die Menschen dieser Zeit, wenn wir studieren die Unzahl der römischen Porträtbüsten, in denen wir in allen Variationen feinsten Charakterisierung wiederfinden die sich ihrer selbst bewußte, in sich abgegrenzte Persönlichkeit, die Gerechtigkeit übt und fordert und das Recht handhabt, weil sie sich des eigenen maßlosen Machtwillens bewußt ist, die dem Staate dient, weil der Staat ihr dienstbar ist, ja die selbst sich zu opfern vermag, um sich groß und machtvoll zu fühlen.

Als eine der bedeutsamsten Erscheinungen in der ganzen Kunstgeschichte muß es bezeichnet werden, daß nach der Wende unserer Zeitrechnung gebaut werden Tempel, die ähnlich den ägyptischen darstellen den Weg der Seele zu Gott. Unter den römischen Bauten stehen sie da als Wahrzeichen geistiger Welten und sie sprechen aus, daß es nun wieder Menschen gibt, denen es Lebensaufgabe ist, den Weg zu den Geistwelten zu finden.

Groß ist die Ähnlichkeit der Basilika mit dem ägyptischen Tempel: die dominierende Längsachse, der Vorhof, oft der ganze Grundriß in Form des T-Zeichens weist auf ägyptische Vorbilder. Spätere Zeit erweckt den Obelisk zu neuem, bedeutungsvollen Dasein in dem Campanile, der neben dem Christentempel zum Himmel weist.

Dieselbe Verwandtschaft und innere Beziehung erleben wir im Vergleiche eines ägyptischen Götterbildes mit einer der leuchtenden Gestalten, die in feierlicher Insichabgeschlossenheit auf dem Goldgrund der Mosaiken ihr visionäres Dasein führen. Die Ähnlichkeit muß ausdrücken, daß auch hier Seelen den Weg wandeln in ihre Geistheimat und daß sie geführt werden müssen von den Wissenden, da sie selbst allein den Weg noch nicht wandeln können.

Die alte, bewährte Form ägyptischer Esoterik ist die erste Form, die den antiken Menschen Kraft und Möglichkeit gibt als Christen zu leben. Wichtiger als die angedeuteten Ähnlichkeiten sind aber die Verschiedenheiten, deren eine, die Dachform, uns sagt, daß wir es eben mit antiken Menschen zu tun haben, deren ungeheuer bedeutsame aber die ist, daß das Allerheiligste nicht mehr verschlossen und nur für den Hierophanten betretbar ist, sondern daß hier der Gott in dem Rundtempel der Apsis Wohnung genommen hat, der, seiner abschließenden Wohnung halbes Rund abbrechend, nun sich allen, die den Weg zu ihm suchen, als das Ziel und der Führer hingibt, so daß wir erleben, nun ist der Gott als der Inbegriff dessen, was früher im Dunkel der Mysterien allein gesucht und gefunden werden konnte, herausgetreten ins helle Licht. Unsichtbar den physischen Sinnen west sein Dasein ungetrennt von dem der Gläubigen, die ihn suchen, denn der Gott ist herausgetreten aus der Verborgenheit, und jeder kann ihn in sich selbst finden. Aber noch zu unsicher in ihrem Suchen lassen sich führen die vielen von den wenigen, die schon gefunden haben.

Sehen wir im Westen die ägyptischen Tempelformen wiederbelebt durch ein neues religiöses Erleben, so müssen wir ein umgewandeltes Wiederaufstehen der Pyramide erkennen im Osten, namentlich in der Hagia Sophia, die Ausdruck ist der Identifizierung des neuen Glaubens mit autokratischem

Herrschertum, doch wird uns diese Parallelität, unterstützt von den Darstellungen der damaligen Menschen in den Mosaikvisionen, diese Menschen anders anschauen lassen, als es die Historie gemeinhin tut. Es muß eben eine grandiose Geistenergie da sein, wo solch ein Bauwerk geschaffen werden kann, und es beweist sein Dasein viel mehr als alle Geschichtschreibung.

Im Norden wurde das Christentum anders erlebt als von den antiken Menschen, und entsprechend dieser Wesensverschiedenheit wandelt sich die Basilika.

Der Germane war fähiger, frei zu sein, nicht konnte er sich geistiger Führung rastlos übergeben, er selbst mußte sein Gotterleben mitbewirken, vermählen mußte sich eigenes Himmelsuchen mit der magischen Gabe des Priesters. Dies alles und unendlich viel mehr steht geschrieben in der Bauweise der romanischen Kirche, die in den Urwäldern Deutschlands ihre ersten klaren Formen findet.

Über der tiefen Krypta, die Symbol ist des Grabes Christi, erhebt sich, quadergefügt, burgartig, der Dom über kreuzförmigem Grundriß, steil steigt sein Dach an, und mächtige Türme weisen nun als organische Bauglieder hinan in den Himmel. Hier wirkt nicht nur die Kraft, die nach voran zieht, ihr stellt sich gegenüber die Kraft, die hinaufzieht, die wir als Symbol des freien, im eignen Innern sich abspielenden Gottsuchens nacherleben können. Kämpfer und Streiter nur können solche Gottesburgen sich gebaut haben. Doch als Lehensträger des himmlischen Reiches, als Diener seines irdischen Körpers, der Kirche, sind sie Kämpfer für ihre eigene Persönlichkeit. Diese merkwürdige Wechselwirkung und Sichverknüpfung von geistlichem und weltlichem Dasein ist ganz und gar im romanischen Dome nachzuerleben, dessen aus dem Hauptbau aufstrebende Türme sich als der Gesamtidee sich einfügender Individualwille nacherleben lassen, dessen wehrhafte, quadergefügte Mauern stärkste Willensintensitäten kund tun, ja dessen sämtliche Glieder auf diese Durchdringung von Gotteskindschaft und Weltendienst zurückzuführen sind.

Mit dem Fortschreiten der Zeit blüht weiter in den Gemütern die Sehnsucht, zu umfassen im innern Suchen und innern Finden das Zentrum der Welt. Wie Blumen im Frühling öffnen sich bestrahlt von der Sonne des Geistes die Herzen, und in deren Leid und Jubel erfüllen durchseelteste Menschen die Freiheit ihres innersten Seins. Gezaubert in ihre Gotteshäuser ist dies Strömen neuen Daseins: Kampf und Wehr kündende Mauern sind verschwunden, und nun scheint der Stein aller Körperlichkeit entkleidet, schwerkraftlos, ein Gebilde des Traumes, zu verkünden, daß allein der Geist lebt.

Hoch hebt sich wie himmelansteigenden Gefühles Kraft des Baues Wölbung und deutet in die Weiten der Unendlichkeit, in die ganz und gar gebannt ist die Seele, verzaubert hinfließend mit den Strömen magischer Zusammenklänge von Farbe und Ton. Denn wie das harmonische Rauschen der Orgel irdischem Dasein uns entrückt, so heben uns auch die ineinanderflutenden Farben spitzbogiger Fenster hinauf aus aller Schwere irdischen Seins. Und getragen von solchen Sinnenerlebnissen, die nur Abbild sind des Erlebnisses der suchenden Seele, fühlt sich die Schar der Knienden, deren Hände sich faltend wölben, wie der Dom über ihren Häupten, als eine Einheit und jeder fühlt pulsen als Blutstropfen im Weltenherzen: s i c h s e l b s t.



Einmal schon durften wir miterleben der Gefühlsinbrunst erdentrückende Kraft, als wir uns auflösten mit dem indischen Mysten in die Unermeßlichkeiten des All. Hat dieser verloren sein Einzelsein, findend Brahman, so findet jetzt der Beter in des Gemütes Überschwang sich selbst, erlebend seinen göttlichen Urgrund.

Betrachtend Ähnlichkeit und Unterschied des herzgebornen Gefühls-erkennens dieser weitgetrennten Daseinsweisen und vergleichend die Tempel, die sie sich geschaffen, müssen wir zu neuen Weltenkräften blicken, die nun wirken auf der Erde und die diese große Ähnlichkeit fast zur Unerkennbarkeit verklärt.

Auch unsere Frage, wie hat der Mensch finden können solche Höhen des Erlebens, was gab ihm die Kraft zu bauen solches Wunderwerk, erhält Antwort auf Antwort im Innern des Gottesbaus: der leidende, sterbende und wiederauferstehende Heiland, gebildet in unzähligen gemeißelten und gemalten Darstellungen seines Daseins, ist allen in seinem Namen Geeinten Ruf, Weg und Ziel. Nachlebend mit allen Kräften des Gemütes sein Leben, werden sie durch Leiden, Schmerzen und Verklärung in der Qual und Erlösung des Herzens ihrer selbst bewußt.

Mag die Vorstellung, daß die bisher besprochenen christlichen Epochen die Errungenschaften der alten Kulturen (sie umwandelnd aus Volks- und Gruppeneigenschaften zu Eigenkräften freien Menschturns) sich einverleibt und auf höherer Basis wiedergeboren haben, manchem befremdlich erscheinen, so ist die Wiedergeburt antiken Daseins in der Kultur, die wir die Renaissance nennen, jedem geläufig. Und in der Tat blüht von neuem Lebensfreude, Erdenliebe und heitere Schönheit in den Menschen und den Kunstwerken dieser Zeit, doch nicht naiv leben sie und genießen sie, und auch nicht naiv behaupten sie ihr Eigendasein, überall ist vielmehr ein willenhaftes Gesteigertsein dieser Daseinsformen durch ein bewußtes sie Ergreifen und freies Sicheinverleiben das Wesentliche der neuen Zeit.

Namentlich in allen Bauten können wir erleben dies Sichfreuen über das begriffene und gelöste Warum der Schönheit, wodurch diese dem Schärferblickenden allerdings häufig abstrakt und berechnet erscheint.

Und wie die Maler für ihre Bilder den Raum erobern durch die Wissenschaften der Perspektive, der Schattenlehre und der Anatomie, so erobern sie ihn auch für sich selbst und ihre Zeitgenossen, körperlich, dreidimensional sich fühlend und die andern so sich fühlen lehrend.

Erkennen wir in all diesen Kunstwerken eine Faszination der Menschen durch die Welt der Erscheinung und vermischen wir in ihnen häufig das Dasein des Geistig-Urbildhaften, wie es uns die früheren christlichen Kunstwerke schon dargestellt, und können wir sie oft mit Recht heidnisch nennen, so erleben wir in den Hauptwerken des Rafael, Lionardo und Michelangelo ein so abgründiges Ergreifen neuen Geistes, daß wir uns sagen müssen, hier wird zwar wohl ein höchstes Formerfassen noch einmal erlebt, das Wesentliche an diesen Werken aber ist die Geburt einer neuen Daseinswelt. Diese Werke sind: Rafaels Disputa, seine Schule von Athen und die Sistina; Lionardos Abendmahl; Michelangelos Grundriß und Kuppel von St. Peter und seine mächtigen Gestalten von St. Lorenzo.

Die beiden großen Kompositionen des Rafael haben mit der des Abendmahles die ungeheure Gesetzmäßigkeit gemeinsam, die uns zwingt, sie zu erleben als Gleichnis kosmischer Notwendigkeiten und wie einen Spiegel

des geordneten Wirkens geistiger Kräfte in uns selbst, so daß wir gereinigt und geläutert bei dem Anblick dieser Offenbarungen höheres Menschendasein vorerahnen.

Die Sistina aber, Kultbild und irdische Mutter zugleich, lebt vor die menschliche Möglichkeit, Naturdasein restlos zu Geistdasein zu erheben. Nachlebend ihr Dasein werden wir in uns schlummernder Seelenkräfte bewußt, fühlen uns demutvoll hingegen, dann befruchtet vom reinen Geist und erleben die Geburt erhöhten Selbstes, das nun mit Erlöseraugen der Menschheit entgegenblickt.

Wird uns hier der G e h a l t ein Erlebnis selbstlosester Liebe, so offenbart uns selbstlose Liebe auch die malerische Sprache der Bilder des Lionardo, sieht er doch anders als das Auge der früheren Maler Menschen und Dinge umwoben und vereinigt durch das Licht. Nicht mehr führt der Mensch ein in sich abgeschlossenes Dasein: aus ihm und zu ihm strömt das ihm und der Umwelt ureigene Licht, das, ein Gleichnis g e i s t i g e n Lichtes, dem Menschen sein wahres Sicherleben in der reinen, alles umfassenden Liebe weist.

Sollten wir solch hohes Dasein als Menschheitsideal zwar erkennen, an seiner Verwirklichung aber zweifeln und sie in ein neues goldenes Zeitalter hinausschieben wollen, so wird unserem zweifelnden Gemüt herbste doch verheißende Antwort, wenn es gebannt ist vom Geiste Michelangelos. Er weist uns den Weg, und mit ihm muß jeder mitringen die qualvollen Schmerzen der Leidenden in St. Lorenzo; denn ohne Schmerzen kann nicht geboren werden. Geboren aber soll werden des Individuums freies Sichfinden aus Geistesekigenkraft.

Und wir wissen voraus, diese Menschen werden siegen, sie können nicht unterliegen ihrer Qual, sehen wir doch schon vom Lichte umstrahlt ihre Häupter, die der Künstler verklarte mithineinholend in die Form der Antlitze das Weben des Lichtes \*).

So trifft die Gesichter erster Erlösung Schein, doch noch sind mit ihnen nicht miterlöst die Körper, noch seufzen alle ihre Formen über das Los der Einsamkeit des allein auf sich gestellten Individuums. Doch wir ahnen schon ihre Befreiung, sehen sie, sich erweckend und erlösend, sich aufrichten und einherschreiten im Glanze der in sich gefundenen Sonne.

Noch bleibt dies Vision und harret des schaffenden Genius. Das freie Sichinsichselbstergreifen in harmonischer Bewußtheit aber hat Michelangelo der Kuppel von St. Peter eingekraftet als die Dynamik ihrer Erscheinung. Und erlebend dieser Form Gewalt, fühlen wir sich heben und weiten den e i g e n e n Schädelbau und erkennen: ein Urbild künftigen Menschenhauptes wölbt sich über uns. Diese Ausführungen zeigen uns, daß die als größte schon erkannten Werke der Renaissance die ersten Taten freier Geister sind, solcher Schaffenden, die, wie wir in der Einleitung sagten, neue Geistwerte aus dem Chaos holen.

Haben, gemäß unseren Ausführungen, die nachchristlichen Kulturen die Errungenschaften der vorchristlichen sich einverleibt, indem sie die einstige Leistung des Volksgenius nun immermehr den einzelnen Individuen zur Aufgabe machten, so ergibt es sich, daß, nachdem christlicher Geist sich mit der letzten vorchristlichen Kultur, der Antike, vermählt hatte, der Menschheitsgeist zu wahrhaft freien Taten nun wahren Raum hatte.

---

\*) Ein an der Naturform nur Sehbares, doch nie Tastbares wird hier dem Tastenden erlebbar, und so ist der einzelne, sonst von der Umwelt Getrennte mit ihr bleibend erworben.



Daß, nachdem in den großen Kunstwerken des Dreigestirnes die lichtesten Menschheitskräfte sich zusammengerafft und ein Höchstes geleistet, sie erschöpft sich der Rast hingaben und anderen, andersgearteten Kräften für die nächste Zeiten das Feld überließen, zeigt uns die nun überall aufschießende barocke Kunstweise, die wohl Michelangelos Formsprache zu der ihren macht, sein Geisteswesen aber ins Gegenteil umkehrt und statt zum spirituellen in sich ruhenden, zum sinnlich-extatischen Menschen spricht.

Die Weiterentwicklung dieses Stiles geht immer mehr der Gesetzlosigkeit entgegen und führt über das Rokoko, diesem Ausdruck frivoler Verantwortungslosigkeit, zu völlig unproduktiver Ödigkeit und schließlich zur Anarchie.

Die wir aber den Gang der Entwicklung verfolgt und begriffen haben, können diesen Umstand nur begrüßen, sehen wir doch, daß die nach der Involution der spirituellen Kräfte die Herrschaft gewinnenden, sich an ein unterbewußtes Genießen wendenden Kräfte schwüler Faszination, diese Herrschaft nicht behaupten können.

Durch Anarchie und Öde nun gänzlich losgetrennt von der Tradition früherer Zeiten, können wir aus der Fülle des Chaos schöpfen, wie nie zuvor.

So erkennen wir, daß wir in einer Zeit leben, die in sich die Fähigkeit hat, größte Impulse aufzunehmen und zu gestalten, erkennen weiter, daß diese Zeit ein Hineinwirken in die Zukunft fordert und braucht und daß ein Sichanlehnen und Sichbeziehen auf frühere Kunstformen für sie Entwicklungsrückschritt, also das schlechthin Böse bedeutet. Denn es handelt sich gerade darum, mitten durchzuschreiten durch Anarchie, Zerrüttung, Konflikte und Zweifel und sie in sich umzuschmelzen zu positiven Werten, die der Zukunft angehören. — Es gibt im Menschheitsgeschehen kein Zurück, und tiefer Sinn liegt in allen seinen Phasen, ja selbst die feindlichen, entwicklungshemmenden Kräfte erweisen sich zuletzt doch als ein Evolutionsferment. Der Menschheitsweg, ausgehend von der naiven Harmonie und der Gruppenbewußtheit, führt durch die Schmerzen und Disharmonien der Bewußtwerdung zu harmonischer Ichbewußtheit.

All dies aus den Kunstformen wenigstens andeutungsweise zu zeigen, haben wir hier versucht.

Wie eine wohlgebaute Symphonie erschien uns die Menschheitswerdung: wir konnten ihre einzelnen Sätze verfolgen, konnten herausholen als Hauptthema den Impuls des Christus, der den Menschen vorlebt das durch die Liebe zur Freiheit erlöste Individualein, konnten das Wiederaufnehmen einleitender Themen und ihre Fugierung mit dem Hauptthema verfolgen und finden uns nun im Beginne eines neuen Satzes.

Nochmals sei es gesagt: der Weg der Menschheit geht vom Gebundensein zur Freiheit und ist ein Erobern des irdischen Daseins für die Welt des Geistes, denn erst der im Geiste wiedergeborene Mensch ist freier Mensch.

Dem das Gesagte Prüfenden werden sich die gewiesenen Zusammenhänge als auf jedem Gebiete des Lebens auffindbare ergeben, er wird eine klare Richtungslinie eines Entwicklungsganges der Menschheit verfolgen und sichere Ausblicke für die Zukunft gewinnen können. Der Daseinserscheinungen Fülle durchdenkend, wird er den Angelpunkt des Menschheitsgeschehens in die Wende unsrer Zeitrechnung verlegen und die Äußerungen der neuen Zeit als ein Sichhinarbeiten zu freier Ichheit erkennen können.

Er wird sich gedrungen fühlen, diese Erscheinungen mit dem größten religiösen Impulse als Auswirkungen von Kraftursächlichkeiten in notwendigen Zusammenhang zu bringen, wird aber diese Auswirkungen heute noch im Beginne ihrer Werdung erkennen und wird endlich das erreichbare Ziel der Erlösung, Freiwerdung und Verbrüderung schauen, das der Mensch finden wird durch die Kraft der Liebe.